

PROGRAMM

des

k. k. Staats-Obergymnasiums

in

BIELITZ

für das Schuljahr 1879/80.

Inhalt:

1. Zum Vocalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung von Gustav Waniek.
2. Schulnachrichten.

Bielitz 1880.

Im Selbstverlage des k. k. Staats-Obergymnasiums.

Druck von Eduard Klimek.



Herrn Wohlgeboren

Herrn Gregor Grybowski,

k. k. Professor an der k. k. Oberrealschule in

Karmeliterstraße No 65. 2. Stock, Krakau



RR 1225
Spr. 4



Zum Vocalismus der schlesischen Mundart.

Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung

von
Gust. Waniek.

§ 1. Einleitung. Die germanistische Section der Philologen-Versammlung zu Trier hat im vorigen Jahre über Vortrag und Antrag Wegeners eine Reihe Thesen angenommen, welche geeignet sind, der deutschen Dialektforschung durch Anweisung einer zielbewussteren Methode grössere Consolidierung zu geben und sie nach und nach in den schon von J. Grimm erwünschten Dienst der allgemeinen Sprachgeschichte zu stellen. *) Die vorstehende Abhandlung hatte im Wesentlichen bereits ihre Gestaltung erhalten, als mir jene Thesen bekannt wurden, trotzdem kann sie als der erste Versuch betrachtet werden, eine dialektische Aufgabe im Sinne und Geiste jener Beschlüsse zu lösen.

Wenn ich auch in manchen Einzelheiten, durch Aufstellung eines

Liebegebotener Herr Collegen.

*Beifolgend das gewünschte Programm, sollte Ihr Wunsch, das selbe zu lesen, vielleicht durch irgend eine Recension ange-
regt worden sein, so bitte ich Sie freundlichst, mir dieselbe mit-
theilen zu wollen. Da ich beabsichtige, auch über den Consonantalismus
zu schreiben, so wäre es mir nämlich etwas zu übersetzen und
ich wäre Ihnen daher sehr dankbar, mich auf etwas aufmerksam
gemacht zu haben, was mir vielleicht fast entgangen
wäre. Mit dem Ausdrucke aufrichtiger Hochachtung
ergebeucht*

Waniek



Herrn Wohlgeborenen

Herrn Gregor Grybowski,
k. k. Professor an der k. k. Realschule in

Karmeliterstraße No 65, 2. Stock, Krakau

RY ERW.



CORRESPONDENZ-KARTE.

KARTA KORESPONDENCYJNA.



Herrn Wohlgeborenen

Herrn Gregor Grybowski, k. k. Professor an der
Realschule

Karmeliterstraße No 65, 2. Stock / Krakau



Zum Vocalismus der schlesischen Mundart.

Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung

Gust. Waniek.

§ 1. Einleitung. Die germanistische Section der Philologen-Versammlung zu Trier hat im vorigen Jahre über Vortrag und Antrag Wegeners eine Reihe Thesen angenommen, welche geeignet sind, der deutschen Dialektforschung durch Anweisung einer zielbewussteren Methode grössere Consolidierung zu geben und sie nach und nach in den schon von J. Grimm erwünschten Dienst der allgemeinen Sprachgeschichte zu stellen. *) Die vorstehende Abhandlung hatte im Wesentlichen bereits ihre Gestaltung erhalten, als mir jene Thesen bekannt wurden, trotzdem kann sie als der erste Versuch betrachtet werden, eine dialektische Aufgabe im Sinne und Geiste jener Beschlüsse zu lösen.

Wenn ich auch in manchen Einzelheiten, durch Aufstellung eines vierten Vocaltypus, durch Erörterung einiger anderer principieller Fragen wie z. B. die Natur der echten Diphthonge betreffend, endlich durch einige in der besonderen Natur meiner Aufgabe begründete Abweichungen meine eigenen Wege gegangen bin, wenn ich ferner meine Arbeit aus äusseren Rücksichten zunächst nur auf die Vocale, in denen ja das elementare Leben der Sprache wurzelt, beschränken musste und daher auch nicht alle zur vollständigen Erkenntnis einer Mundart nötigen Betrachtungen ins Auge fassen konnte, so hoffe ich um so mehr dem zukünftigen Grammatiker des Schlesischen einen, wenn auch geringen Beitrag geliefert zu haben, als ich der Hauptsache nach, — durch genauere lautphysiologische Beschreibung der Vocale, durch Erörterung der Accent — Quantitäts — und musikalischen Verhältnisse, durch das Fortschreiten von der älteren Lautform zur jüngeren (im etymologischen Theile), den in jenen Thesen ausgesprochenen Forderungen aus voller Ueberzeugung nachzukommen bestrebt war. Gewiss wird die Grammatik keiner deutschen Mundart mehr Specialforschungen bedürfen als die der schlesischen, weil auch keine andre so bedeutenden und eigentümlichen Schwierigkeiten begegnet. Während wir es im Alemannischen, Bairischen und allen übrigen Hauptmundarten von autochthonischer Ursprünglichkeit mit organisch zusammenhängenden Sprachindividuen zu thun haben, die auf gemeinsamem Boden

*) Vortrag und Thesen sind abgedruckt in Zeitschrift für deutsche Phil. XI. Bd. 4., pag. 450 ff.

unter ähnlichen Bedingungen ihre jahrhundertelange Entwicklung durchgemacht haben, fehlt bei Erforschung der schlesischen Mundart jene gemeinsame Grundlage gänzlich, denn das von Slaven bewohnte Colonialland Schlesien hat sich seit dem zwölften Jahrhunderte beinahe aus allen Gauen Mittel- und Norddeutschlands bevölkert, und wenn die deutschen Mundarten dieses Landes heute bereits auch so viel Gemeinsames und ihnen allein Eigentümliches haben, dass man sie mit vollem Rechte als eine Hauptmundart auffassen und den übrigen autochthonischen coordinieren kann, so gibt es trotzdem hier mehr als anderwärts viel Verschiedenartiges und Individuelles, was besonders bei einem genetisch-historischen Versuche der Forschung hemmend entgegen tritt. Eine auf den neueren Forschungen beruhende Grammatik der schlesischen Mundart ist aber trotz Weinhold's „deutscher Dialektforschung“ *) ein unabweisbares Bedürfnis; denn wiewohl diese verdienstvolle Arbeit, abgesehen von ihrer eminenten historischen Bedeutung, noch heute Jenen als Wegweiser und Berater dienen kann, welchen bei ihrer eingehenderen Beschäftigung mit einer schlesischen Localmundart der das ganze schlesische Sprachgebiet umfassende Blick abgeht, kann sie seit dem neueren Aufschwunge der Lautphysiologie doch nicht mehr als allseitig befriedigende Quelle für die Laute der schlesischen Mundart angesehen werden, zumal der Verfasser nach eigener Angabe (Einl. p. 4) das Meiste nur schriftlichen Mittheilungen entnehmen konnte.

I. Der Sprachbezirk.

§ 2. Geographisches. Das deutsche Sprachgebiet, um welches es sich in vorliegender Arbeit handelt, ist der östlichste Theil von österr. Schlesien und der westlichste von Galizien. Die natürlichen Grenzen dieses Territoriums sind im Westen und Norden die Weichsel, im Osten die in die Weichsel mündende Sola und im Süden der Nordabhang der Beskiden; in der Mitte dieses kleinen Abschnittes deutschen Landes fließt die Biala, welche in den Beskiden entspringt, die Grenze zwischen Schlesien und Galizien bildet und nordwärts in die Weichsel fließt. An diesem Grenzflüßchen liegen die beiden Städte: Bielitz, in Schlesien und Biala, in Galizien; sie bilden mit ihrer echt deutschen Bevölkerung das Centrum einer deutschen Colonie, von der sich der südlichste Vorschub in der mitten im Gebirge liegenden Gemeinde Bistrai befindet. In weiterer Folge liegen nach Norden, am Abhange der Beskiden und zwar auf schlesischer Seite, die deutschen Dörfer: Nikelsdorf, Ohlisch, Kamitz, Alexanderfeld, nördlich von Bielitz und der Reichsstrasse, zwischen der Biala und ihrem Zuflusse Rudawka: Deutsch-Batzdorf, Alt-Bielitz und Lobnitz, zwischen Rudawka und dem Heinzendorfer Bache: Ober-Kurzwald, der am weitesten nach Nord-West vorgeschobene Posten. Minder zusammenhängend sind die deutschen Orte zwischen Biala und Sola, auf galizischer Seite. In

*) Karl Weinhold: „Ueber deutsche Dialektforschung“. Die Lau- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Wien 1853.

einem Seitenthale der Biala (Authal) zieht sich von der Stadt in einer Länge von ungefähr fünf Kilometer bis an den Kozyer Wald das deutsche Kunzdorf (alt: Cuntzendorf) heute gemeiniglich Lipnik genannt; nördlich von demselben, getrennt durch die Lipniker Anhöhe, das Ritterschettthal und die Alzner Höhe, liegt Alzen; von den übrigen zerstreuten deutschen Bewohnern ist nur das ethnographisch völlig isolierte Willamowitz (Wilhelmsau, Wilmowitz) nennenswert.

§ 3. Geschichtliches. Schon im 13. Jahrhundert erscheint dieses Land colonisiert. Der Ortschaft Alt-Bielitz wird in einer Urkunde Meskos I. von Teschen vom 3. Juni 1312 zum ersten Male Erwähnung gethan; der Herzog ertheilt hierin, „sehend den mangel vnsrer trewen Burger zur Bilitz, welchen sie des Holtses halben leiden,“ den unverhaunenen Wald bei Nikelsdorf bis zu den Grenzen des Dorfes Kamnitz.

Aber auch der westliche Theil von Galizien hatte damals bereits deutsche Colonisten aufgenommen, welche inmitten der polnischen Bevölkerung durch rationelle Landwirtschaft, Gewerbe und Handel zur Hebung des Landes beigetragen haben. Das deutsche Coloniegebiet erstreckte sich damals noch weiter gegen Norden und Osten, jenseits der Sola; schon im 13. Jahrhundert erscheinen die Städte Zator und Kenty mit deutschem Rechte ausgestattet, und wenn dieser Umstand auch nicht in allen Fällen auf deutsche Bevölkerung hinweist, so berichtet doch die Tradition noch heute von deutschen Ansiedelungen zwischen der Sola und Skawa und Ortsnamen wie Inwald u. a. bestätigen diese Kunde. Wie in ganz Schlesien und im Herzogtum Krakau wurden auch in die Kastellatur Auschwitz in jener Zeit zahlreiche deutsche Colonieen aufgenommen.*)

Freilich sind die meisten jener deutschen, gegen die Sola gelegenen Ansiedelungen heute bereits verschwunden, so dass unter dem Volke kaum noch die deutschen Namen für jene Ortschaften bekannt sind; so haben Dresseldorf, Seybersdorf, Schreibersdorf, Altdorf u. a., welche heute unter dem Volke fast nur unter den Namen: Straconka, Kozy, Pisarzowic und Starawieś bekannt sind, ausschliesslich polnische Bevölkerung.

So sicher beglaubigt nun auch die uralte Colonisierung unsrer Gegend ist, so fehlt es doch vollständig an historischen Zeugnissen über die Herkunft der Eingewanderten; selbst über die Frage, ob der Sprachenbezirk durch einen einzigen Schub bevölkert worden, oder ob wir es mit Zuzügen aus verschiedenen Gegenden und verschiedenen Jahrhunderten zu thun haben, mangelt jedes sichere historische Zeugnis. Mit Recht weist Biermann, der die genaueste und umfassendste Kenntnis des einschlägigen Quellenmaterials besitzt, (a. o. O. p. 106), darauf hin, dass für diese Fragen die hierortigen Mundarten die einzigen Anhaltspunkte bieten. Freilich nur Anhaltspunkte, denn auf Beweise, die in allen Punkten unbezweifelbar dastehen, wird man, wenigstens bei dem gegenwärtigen Stande der Dialektforschung, billig verzichten müssen. Da die gegenwärtige Abhandlung nicht dem local-geschichtlichen Interesse zu dienen bestimmt ist, der geschichtliche Abriss daher nur den Zweck der Information hat, so will ich, ohne specielleres, methodisches Eingehen auf diese historischen Fragen

*) Cf. Biermann Gottl. „Geschichte des Herzogtums Teschen.“ Teschen 1862. S. 107.

nur in Kürze mit einigen Gründen erhärten, was sich mir nach jahrelangen Untersuchungen und Erwägungen auf Grund der hiesigen Dialekte als mehr oder minder sichere Ueberzeugung aufgedrängt hat.

Die Ortschaften, welche in der Peripherie des oben beschriebenen Sprachgebietes liegen, das obere, gegen die Kozyer Grenze liegende Kunzendorf, ferner Alzen, Lobnitz, Ober-Kurzwald und Bistrai zeigen entschieden eine gemeinsame Grundlage der lautlichen Verhältnisse ihrer Mundart, wenn sich auch im Einzelnen, wie ich vermute, hauptsächlich unter dem Einflusse des verschiedenen Redetempos hinsichtlich der Klangfarbe mancher Vocale, hinsichtlich einzelner Diphthongierungen im Laufe der Zeit mancherlei Differenzen entwickelt haben; der Consonantismus unterscheidet sich in diesen Localen nur insofern, als er verschiedenen Graden der Mouillierung unterlegen ist. Dagegen ist die Mundart in Biala, Bielitz und zum Theil in den unmittelbar angrenzenden Dörfern Alt-Bielitz, Unter-Kunzendorf etc. keine organische Einheit. Wir wollen sie der Kürze halber als „Städtische Mundart“ bezeichnen, wiewohl man unter diesem Ausdrucke gewöhnlich eine unter dem Einflusse der Schriftsprache in den Städten modificierte Mundart versteht. Die dialektische Analyse unsrer Stadtmundart ergibt aber, dass dieselbe aus drei verschiedenen Faktoren zusammengesetzt ist: aus einem ältern, jenen dörfischen Mundarten gemeinsamem Lautstande und zwei jüngeren sprachlichen Elementen, welche die ursprüngliche organische Einheit und Zusammengehörigkeit der Mundart gestört haben. Unter diesen beiden jüngern Bestandtheilen haben wir zunächst die mächtige Einwirkung der Schriftsprache hervorzuheben; sie ist in den Städten selbstverständlich eingreifender als auf dem Lande und auch hier bei einzelnen Individuen verschieden, je nach Alter und Bildung. Daneben erscheinen nun aber auch vocalische Eigentümlichkeiten, die auf andre dialektische Einwirkungen hinweisen und so bedeutend sind, dass die Mundart selbst dort, wo kein bedeutenderer Einfluss der Schriftsprache angenommen werden kann, durch dieselben ein ganz eigentümliches, vom echten dörfischen Dialekte verschiedenes Gepräge erhält. Hier nur der instructivste Fall: Die echte dörfische Mundart scheidet auf das strengste altes ei = nhd. ei und altes î = nhd. ei. Für jenes steht regelmässig âe¹, ein langer A- mit einem kurzen E-Laut diphthongisch verbunden (vgl. § 11.); für jenes: eⁱ d. h. ein in seinen Componenten gleichwertiger Diphthong, bestehend aus einem unten näher zu bezeichnenden breiten e und einem i; also: stâe¹n = mhd. stein = nhd. Stein aber: ze²it = mhd. zit = nhd. Zeit. In der städtischen Mundart und in dem von ihr beherrschten Landbezirk ist zunächst unter dem Einflusse der Schriftsprache die streng historische Scheidung ganz aufgehoben; das unterschiedslose bairisch-österreichische ei — in der Artikulation der Schriftsprache — ist in vielen Wörtern regellos sowohl für altes ei wie für altes î eingetreten. Daneben tritt aber auch parallel mit dem echt dörfischen âe¹ ein breites ê (ê²) auf, welches sich, im Zusammenhange mit den andern lautlichen Erscheinungen betrachtet, unmöglich als Weiterentwicklung des alten âe¹ darstellen lässt, sondern offenbar ein neuerer Eindringling ist. So z. B. nê²g f. Neige == mhd. neige, ê²mer m. Eimer, bekle²tt bekleidet, z wê² zwei, nê² nein, we²ssa Weizen etc., neben den entsprechenden echt dörfischen Formen mit âe¹ und den neuhochdeutschen mit ei; so sagt selbst der Bielitz-

Bialaer Gebildete: m ä² s = mhd. meise, parus, während die Dörfer nur mäe's aufweisen.

Hieraus geht wohl mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass der gesammte, oben beschriebene Sprachenbezirk vor Alters, jedenfalls schon im 13. Jahrhundert von einem ethnographisch zusammengehörigen Völkerzug colonisirt wurde, dass sich dann aber später ein Nachzug in die Städte und nächste Umgebung gedrängt hat, welcher bedeutend genug gewesen sein musste, die bestehende Mundart, wenn auch nicht in ihrem festen Consonantismus, so doch in der viel weniger zähen vocalischen Eigentümlichkeit zu modificieren.

Für diese zweite Einwanderung haben wir aber auch ein historisches Zeugnis. Eine im Jahre 1766 verfasste Kirchenchronik der evangelischen Gemeinde zu Biala erzählt von einer aus Schlesien anno 1652 stattgefundenen Einwanderung vieler „evangelischer und calwinischer Familien, die sich nach Pohlen begeben, um daselbsten ihr Fortkommen zu finden. Was nun Bauersleute waren, die hatten sich theils in Kunzdorf oder Lipnik, theils in der Nachbarschaft niedergelassen“, die Professionisten aber wären wegen der bequemen Lage am Flusse in dem damals noch nicht zu einer Stadt entwickelten Becla (Biala) geblieben, bauten sich unter der damaligen Herrschaft Schatz und Beistand Häuser und trieben ihre Profession. *) So viel Falsches diese Chronik auch in anderen, hier nicht reproducirten Theilen hat, so wenig sie ferner durch ihr Alter wie durch den Umstand, dass sie eine Tendenzschrift ist, an und für sich auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen kann, so muss ihre Angabe der Hauptsache nach um so mehr als zutreffend bezeichnet werden, als alle innern Gründe für die Richtigkeit derselben sprechen. Die Gegenreformation wurde ja nach dem westphälischen Frieden in den schlesischen Erbfürstentümern eifriger als sonst betrieben. War auch den Protestanten Schlesiens zugestanden worden, dass sie ihrer Religion wegen zur Auswanderung nicht gezwungen werden sollten und dass sie in den benachbarten Orten ausserhalb des Territoriums den evangelischen Gottesdienst besuchen dürfen, so ist das geringe Mass religiöser Freiheit schon allein ein hinreichender Erklärungsgrund für die zahlreichen Auswanderungen, welche nach den verschiedenen Gegenden Polens gerichtet waren. Wie in dem benachbarten Teschener Gebiet unter der Regierung der Herzogin Elisabeth Lukretia waren aber auch in dem übrigen Schlesien auf Anregung der kaiserlichen Regierung directe Verfolgungen ins Werk gesetzt worden; kein Wunder also, dass das nahe Grenzland mit seiner sprach- und religionsverwandten Einwohner-schaft diese Schlesier zu massenhaften Ansidelungen lockte; bestand doch in Kunzdorf damals nachweisbar eine seit der Protektion des freisinnigen Stefan Batori ins Leben gerufene protestantische Gemeinde, **) welche in dem Wechsel der Zeiten und Richtungen nicht nur ihr Dasein, sondern auch ihre feste Organisation erhalten hatte.

Der vocalische Charakter der städtischen Mundart gibt uns nun aber auch eine Handhabe, die Heimat jener Einwanderer des 17.

*) Vollständiger mitgetheilt bei: Kolatschek Jul. „Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Biala in Galizien“. Teschen 1860. Pag. 1 ff, wo (pag. 9) der Chronik ebenfalls eine geschichtliche Bedeutung beigelegt wird.

**) Kolatschek a. o. O. pag. 6.

Jahrhunderts genauer zu bestimmen. Die auffallenderen Lauteigen-
tümlichkeiten derselben sind: 1) â für ou (û): râch = Rauch âga
= Augen. 2) Das häufige e für i. 3) ê für i : tœsch = Tisch.
4) ê in Contractionen : trœn = tragen, trêt = trägt. 5) O für U,
golda, Gulden, sopp. f. Suppe etc., motter f. Mutter u. A. m. Diese
und andre Erscheinungen, durch welche sich die städtische Mundart
von der Dörfischen unterscheidet, lassen sich nun nicht leicht auf den
Einfluss der nhd. Schriftsprache zurückführen; im Zusammenhange
betrachtet weisen sie vielmehr auf die schlesische Mundart der Graf-
schaft Glatz hin, woher denn auch jene Einwanderungen des XVII.
Jahrhunderts gekommen sein mögen.*) (Vergleiche auch: Weinhold:
Dialektforschung pag. 28, 31, 35, 36, 49 etc).

Weit schwieriger und wichtiger ist die Frage nach dem Ursprunge
der älteren Colonieschichte. Eine Vergleichung der Mundart mit
derjenigen der Zipsler und der Siebenbürger-Sachsen ergibt allerdings
eine grosse Aehnlichkeit in den lautlichen Erscheinungen, besonders
hinsichtlich des Vocalismus. Trotzdem kann man die ursprüngliche
Zusammenghörigkeit dieser Volksmassen hieraus nicht ohne weiters
folgern, weil denn doch einige Localmundarten der Zips und insbesondre
Siebenbürgens bedeutend mehr niederdeutsche Elemente aufweisen
und es kaum thunlich ist, diese Differenzen mit einer späteren
Beeinflussung unsrer Mundart durch das Ober- und Mitteldeutsche
zu erklären. Der sprachliche Unterschied liegt vielmehr darin
begründet, dass unseren Colonieen jene ältere Schichte fehlt, welche
um die Mitte des XII. Jahrhunderts durch eine von dem westlichen
Niederdeutschland ausgehende Völkerbewegung geschaffen wurde.
Diese sogenannte flandrische Colonisation, welche vielen Gegenden
Ost-Deutschlands ein neues Culturgepräge verliehen und sich bis nach
Ost-Ungarn und Siebenbürgen erstreckt hat, musste unsre Gegenden
offenbar unberührt gelassen haben.

Um die Mitte des XII. Jahrhunderts hatte aber das Colonie-
sationsbedürfnis der Elbländer in dem thüringisch-meissnisch-sächsischen
Lande Ansiedler aus fast allen Gegenden Mittel- und Norddeutschlands,
besonders aus den Rheinlanden angelockt und dadurch eine solche
Dichte der Bevölkerung verursacht, dass dieses so colonisierte Land
ein Jahrhundert später wiederum als Mutterland Colonien an die
östlicheren Gegenden, an Schlesien, Polen, Ungarn abgeben konnte.**)
Diese mitteldeutsche Colonistenbewegung, welche sich von der
flandrischen durch grössere Geschlossenheit und Massenhaftigkeit
auszeichnete, muss auch unser Territorium zwischen Weichsel, Sola
und den Beskiden im XIII. Jahrhundert bevölkert haben, zu derselben

*) Eine zufällig aufgefundene Bibel scheint dies zu bestätigen. Im Thomann-
schen Hause, Lipnik Nr. 9 fand ich eine Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung
vom Jahre 1535 (gedruckt durch Hans Lufft in Wittenberg). Nach der Vorrede zum
Buche Salomo hat ein gewisser Jacobus Durelius zu Ehren Gedächtnis aufgeschrieben,
dass er 28. Aprilis anno 1665 vor einen Kirchschreiber in Kuntzendorf angenommen
worden. Nach dem Namen und den übrigen Zeilen zu schliessen, ist er einer
jener Einwanderer. An einer andern Stelle nennt sich mit älterer Schrift, das
Jahr ist abgeschnitten, ein Franciscus Hetz aus Ullersdorf. Die Bibel war also
von Ullersdorf nach Kuntzendorf gewandert. Neben einigen andern Orten dieses
Namens gibt es nun auch ein Ullersdorf in der Nähe von Glatz, zwischen Glatz
und Landeck.

**) Vergleiche die vortreffliche Schrift: „Zur Geschichte des deutschen
Volkstums im Karpätenlande von Dr. F. Krones. Universitätschrift. Graz 1878.

Zeit, als sie sich auch nach Ungarn und Siebenbürgen wandte und dort stellenweise der älteren flandrischen Bevölkerung assimilierte. Sie begründet überall, wohin sie sich erstreckt, das Entstehen der schlesischen Mundart, eines neueren Sprachidioms, welches in den einzelnen Elementen die grösste Mannigfaltigkeit zeigt, aber in der Form der Verbindung dieser oft heterogenen Bestandtheile zu einem geschlossenen Sprachkörper, ferner in Accent und Quantität, besonders aber in dem gleichen Princip, nach welchem die überkommenen lautlichen Erscheinungen verwandelt werden, eine einheitliche Gestaltung erhält. *)

Schon die literarischen Denkmäler Schlesiens aus dem Mittelalter weisen darauf hin, dass unter allen autochthonischen Mundarten das Fränkische zur Constituierung des Schlesischen das Meiste beigetragen habe. Rückert hat in seinem „Entwurf“ auch auf diese Verwandtschaft in den einzelnen Fällen hingewiesen. **) Für unsre Mundart scheint aber die Thatsache von massgebendem Belange zu sein, dass die Vocalverschiebung des *â* unter allen Vocalveränderungen am weitesten fortgeschritten ist, was auf eine schon frühzeitige Abweichung des *â* nach der U-Reihe deutet. Unter den hier in Betracht kommenden Mundarten sind es nun die nördlichen Fränkischen, welche diese Wandlung urkundlich zuerst aufweisen, während das Meissnische, Oster- und Voigtländische so wie das Thüringische das reine *â* noch zwei Jahrhunderte lang aufrecht erhalten. ***) Einige Archaismen unsrer Mundart geben uns weiter die Handhabe, das fränkische Gebiet, aus welchem der Haupttheil unsrer Colonisten stammt, noch genauer zu bestimmen. Ohne hier auf die Eigentümlichkeiten unsres Consonantismus näher einzugehen, sei nur bemerkt, dass sich die Dentalreihe durchaus auf hochdeutscher Lautverschiebungstufe befindet. Trotzdem kann man bei einzelnen Worten und zwar auch nur von älteren, urwüchsigen Personen statt des *z* die unverschobene Tenis *t* hören. Ganz allgemein ist *etta* = städt. *iezunt* = jetzt, aber auch *do²t* und *det* wird gehört (niemals *o²llet*); ferner heisst es im perf. der I. schwachen Conjugation zwar immer *so²tzt*, das part. perf. kommt aber auch vereinzelt in der Form *geso²tt* vor. Kann man nun auch im Allgemeinen auf derartige versprengte Formen wenig Gewicht legen, so sind dieselben in unsrer Mundart doch von besonderer Bedeutung, weil diese Spuren des niederdeutschen Consonantismus, besonders in der Dentalreihe, bei der geographischen Abgeschlossenheit unsres Gebietes auf keinem Wege von aussen hinzu gekommen sein können, und daher als Zeugnisse für den ursprünglichen Zusammenhang der Mundart mit dem Niederdeutschen gelten müssen. Die Erscheinung aber, dass die Dentaltenis überall zu *z* verschoben ist, mit Ausnahme der neutralen *t* in *wat* (*it*, *allet*) *dit*, ferner im perf. und part. perf. der I. schwachen Conjugation, hat Braune als ein wesentliches Unterscheidungsmoment

*) Eine allgemeine Charakteristik der schlesischen Mundart in Bd. I. der neuen Folge der schlesischen Provincialblätter 1862, hrg. von Theodor Oelsner., pag. 421—424: „Schlesien in sprachlicher Hinsicht“ v. K. Weinhold.

**) H. Rückert: Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Herausgegeben von Paul Pietsch, Paderborn 1878, pag. 27, 29, 39, 69, 89, 90 fg. u. A.

***) Rückert a. o. O. p. 40, Sievers Hpt. Ztschr. XVII. 387.

des Mittelfränkischen nachgewiesen. *) Das Gebiet desselben erstreckt sich ungefähr von der Mosel und Lahn bis gegen Düsseldorf und gegen Westen bis zur Maass hin. Diese Reste der niederdeutschen Lautstufe unterscheiden das Mittelfränkische ebenso scharf von dem Südfränkischen, wie das sonst durchgedrungene hochdeutsche z. resp. s, von dem nördlich und westlich sich anschliessenden Niederfränkisch; ja noch heute steht, — wie aus Firmenich (Bd. 1) zu ersehen ist, — abgesehen von jüngeren Einflüssen der Lautstand des Mittelfränkischen im wesentlichen auf jener alten Lautstufe. Die Einflüsse anderer Mundarten sind aber zu stark, der innige Zusammenhang mit anderen schlesischen Idiomen zu augenfällig, als dass man eine directe Wanderung dieser Rheinländer in unsre Gegenden annehmen könnte; offenbar musste der mitteldeutschen Wanderung eine Periode der sprachlichen Assimilierung vorangegangen sein.

Fassen wir nun die für die mundartlichen Fragen wichtigen geschichtlichen Momente unsrer Colonieen zusammen, so scheint etwa Folgendes als wahrscheinlich hervorzugehen: Der Hauptbestandtheil unsrer Bevölkerung sind Rheinländer; um die Mitte des XII. Jahrhunderts waren sie aus ihrer Heimat ausgewandert und hatten sich zunächst in den Elblanden festgesetzt, wo sich ihre Sprache durch Assimilierung an andre Mundarten mannigfach modificierte und zu einer specifisch mitteldeutschen, resp. schlesischen entwickelte. Bei der allgemeinen mitteldeutschen Massenwanderung hat sich ein Schub mit sprachlicher Einheit in unser Gebiet, zwischen Weichsel, Sola und Beskiden niedergelassen und hier, rings umgeben von slavischer Bevölkerung, seine Sprache bei mannigfacher localer Differenzierung rein und unverfälscht erhalten, bis im Jahre 1652 eine zweite, wenn auch nur familienweise, so doch ziemlich bedeutende Einwanderung aus dem Glatzer Gebiete erfolgte, welche vom Centrum unsres Territoriums aus, nämlich von den beiden Städten Bielitz, Biala und der nächsten Umgebung, diese sprachliche Einheit löste und daselbst die Entstehung eines Mischidioms zur Folge hatte.

§ 4. Die Quellen. Die einzige Grundlage für die folgende sprachliche Untersuchung ist die eigene Beobachtung an mir selbst und an Andern. Auf Mittheilungen von Personen, welche der Mundart selbst nicht mächtig sind oder bei denen ich zufolge ihrer Schulbildung oder ihres Verkehrs mit den Städtern eine Vermengung der lautlichen Eigentümlichkeiten befürchten musste, habe ich, um nicht Unzuverlässiges aufzunehmen, grundsätzlich verzichtet.

Eine brauchbare literarische Quelle gibt es für eine wissenschaftliche Erforschung unsres Dialektes nicht. Abgesehen von einzelnen hie und da zerstreuten Sprachproben haben wir zwar eine „Sammlung der Gedichte in der Mundart der deutschen schlesisch-galizischen Grenzbewohner“ von dem als Arzt hochverdienten Jac. Bukowski (Bielitz 1860), dieselbe ist aber, da sie nur geselligen Zwecken bestimmt war, schon deshalb nicht zu verwenden, weil darin städtische und dörfliche Lauteigentümlichkeiten gemischt sind; überdies ist der Quan-

*) Braune: „Zur Kenntniss des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung“ in Beitr. z. Geschichte d. deutschen Sprache und Literatur, 1. Bd., 1874, pag. 1 ff. — Vergl. auch Braune: „Ueber Heinr. v. Veldeke“ in Zeitschr. für deutsche Phil., 4. Bd., pag. 250 ff.

tität gar keine Aufmerksamkeit geschenkt und auch die Bezeichnung der Qualität der Vocale erweist sich als durchaus ungenau und an vielen Stellen fehlerhaft.

Unter den Ortschaften des dörfischen Sprachenbezirks habe ich die Mundart des oberen Kunzendorf am meisten berücksichtigt; das Redetempo ist hier überaus langsam, der Vocalstand daher conservativer als derjenige der übrigen Dörfer, besonders der schlesischen.

Zweifellos ist diese Gemeinde älter als die benachbarte Stadt Biala, weshalb diese denn auch noch im sechzehnten Jahrhundert in jurisdictioneller Beziehung dem Oberrechte von Kunzendorf untergeordnet war. Ist schon hieraus zum grossen Theile die sprachliche Selbständigkeit dieses Ortes und die Freiheit desselben vom Einflusse der städtischen Sprache zu erklären, da, wie in grossen Verhältnissen so auch hier, nach Wegeners treffendem Ausdruck die Sprachenfrage wesentlich eine sociale Machtfrage ist, so kommen hiezu noch andre Momente: das Grössenverhältnis zwischen Dorf und Stadt, der Abgang einer in der Nähe befindlichen auf weitere Strecken Einfluss ausübenden Grossstadt und einer anderen, specifisch verschiedenen Mundart, die physische Begrenzung Kunzdorfs durch die im Süden befindlichen Beskiden und endlich die Beschäftigung der Bewohner. Erst unter dem Lehnsherrn Komarowski hat sich nämlich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts das Gewerbe, besonders die Schafwollwaaren-Industrie, hier zünftig gestaltet,*) die ausschliessliche Beschäftigung früherer Zeiten war Ackerbau und Viehzucht. Aber dieses Kunzdorfer Gewerbe, welches bereits um 1760 an Biala übergang, scheint nur im unteren Dorfe vorübergehend Wurzel gefasst zu haben, weil sich nur hier jene sprachlichen Einflüsse der schlesischen Einwanderer zeigen, welche zugleich die Begründer dieser Industrie waren; das Oberdorf bewahrte also nicht nur nach dieser Richtung seine sprachliche Integrität, sondern auch dadurch, dass es von den Einwirkungen, welche Gewerbe und Handel auf die volkstümliche Sprache und Sitte gewöhnlich im Gefolge haben, verschont blieb. Dagegen ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Reformation, welche sowohl hier, wie im entgegengesetzten Ende des Sprachbezirkes, in Kurzwald, schon seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts herrschend geworden war, den Einfluss der neuhochdeutschen Schriftsprache auf die Mundart förderte, wenngleich sich derselbe auch in den einzelnen Fällen nicht immer nachweisen lässt. Trotzdem zeigt die dörfische Mundart auch heute noch eine grosse Zähigkeit nicht nur der Schriftsprache gegenüber, sondern vornehmlich im Widerstreite mit der polnischen Sprache. Mit Ausnahme eines einzigen Postens (Willamowice) können die übrigen als von slavischen Einflüssen unberührt bezeichnet werden, denn die Aufnahme einzelner polnischer Worte in deutschem Gewande wird hier kaum in Betracht zu ziehen sein.

*) Dr. Th. Haase: „Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaaren-Industrie“, Teschen 1873, pag. 27 und 40.

II. Der allgemeine Articulationscharakter.

§ 5. Die Lippen. Wie bei vielen deutschen Mundarten ist auch in der unsrigen die Lippenbetheiligung nur sehr gering; man könnte dieselbe nach den von Winteler*) (pag. 109) charakterisierten Stufen etwa folgendermassen bestimmen: für u: matt positiv, für e und o: neutral, für i matt negativ; so dass sich also beim u die Zungenarticulation für i mit der Lippenbetheiligung für o combinirt, beim i die Zungenarticulation für i mit der Lippenbetheiligung für e. Hiebei ist als charakteristisch hervorzuheben, dass bei den Lauten der U-Reihe insbesondere beim u selbst, die Vorstülpung und Rundung der Lippen mit einer merklich nach vorwärts gehenden Bewegung des Unterkiefers verbunden ist. Ausdrücklich muss überdies bemerkt werden, dass hier immer nur die gewöhnliche Umgangssprache der Bauern in's Auge gefasst ist; es kommt nämlich nicht selten vor, dass sog. „gebildetere“ Bauern in komischen Gesängen oder gerade dann, wenn sie aufgefordert werden, in ihrer Mundart zu sprechen, die Lippenarticulation übermässig hervorkehren, um der Rede einen komisch-häurischen Charakter zu geben. Diese übel angebrachte Selbstironie ist übrigens auch anderwärts zu finden; sie liegt abseits jeder wissenschaftlichen Berücksichtigung.

§ 6. Zunge und Kehlkopf. Entscheidender als durch die Lippen wird eine Sprache durch den Charakter der Zunge bestimmt. Die schwachen Muskelempfindungen beim Sprechen unsrer Mundart weisen zunächst auf geringe Contractionen der Zungenmuskeln hin: die Lagerung des Zungenkörpers, welche ein für allemal beim Sprechen der Mundart zu veranlassen ist, gewinnt man dem Sächsischen gegenüber durch mässiges Zurückziehen desselben, womit denn auch ein tieferer Stand des Kehlkopfes verbunden ist, dessen Articulation im Verhältnis zur Zungenbetheiligung bedeutender genannt werden muss. Rücksichtlich der Zungengestaltung ist die Neigung derselben zu dorsaler Articulation der Consonanten besonders hervorzuheben. Die Zungenspitze bleibt sonach meist nach unten gekehrt, während der bedeutend gewölbte mittlere Zungenrücken die Engen und Verschlüsse meist am mittleren Gaumen bildet. Offenbar hängen diese Erscheinungen mit den auch im Ruhezustand wirkenden Muskelkräften zusammen. So deutet die verhältnissmässig grosse Höhendimension des mittleren Zungenheiles auf eine grössere Contraction des musculus transversus, die Neigung zu dorsaler Articulation, die mit convexer Zungenform und nach abwärts gerichteter Zungenspitze zusammenhängt, wird durch eine grössere Contraction des musc. longitudinalis inferior bestimmt.

§ 7. Velum palati. Das Gaumensegel schliesst bei i, u, e, o die Nasenhöhle vollständig ab, so dass wir bei diesen Vocalen keine Spur der Nasalierung wahrnehmen können. Nur a ist nicht immer ganz rein, wenn die am mittleren Gaumen gebildete Lautverbindung nk' nachfolgt. Indessen modificirt diese äusserst geringe Nasalierungsstufe den allgemeinen Charakter um so weniger, als sie nur bei denjenigen Worten bemerkbar wird, welche a gegenüber dem grammatisch berechtigten Umlaut haben, z. B. šąnk'a schenken. verrąnk't verrenkt. Dass sich die Nasalierung überhaupt nur aufs a erstreckt, hängt mit der Druckwirkung des Expirationsstromes zusammen. Bei i, u, e und o bildet sich in Folge der bedeutenderen

*, J. Winteler: Die Kercuzer Mundart des Kantons Glarus. Leipz. 1876.

Eugen in der Mundhöhle eine Stromstauung, welche das erhobene Gaumensegel fester schliesst; bei a findet der Luftstrom kein Hinderniss, kann also keine Druckkraft nach oben ausüben und entweicht theilweise durch die nicht vollständig geschlossene Nasenhöhle.

III. Der lautphysiologische Charakter des mundartlichen Vocalismus.

A. Qualität.

§ 8. Das Normalsystem. Hinsichtlich der Vocalbezeichnung ist man heute noch zu keiner festen Uebereinstimmung gelangt. Zwar wurde auf der deutschen Philologenversammlung zu Trier das System von Sievers für dialektische Arbeiten empfohlen, aber gerade in diesem Punkte scheint das treffliche, jedem Dialektforscher unentbehrliche Handbuch einer Correctur zu bedürfen.*)

Die Anwendung der Wintlerschen geraden Vocallinie ist nämlich geeignet, falsche Vorstellungen über die lautmodificierende Thätigkeit der Zunge zu erwecken. Nach dieser Symbolisierung der Vocalverhältnisse hätte jeder Vocal bei seinem Uebergange in einen andern einen ganz bestimmten Weg einzuschlagen, gewissermassen eine gebundene Marschroute einzuhalten; um z. B. von o nach e zu gelangen, müsste die Zunge zunächst die Organstellung für a einnehmen, oder es müsste dies auf dem Wege des Vermittelungsvocales ö geschehen. In der That verhält sich die Sache aber nicht so einfach. Zahlreiche Belege lassen sich aus unsern Mundarten dafür anführen, dass sich der Uebergang von o nach e ganz unmittelbar und unmerklich vollzieht. Noch unbrauchbarer ist die gerade Vocallinie, wenn wir die sprachgeschichtlichen Wandlungen ins Auge fassen und beispielsweise den Uebergang der lebhaft gefärbten Flexionsendungen in das unterschiedslose e erklären wollen. Die Wintlersche Vocallinie symbolisiert also nicht die örtliche Nachbarschaft derjenigen charakteristischen Punkte in der Mundhöhle, an welchen die Zunge den Stimmtönen zu den verschiedenen Vocallängen umarbeitet, sie bezeichnet einfach nur die Folge der Vocale hinsichtlich ihres höheren oder tieferen Eigentones. Käme es nur darauf an, dann müsste der Bezeichnung Scherers der Vorzug gegeben werden, weil hier einfach die fünf Vocale gedoppelt sind und jeder mit 2 bezeichnete Buchstabe einen Vocal mit höherem Eigenton bezeichnet als der die Ziffer 1 tragende.***) Am meisten wird der räumlichen Beziehung der einzelnen Vocale zu einander durch Brückes Tafel Rechnung getragen;***; sie wäre daher nach dieser Richtung empfehlenswert, wenn ihr nicht andre Bedenken entgegenstünden. — Die oben bezeichneten Mängel des Sieverschen Vocal-

*) Ed. Sievers: „Grundzüge der Lautphysiologie“, Leipzig 1876, pag. 38 ff.

**) W. Scherer: „Zur Geschichte der deutschen Sprache“, 2. Ausgabe. Berlin 1878, pag. 55.

***) Brücke: Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute 1876, pag. 23.

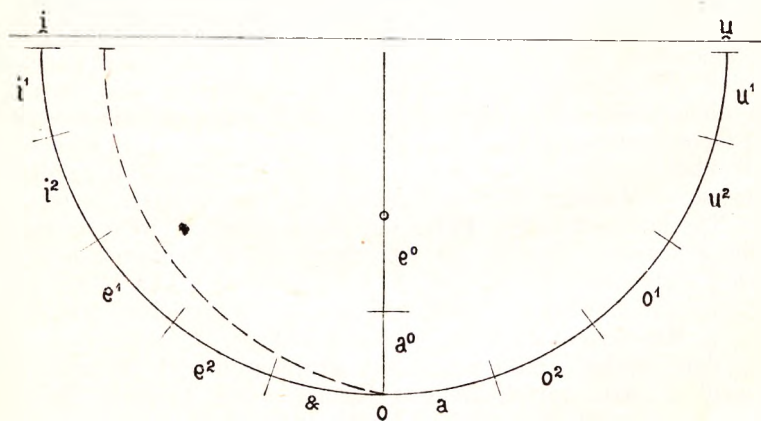
systems werden nun aber behoben durch Aufnahme eines vierten typischen Extrems; Sievers kennt deren nur drei: durch Indifferenzlage der Zunge (a), durch Enge im vorderen (i) und im rückwärtigen Theile des Ansatzrohres (u). Im ersteren Falle wirkt der ganze Raum zwischen der hinteren Schlundkopfwand und den Schneidezähnen in voller Längs- und grösstmöglicher Höhenrichtung als Resonator; im 2. und 3. Falle erscheint die Mundhöhle in eine vordere und rückwärtige Höhle getheilt; nun käme noch der 4. Typus hinzu, nach welchem zwar die Mundhöhle in der ganzen Längsrichtung resonierend wirkt, aber nur mit der oberen Hälfte. Meyer charakterisiert den diesem 4. Typus entsprechenden Vocal folgendermassen. *) „Von der für Bildung des a geöffneten Mundhöhle ausgehend, können wir diese vierte Gestaltung bezeichnen als eine allgemeine Verengerung der Mundhöhle, welche dadurch zu Stande kommt, dass der Unterkiefer dem Oberkiefer mehr genähert und die Mitte des Zungenrückens gegen den Gaumen gehoben wird. Der ganze Zungenrücken besitzt dann eine Wölbung, welche derjenigen des Gaumens ungefähr parallel ist. Als Resonator wirkt in dieser Stellung ein in seiner ganzen Länge ungefähr gleich hoher, im ganzen niedriger Hohraum. Wird in der Stimmritze ein Ton angegeben, so erhält er durch diese Form des Resonators den Charakter des Vocallautes e.“ Leider spricht sich Meyer nicht noch eingehender über die Genesis dieses Vocales aus. Als das für die Lautgeschichte wichtigste Moment möchte ich aber hervorheben, dass dieses e, welches in den dialektischen Schriften die verschiedensten Auffassungen und Bezeichnungen erfahren hat, mit bedeutend geringerer Muskelthätigkeit hervorgebracht wird, als die übrigen Vocale, wenigstens dort, wo keine abnorme Ruhelage der Zunge vorhanden ist. In unsrer Mundart nehme ich, da die Zunge in der Indifferenzlage eine verhältnissmässig grosse Höhererstreckung hat, (§ 6) bei Hervorbringung jenes e, das ich in der Folge mit e⁰ bezeichne, kaum ein leises Vibrieren des Zungengipfels wahr. Eine Menge Erscheinungen innerhalb meiner Mundart, in der dieses e⁰ eine hervorragende Rolle spielt, bestätigen es, dass der Eintritt desselben mit geringerem Expirationsstrom und mit Accentschwäche verbunden ist; so neigt der Wurzelvocal der meisten enklitisch gebrauchten Wörter zu diesem e⁰: e⁰ns uns, e⁰ch ich etc. Bemerkenswert ist, dass der Diphthong o¹u mit e⁰u bei ein und demselben Worte wechselt, je nachdem dasselbe im Satze einen schwächeren oder stärkeren Ton hat; so hört man bro¹ut Brot neben bre⁰ut Brot, bo¹usem und be⁰usem; Busen; im Satzton: ro¹úte re⁰usa rote Rosen (nicht weisse) re⁰ute roúsa (nicht Tulpen). Ja selbst eine phlegmatische Stimmung kann den Wandel eines diphthongierten o in e⁰ veranlassen, wie denn dieser Vocal der grössten Trägheit zugleich auch die stehende Bezeichnung einer phlegmatischen Verneinung ist.**) Die objective Bestimmung des Eigentones ist bei der Enge der Mundöffnung nicht gut möglich; in meiner Mundart klingt dies e⁰ wie ein wenig breites ä mit einer Färbung gegen ö hin, jedoch leuchtet ein, dass der Klangcharakter desselben

*) G. H. v. Meyer: Unsere Sprachwerkzeuge und ihre Verwendung zur Bildung der Sprachlaute. Leipzig 1880, pag. 297.

**) A. im grösstmöglichen Phlegma, wird aufgefordert, sich zu erheben; Verneinung: e⁰ oder e⁰wo²s.

von der allgemeinen Zungenlagerung und Gestaltung abhängen wird. In den andern Mundarten kommt e^0 als reducirter Vocal am häufigsten in den tonlosen Infinitivendungen als sogenanntes irrationales e vor; daher auch die bekannte Thatsache, dass es in so vielfach modificirter Klangfarbe erscheint. Diese vierte Typenform der Lautmodification liegt offenbar auch dem Uebergang unsrer alten Flexionsvocale in das unterschiedslose e zu Grunde.

Die vermittelnde Stellung, welche dieses e^0 unter den übrigen Vocalen, geschichtlich betrachtet, einnimmt, stimmt auch mit der örtlichen Lage desjenigen Zungentheiles, welcher bei der betreffenden Lautmodification charakteristisch wirkt. Wie beim i ein Punkt des vorderen, beim u einer des rückwärtigen Zungentheiles, so ist bei e^0 derjenige Punkt der mittleren Zunge charakteristisch, welcher bei der Erhebung zum mittleren Gaumen die höchste Stelle einnimmt. Denken wir uns nun diese charakteristischen Punkte bei kräftiger Articulation zunächst in dem Fortgange von i nach u verbunden, so können wir die hiedurch entstandene krumme Linie annäherungsweise als einen Halbkreis darstellen. Geht die Zunge dann von a nach e^0 , so bewegt sich der charakteristische Punkt in dem vertikalen Halbmesser etwa bis in die Mitte desselben; wir erhalten also nachstehende Figur:



Bei der weiteren Eintheilung der Peripherie müsste das auch von Sievers (pag. 39) hervorgehobene Gesetz berücksichtigt werden, dass bei stärkerer Engenbildung kleine Differenzen in der Articulation viel stärkeren Einfluss auf den Charakter der entsprechenden Laute haben als bei geringerer; es müssten also die Theilungspunkte nach bestimmten Massen gegen die Endpunkte der Linie an einander gerückt werden. Doch will ich in dieser principiellen Frage nicht weiter vorgreifen, weshalb die krumme Linie auch im Anschlusse an Sievers getheilt ist.

§ 9. Das Verhältniß des mundartlichen Vocalismus zum Normalsystem. 1. Aus dem allgemeinen

Articulationscharakter der Mundart folgt schon, dass das *i* der gewöhnlichen Sprechweise von dem äussersten Grenzwerte um Einiges abweichen muss; selbst lang *i* erreicht nicht jene spezifische Klangfarbe, die gewöhnlich in der nhd. Aussprache das lange *i* qualitativ von dem kurzen unterscheidet. Nur eine besondere Wucht des Accentes vermag hier einen Unterschied hervorzubringen, indem bei energischerem Expirationsstoss die Engenbildung bedeutender wird. Also: *hâr hîrt gût*, er hört gût, aber: *hîr o²k*, höre doch. Der I-Laut wird daher im etymologischen Theile nicht weiter unterschieden werden; jedes *i* ist ausser im Zusammenhange der Rede, als *i²* aufzufassen.

2. Die Klangfarbe des schlesischen E-Lautes ist in der einschlägigen Literatur beinahe eine Streitfrage geworden. Während Weinhold (Dial. 30) behauptet, die Aussprache des *e* sei in allen Fällen offen, der geschlossene Laut des *ö* wäre unbekannt, weshalb es dem Laute nach gleichgiltig sei, ob wir *e* oder *ae* schreiben, bestreitet Rückert diese Angabe aus lautgeschichtlichen Gründen schon in seinem „Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter“* (pag. 28) und wendet sich später in seiner Abhandlung: „Deutsche Mundarten in Schlesien“**, insbesondere unter Hinweis auf Opitzens Reimregeln, mit positiveren Gründen dagegen***). Abgesehen von einigen Ausnahmen halte ich die Auffassung Weinholds, so weit ich neben meinem Sprachgebiete auch andre schlesische Mundarten kenne, für zutreffender. Gewiss hat einstens ein fester Klangunterschied der verschiedenen *e* bestanden und an einzelnen Beispielen können wir noch heute bemerken, wie sich das Sprachbewusstsein des Volkes gegen die allgemeine Nivellierung des *e* sträubt, im allgemeinen aber ist es doch jenes oben beschriebene centrale *e⁰*, nach welchem die *e* verschiedenster Genesis zurücksinken. Nur die Städtemundarten gebrauchen, wenn *e* statt nhd. *i* steht, für *e⁰* ein constricteres, hart an *i²* liegendes *e¹*. Die dörfische Mundart hat *e¹* mit Ausnahme einiger, im etymologischen Theile ersichtlicher Fälle nur dann erhalten, wenn es zur Unterscheidung zweier Worte mit verschiedener Bedeutung dient; z. B.: *ze¹ch* f. Ziche, *ze⁰ch* f. Züche: *be¹tt a* bitten, *be⁰tt a* betten *e²* ist aparter als *e⁰*, ohne aber jene Breite des *ä* zu erreichen, wie sie z. B. tirolische Mundarten als Umlaut von *a* haben.

3. Um den idealen Indifferenzpunkt gruppieren sich in meiner Mundart eigentlich drei verschiedene A-Klänge. Das *a* der I-Basis, welches vorwiegend statt des *ö* in der Wurzel eintritt, ist etwa mit dem A-Klang der Italiener zusammenzustellen, auf dessen höheren Eigentone schon oft hingewiesen wurde; jedenfalls scheint das von Helmholtz fixirte *a = b¹¹* tiefer zu sein.****) Das tiefere *a* der U-Basis

* Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. VI., VIII. Ich citire nach der Ausgabe von Pietsch, Paderborn 1878.

** H. Rückert: Zur Charakteristik der deutschen Mundarten in Schlesien. Zeitschrift für deutsche Philologie I, IV, V.

*** Vergl. auch: Kehrein I, 45; Wackernagel: Edelsteine d. Dichtung p. XIX, XX. H. Rückert: Germ. XVI, 231 ff.

****) Was die objective Bestimmung der Eigentöne anlangt, wie sie Helmholtz classisches Werk: „Die Lehre von den Tonempfindungen“ pag. 165 ff. beschreibt, so muss ich meinen Misserfolg hier offen bekennen. Trotz vieler Mühe und Opfer war es mir nur möglich, mich rücksichtlich der aperten *ä*, *a* und *o* Laute von den interessanten Forschungen zu überzeugen. Zu sicheren selbstständigen Resultaten hinsichtlich der Lautnuancen meiner Mundart konnte ich

findet sich nur bei Wörtern mit erhaltenem alten a. Die Klangdifferenz dieser beiden a liegt aber nicht im Sprachbewusstsein des Volkes, insbesondere wandelt der Satzton das dumpfere a der U- in das der I-Basis; auch die Consonantenumgebung bringt hier mannigfache Vermengungen vor, daher ist, mit Ausnahme der beiden oben angeführten Gesichtspunkte diese Lautnuancirung auch nicht in festere Gesetze zu bringen und soll im weiteren nicht besonders bezeichnet werden. Von diesen verschieden ist das in unsrer Mundart besonders als Infinitivendung für das tonlose e eingetretene a. Es entsteht, wenn wir aus der Zungenlage für e⁰, ohne die Zunge selbst zu verbreitern oder herabzudrücken, den Unterkiefer ein wenig senken, ist also genetisch betrachtet, nur eine Modification des e⁰, daher: a⁰. Es liegt nahe, dieses a⁰ nur als reducierten Vocal aufzufassen, aber der Unterschied zwischen demselben und den beiden vorher beschriebenen Lauten beruht nicht allein in der Quantität und Intensität, sondern auch in der Qualität; man vergleiche: tanza⁰ tanzen, stála⁰ stehlen und man wird neben der geringeren Intensität auch eine dumpfere Klangfarbe wahrnehmen, die, abgesehen von der eigentümlichen Zungenlage auch davon herrührt, dass sich beim stammhaften a der Kehlkopf dem Zungenbein merklich genähert hat, während er bei Aussprache des a⁰ wieder zurücksinkt.

4. Die U-Reihe der Mundart zeigt keine besonderen Abweichungen vom Normalsystem. Hinsichtlich der beiden u (u¹ u²) findet dasselbe Verhältnis statt, welches bei der mitteldeutschen Aussprache des Nhd. obwaltet; u² entspricht dem kurzen, u¹ dem langen Vocal. Die Articulation zeigt nur die Besonderheit, dass bei der Lippenrundung, besonders bei u¹ eine merkliche Verschiebung des Unterkiefers stattfindet (§ 5).

5. Zwischen dem a der U-Basis und u² liegen nun die beiden o (o² und o¹), welche sowohl lang als kurz vorkommen. Betreffend das Articulationsverhältnis beider Laute ist hervorzuheben, dass während sich von a nach o² und von o² nach o¹ die Bewegung des hinteren Zungentheiles in gleichen Stufen vollzieht, die Lippenrundung und gleichzeitige Hebung des Unterkiefers zwischen o² und o¹ in grösserem Masse wächst, als zwischen a und o².

Nach dem Gebiete der O-Laute findet ein allgemeines Fließen der Vocale statt, so dass hier gewissermassen, wie der Lautwandel ergeben wird, eine Vocalstauung eintritt. Weil nun in Folge dessen Wörter von verschiedenem Ursprung und verschiedener Bedeutung ähnlich lautend werden, so wird o² und o¹ im Sprachbewusstsein strenge festgehalten. Z. B: lo²st f. Last — lo¹st f. Lust; lô²da laden — lô¹da pl. Haar (mhd. lodo); šô²ta m. Schatten — šô¹ta pl. Schoten;

nicht gelangen; dieselben waren innerhalb einer gewissen Grenze von allen möglichen Zufälligkeiten, selbst vom Wetter und der Tageszeit, an der ich meine Versuche anstellte, abhängig. Allerdings hatte ich auch nur eine beschränkte Anzahl Stimmgabeln zur Verfügung. Es wird wohl zunächst dabei bleiben müssen, was Sievers (p. 37) sagt, dass die Dialektforschung auf die subjektive Abschätzung nach dem Gehör angewiesen ist.

Das im Anschluss an Brücke, (Grdz. p. 22) von Winteler a. o. O. pag. 109 empfohlene Mundpfeifen ist nach meiner Erfahrung ohne wissenschaftliche Verwendbarkeit.

p o² s s a passen — p o¹ s s a küssen; r ô² t m. Rad — r ô¹ t m. Rat
k o² s t a m. Kasten, k o¹ s t a kosten.

Zu unterscheiden von dem entschieden offenen o² ist ein Zwischenlaut, der in der Stadt stellvertretend für altes a auftritt und dem Brückeschen a⁰ entspricht, welches fälschlich auch mit Schwedisch ä wiedergegeben wird.

Bei Vergleichung der I- mit der U-Reihe unsrer Mundart stellt sich als Resultat heraus, dass die Vocale der letzteren Reihe der normalen Entfernung von der centralen Mitte ziemlich nahe kommen, weil sie mit energischer Zungenarticulation ausgeführt werden, während die I und E ihr vocalisches Extrem nicht erreichen; die lautmodificirende Thätigkeit der Zunge vollzieht sich hier mehr gegen die Mitte hin. Wollen wir dies veranschaulichen, so können wir den linken Quadranten des Halbkreises mehr nach rechts rücken. (Siehe die durchbrochene Linie der obigen Figur). Hiedurch können gleichzeitig verschiedene Vocalwandlungen besser versinnlicht werden, z. B. der in unsrer Mundart so häufige Uebergang von i und e¹ nach e⁰.

§ 10. Die Vermittlungsvocale. So reichlich gegliedert die Reihe der reinen Vocale ist, so spärlich sind die Vermittlungsvocale in unsrer Mundart ausgebildet.

Bei dem beinahe gänzlichen Wegfall der Lippenarticulation für die O-Laute fehlen sowohl ö² wie ö¹ als einfache Vocale; nur in dem einzigen Worte tö'p sa toben ist der Vermittlungsvocal nicht affectiert; ob derselbe jedoch dem Einflusse der nachfolgenden Labialis zuzuschreiben ist, oder ob darin eine Art Klangmalerei liegt, bleibe dahin gestellt. (Ueber die Modification des diphthongischen e⁰u² (öu) vergl. § 24). Das ü hingegen ist viel verbreitet und eigengeartet hinsichtlich seiner Articulation und Klangfarbe; es ist entschieden keine Combination aus der Zungenarticulation des i und der Lippenarticulation des u, sondern eine Art Zwischenlaut. Die Zunge ist nämlich etwas mehr als bei e¹ an den mittleren Gaumen gedrängt und bildet hier eine Rinne, die leicht zu ertasten ist, daher offenbar weiter sein muss als beim i; hiemit combinirt sich die Lippenarticulation für u. Es könnte dieser Vermittlungsvocal daher der vierten typischen Form beigezählt und mit ü⁰ bezeichnet werden. Die Klangfarbe ist viel tiefer als die des ü der nhd. Aussprache. „Medius est quidam inter i et u sonus“ (Quint. I. 4. 7.) In gleicher Weise denke ich mir die Articulation jener Vocale, die Corssen (pag. 331) aufführt in Worten wie pulcherrumus, sumus etc., denn auch bei uns entbehrt der Laut einer gewissen Festigkeit und absoluten Giltigkeit. Er entspricht niemals den ältern ü, welche bereits alle in die reine I-Reihe übergegangen sind, sondern tritt nur unter gewissen Verhältnissen (§ 18) als Stellvertreter des u auf; während er aber als solcher in Willamowice einem nur durch matt positive Lippenarticulation verdampftem i gleich kommt, ist er in Kunzdorf nur als wenig erhelltes u hörbar; am reinsten wird er mit der oben angeführten Articulation in Kurzwald gesprochen.

§ 11. Vocalverbindungen. 1. Diphthonge im Sinne Brückes kennt unsre Mundart nicht*); wenn dieselben über-

*) Brücke a. o. O. pag. 27: „Geht man aus der Stellung für einen Vocal in die für einen andern über und lässt während der Bewegung und nur während derselben die Stimme lauten, so entsteht keiner der beiden Vocale, sondern ein neuer Laut, ein Diphthong.“ Vergl. auch Rumpelt: „System der Sprachlaute, pag. 46 ff., dann Willmanns: Ztsch. f. d. Gymn. 1870, pag. 590.

haupt in der beschriebenen Weise möglich sind, wären sie nur bei besonders raschem Redetempo denkbar.

Wir werden unter einem Diphthong die Verbindung zweier mit ein und demselben Expirationsstoss hervorgebrachter, d. h. nur eine Silbe bildender Vocale verstehen müssen, deren erster den stärkeren Accent trägt*. Ohne Schwierigkeit kann ich nämlich bei der Articulation unsrer Diphthonge zwei verschiedene Vocallaute unterscheiden, wie denn auch aus der Aussprache des Nhd. ai und au jeder naïv Urtheilende ein a+i und a+u heraushören wird. Dennoch liegt die Sache nicht so einfach, worauf schon die verschiedenen Controversen über die Natur der Diphthonge hinweisen.

Sicher scheint mir, dass die erste Componente des Diphthongs, eben weil ihr der stärkere Ton zukommt, zur klaren Perception gelangt; hierin stimmen wohl alle Beobachter überein, welche nicht mit Brücke und Rumpelt das Wesen des Diphthongs in einer absoluten sondern in einer relativen Einheit finden. Hinsichtlich der zweiten Componente hat schon Sievers (p. 86) die scharfe Beobachtung gemacht, dass die meisten der in der Schrift auf i, u ausgehenden Diphthonge in der Aussprache e, o als zweite Componente darbieten. ai, au werden also z. B. als ae, ao gesprochen; ich finde dies in meiner Mundart vollkommen bestätigt, nur stimme ich in der Erklärung darin nicht überein, dass wir „zufolge des Zurückbleibens in der Schrift hinter der Entwicklung der gesprochenen Diphthonge diesen meist ganz andere Bestandtheile zuzuschreiben pflegen, als ihnen in Wirklichkeit zukommen“. Die subjective Schwierigkeit in der Bestimmung der zweiten Componente liegt vielmehr in der eigenthümlichen Klangmodification derselben. Wenn man bei der Articulation des ai einen oder zwei Finger auf die Vorderzunge legt, so vermag man allerdings den Diphthong ai (in der gewöhnlichen mitteldeutschen Aussprache) deutlich hervorzubringen, nicht aber i; man empfindet jedoch noch einen ziemlich bedeutenden Druck der Zunge gegen den Finger, ein Beweis, dass dieselbe zu grösserer Engenbildung fortstrebt. Das Tönen der Stimme verklingt zwar, wenn die Zunge die Organstellung für e eingenommen hat, da der Accent der zweiten Componente ohnehin schwächer ist, aber der noch in der Mundhöhle vorhandene Luftstrom, welcher sich, ohne von dem Ohr als reines i percipiert werden zu können, durch die von der Zunge noch gebildete I-Enge drängt, modificiert den E-Klang im Sinne des I. Auch die an die Engenbildung geknüpfte Muskelempfindung mag beim Sprechenden die subjective Vorstellung eines I-Klanges befördern.***) Die Intensität jenes Geräusches ist natürlich individuell und local verschieden, so dass Einige leicht zu dem Irrthume verleitet werden konnten, die zweiten Componenten in ai und au ganz allgemein als Halbvocale aufzufassen und ai, au zu schreiben.***) Diese obige Auffassung, welche sich natürlich nur auf die echten Diphthonge bezieht, bei denen die zweite Componente constrictor ist, leitet auch theilweise wieder zur

* Cf. Sievers a. o. O. pag. 86, wo noch die Bestimmung: „gewöhnlich kurzer Vocale“ beigefügt ist, welche ich in der Definition für unwesentlich halte.

***) Es sei hier auf eine neue, jedenfalls interessante Schrift aufmerksam gemacht: Stricker S. „Studien über die Sprachvorstellungen“. Wien 1880.

*** Cf. Wollf: „Ueber die Natur der Vocale im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt. (Programm Mühlbach in Siebenbürgen), pag. 65. — Humperdinck: „Die Vocale“, Siegburg 1874, pag. 40.

Ansicht Brückes zurück, denn die Stimme lautet, wie auch Brücke beobachtet hat, allerdings nicht während der ganzen Bewegung des Organes; sie lautet zwar gleich mit dem Beginne derselben, hört aber auf, bevor die Zunge ihr Extrem erreicht hat. In meiner Mundart gehören zu diesen Diphthongen ae¹, âe¹ und ao¹, âo¹, deren Abstandmaximum sich also auf zwei Stufen erstreckt. Die Qualität der übrigen Diphthonge ergibt sich nach Fixierung der einzelnen Componenten von selbst; es sind in meiner Mundart folgende: e¹i, e⁰i, e²i, e⁰u², e⁰u¹. (§ 24₂.) e²u², ae¹, ao¹, o¹i, o²u¹, o¹u², o¹u¹, u⁰o¹.

2. Quantitativ unterschieden sind jene überlangen Diphthonge, bei denen der Accent die Dehnung der ersten Componente bewirkt hat: âe¹, âo¹, ê⁰i (ie), ûi, ô²i.

3. Ferner sind für unsre Mundart eine Reihe Vocalverbindungen charakteristisch, welche sich durch prägnante Kürze auszeichnen, so dass ihre Quantität die der kurzen Vocale nicht übertrifft. Auffallend ist hiebei ferner, dass sie keinen festen Accent haben: scheinbar regellos trifft er in denselben Worten bald die erste, bald die zweite Componente: ûo²—uô²; ûi—ui; ist bei uo² die erste Componente betont, so erscheint die zweite als ganz kurzer vocalischer Nachschlag, welchen ich nicht mit Scherer (pag. 60) einen parasitischen Vocal nennen könnte, weil er sich im Satztone, bei grösserem Redenachdruck gern verflüchtigt, z. B. mûrn a n n e h o'it morgen und nicht heute. Hat jedoch die zweite Componente den Ton, dann sinkt u zum Halb-vocal herab, während o nicht selten in eine Länge übergeht, so dass wir also die Verbindungen uô² und uô² erhalten. Z. B. m u ô r n morgen w u o² r o t warte, w u ô² r o t a warten; g u ô² r o t a Garten etc. Eine weitere halbconsonantische Verbindung liegt in ie², iê² vor. (Praejection.)

Anders verhält sich der im Accent schwankende, kurze ui Diphthong. Er findet sich bei uns nur vor t, sowohl statt eines alten u wie statt uo, also: g u i t t gut, m u i t t e r Mutter, p u i t t e r Butter. Ferner habe ich hinsichtlich seines Gebrauches und seiner Accentuation folgende Beobachtungen gemacht: 1) Statt des Diphthongs ui tritt oft in denselben Worten einfaches u ein, wenn das betreffende Wort keinen Nachdruck hat. 2) Der Diphthong kommt im allgemeinen mehr bei Frauen und Kindern vor, „deren kleinere Kehlköpfe eine höhere Stimmung haben“, wie der Däne Karl Verner bei Erwähnung eines anderen Falles für den Kopenhagener Dialekt bemerkt. (Scherer 60.) 3) Bei Frauen und Kindern steht der Accent auch weit öfter auf der zweiten Componenten, wodurch das u halbvocalische Natur erhält. 4) Je stärker der Accent zufolge der Stellung des Wortes im Satze auf dem Diphthong ruht, desto bestimmter tritt der Silbenaccent auf die zweite Componente, so dass ich auf diesem Wege ganz unmerklich aus der U- in die I-Reihe gelange. *)

Allerdings ist dieser Uebergang in der Mundart nicht durchgedrungen, aber ich finde bei Weinhold (Dialektf. pag. 41) aus Glogau:

*) Im städtischen Sprachbezirk gilt durchgehends: g u² t t, m u² t t e r, p o² t t e r, aber auch im echt Dörfischen findet sich neben dem einfachen u-Laut in grösserem Nachdruck zwar niemals gott (mhd. g u o t) m o² t t e r (m u o t e r) wohl aber p o² t t e r (mhd. b u t t e r, mhd. b o t e r) mit o¹. Ob dieses o¹ auf äussere Beeinflussung zurückzuführen, oder ob es nur ein andres Mittel ist, dem Vocal im Hochtone durch Bildung einer grösseren Oeffnung für den Expirationsstrom grössere Klangfülle zu geben, will ich nicht entscheiden. (Cf. § 26.)

thitt thut, was kaum durch vorhergegangenen Umlaut des uo zu erklären ist. (Das zweite Beispiel: sich a suchen, auch bei uns, erkläre ich durch Umlaut). Da nun in unsrer Mundart der Grundton des Stimmtones, wenn auch individuell und local sehr verschieden, unter dem Hochtone bedeutend höher liegt als unter dem Tieftone, da ferner mit der Hebung des Kehlkopfes die Bewegung des Zungenbeines und der Zunge nach vorwärts verbunden ist, so scheinen mir obige Thatsachen ein Beleg für Scherers Satz von der Tonerhöhung: „Die Höhe oder Tiefe des Tones, welche einer bestimmten Silbe in der Rede beivolint, attrahiert den Vocal mit entsprechendem höherem oder tieferem Eigentum“.*) Allerdings kommt in unserem Falle noch hinzu, dass dieser Diphthong an vorhergehende Dentalis geknüpft ist, woureh die Zunge ebenfalls zu einer Vorwärtsbewegung genötigt wird; dies Moment ist aber wohl nur secundär (bei nachfolgendem r vergl. § 18).

4. Endlich wäre hier noch die Triphthongierung zu erwähnen. Bei den beiden oben angeführten überlangen Diphthongen ô²i und ûi und zwar nur bei diesen, bewirkt das langsame Redetempo, dass zwischen den beiden Componenten sehr häufig auch der auf dem Wege von der ersten zur zweiten liegende Vocal zu gesonderter Wahrnehmung gelangt, also o²ai, ue²i. Für die Genesis dieser Triphthonge ist die Thatsache von Wichtigkeit, dass sie nur in contrahirten Worten vorkommen: jo²ait mhd. jaget, mo²ait mhd. maget, ge²eue²i in mhd. gezogen, geflu²o²i in mhd. geflogen. Heute hat diese Lautverbindung jedoch nur einen Accent auf der ersten Componente.

Fassen wir alle vocalischen Laute unsrer Mundart zusammen, so ergibt sich folgende Tabelle.

I. Vocaleinheiten:

Quantität	A) reine	B) Vermittlungsvocale
1) kurze	— i ² , e ¹ , e ² , e ² , a ² , o ² , o ¹ , u ² —	ü ⁰
2) lange	(i ¹) î ² — ô ⁰ , ô ² , â, ô ² , ô ¹ , û ¹	û ⁰

* mit drei Schattierungen.

II. Vocalverbindungen:

Quantität	A) Halbvocal.	B) Diphthongische	C) Triphthongische
1) kurze	îô ² , uô ¹ uî ¹	û ² i, û ² o ²	—
2) lange	îô ² , uô ²	e ¹ i, e ⁰ i, e ² i, e ⁰ u ² , e ⁰ u ¹ , e ² u ² , ae ¹ , ao ¹ , o ¹ i, o ¹ u ² , o ¹ u ¹ , uo ¹	—
3) überlang.	uô ² i	ô ⁰ i, âe ¹ , âo ¹ , ô ² i, ûi, îe, ûo	(ô ² i): ô ² ai; (ûi): ûe ⁰ i

*) Scherer a. o. O. pag. 60. Man hat in neuerer Zeit allerdings alle möglichen Lautvorgänge unter dem Begriffe der „Tonerhöhung“ zusammengepackt, wogegen sich Sievers mit Recht wendet (pag. 130 A.) Nichtsdestoweniger verdient jener Satz die strengste Aufmerksamkeit der Dialektforscher. — Humpredinck: a. o. O. p. 33 wendet sich nur gegen einen besimnten Fall. — Vgl. ferner Heinzel: „Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache 1874 pag. 82. Zu Regel: „Die Ruhlaer Mundart“ 1868 pag. 32, bemerke ich nur, dass die Beimischung des Nebenklauges nuserem u keine „grössere Breite“ verleiht. Die Vocalverbindung bleibt in allen Fällen prägnant kurz; die halbe More, welche das i erhält, bildet das u ein

B. Quantität und Accent.

§ 12. Weinhold hat in der oben angeführten allgemeinen Charakteristik der schlesischen Mundart (Schles. Provinzialbl. p. 421—424) zuerst darauf hingewiesen, der Schlesier spreche Silben, welche sonst tonlos oder gar stumm seien mit Nebenton oder wenigstens tonlos; dazu komme ein Stimmass, welches zwar von dem Singen der Oberlausitzer und Meissner ganz verschieden sei, aber doch als eine Art Singen klinge. Wenn Weinhold die Erklärung dieser Erscheinung darauf zurückführt, dass germanisiertes polnisches Sprachorgan auf die schlesische Betonung wirkte, so unterschätzt er entweder die Zähigkeit des deutschen Accentus oder überschätzt den Einfluss des Polnischen. Was diese Erklärung anlangt, muss ich zunächst den von Rückert gegen dieselbe vorgebrachten historisch-statistischen Gründen völlig beistimmen. (Rück. Zeitschr. f. d. Phil. V. p. 136 ff.)

Die Frage veranlasste mich aber auch der Betonungsweise jener deutschen Mundarten, welche durch polnische Einflüsse ganz entartet und zu einem charakterlosen Mischmasch herabgesunken sind, eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wozu mir der Dialekt in Willamowice die beste Gelegenheit darbot. Es wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung den Weg zu zeigen, welchen die Polonisierung der deutschen Sprache einschlägt; wie es, vom Zusammenhang der Rede abgesehen, die Bezeichnungen sinnlicher Objekte zunächst sind, die aus der fremden Sprache aufgenommen werden, wie dann einige Numeralia, dann das Verbum, Adjektivum, zuletzt die Formwörter folgen, denen die meiste Zähigkeit inne zu wohnen scheint. Es werden von dem fremden Eindringling einem Positionen zuerst genommen. Wir können diesen Satz im Redezusammenhang noch besser bestätigt finden: Wo Sprachmischmasch eingetreten ist, werden zunächst die im Satzton stehenden Worte durch polnische substituiert, weil gerade diese das Meiste zur Verständigung beitragen. *Mó²z, stáe'g mî a die²rt o'f di drabina an lang² mî a wiązka siâna runder*: Matthias steig mir auch dort auf die Leiter (drabina, drab auch: drô²w) und lange mir einen Heubund (wiązka siana) herunter.

Wenn wir nun aber den polnischen Einfluss auf den einzelnen Wortkörper betrachten, so zeigt sich, dass umgekehrt der Hochton jenen Einflüssen am zähesten widersteht. Mir ist kein deutsches Wort bekannt geworden, welches in jenem Orte seine spezifisch deutsche Accentuation aufgegeben hätte, denn einzelne Beispiele, bei denen in Zusammensetzungen der Accent scheinbar nach polnischem Gesetze auf die vorletzte Silbe tritt wie: *Weinâ'chta* Weilmachten, finden sich auch in rein deutschen Gegenden. Dagegen ist umgekehrt die Thatsache zu constatieren, dass Worte, die in völlig polnischer Form aufgenommen wurden, nach dem deutschen Gesetze accentuiert werden: So (Wil.): *uczyć* lernen, lehren (R: uk); der Lehrer: *nauczyciel*, mit dem Accent auf der Wurzelsilbe, nicht polnisch: *nauczyciel*, ein Beweis, wie fest und tief gerade das deutsche Accentgesetz mit dem inneren Wesen des Deutschen verwoben ist.

Durch die obigen Bemerkungen Weinholds über das Wesen des schlesischen Accentus angeregt, hat H. Rückert in seinem Aufsatz:

„Deutsche Mundarten in Schlesien“ Accent und Quantität der schlesischen Mundart einer neueren eingehenden Untersuchung unterzogen und die Haupterscheinungen dieses Dialektes lediglich aus dem Principe der dem Schlesischen eigenen Betonungsweise zu erklären versucht. Aber weder die von Rückert angeführten Consequenzen, die aus jenem Principe folgen sollen, noch die principielle Auffassung der Betonungsweise selbst, erweisen sich bei praktischer Anwendung auf die lebende Sprache als in allen Punkten zutreffend.

Aus Rückerts Aufsatz geht hervor, dass er ganz allgemein für das Schlesische einen schwächeren Hochtou animmt, wodurch die Affixsilben eine grössere Stärke, also einen besonderen Nebenton erhalten. Die nächste Consequenz hieraus wäre eine Verminderung des Verhältnisses zwischen Kürze und Länge des Vocales. Rückert gibt dem auch dieses Verhältnis mit 1 : 1½ wieder, während sich das der nhd. Kürze zur Länge wie 1 : 2 verhalte. Abgesehen nun davon, dass Brücke schon 1871 in seinen: „Physiologische Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst“ constatierte, das Verhältnis von Länge zur Kürze näherte sich im Neuhochdeutschen im Allgemeinen dem von 5 : 3 (pag. 67), kann sich jeder Beobachter auch ohne exacte Versuche mit dem Kymographion lediglich durch subjective Abschätzung davon überzeugen, dass das Verhältnis der Längen zu den Kürzen der Mundart dem des Nhd. oder anderer mittel- und süddeutscher Dialekte nicht nur gleichkommt, sondern dass namentlich vor Liquiden der Stimmton des nachfolgenden Consonanten vom Vocal bis zu dessen Ueberlänge absorbiert wird. Allerdings gibt es auch in unsrer Mundart, wie allenthalben in Deutschland, Vocale von schwebender Quantität, denn jener Process der Quantitätsveränderung, der sich in der nhd. Periode vollzogen hat, ist mit seinem Resultate weder plötzlich, noch für alle Worte gleichzeitig eingetreten, weshalb es immer Beispiele geben wird, die erst auf dem Wege sind, der allgemeinen Dehnung zum Opfer zu fallen.

Abgesehen aber von der subjectiven Abschätzung des Verhältnisses zwischen Länge und Kürze, zeigen die Lautverhältnisse auch objectiv, dass die Mundart von dem in der neuhochdeutschen Periode vorgegangenen Prozesse der Quantitätsvergrößerung in hochtonigen Silben nicht nur in gleichem Umfange betroffen wurde, sondern dass sie hierin andre Mundarten noch übertrifft. Denn 1. sind in der Mundart ebenfalls im Hochtone die einfachen Vocale mit einfachem Consonantenschlusse gedehnt worden z. B. gr ô²s Gras mhd. gras z ô²l Zahl mhd. zal n ô²s Nase etc.; ja sogar vor ch wird das physiologisch verwandte a dem Neuhochdeutschen gegenüber gedehnt: d â ch n. Dach, bâ ch f. Bach m. etc.

2. Mehrere in Neuhochdeutschen bewahrte Kürzen, die nur durch neugeschaffene Positionen den Längen metrisch gleichwertig sind, erscheinen in der Mundart als wirkliche Längen z. B. h ô² mer Hammer, m ô² n Mann, s ô² ta Schotten etc.

3. Die Positio debilis erstreckt sich auf jede Verbindung eines r mit nachfolgender Muta oder Spirans: z ô² rt zart, w u¹ rt Wort, â rt Erde, w u ô² rm warm, u ô² rm arm, w û¹ rm Wurm, m â¹ rg a Morgen, b â¹ rg Berg, s t â¹ r w a sterben.

4. Auch l mit folgender Dentalmedia oder — teunis schützt in meiner Mundart nicht die Kürze, gleichgiltig, ob in ein- oder zwei-

silbigen Formen; also: hält bald, wält Walt, hält da halten, kalt. Wenn Weinhold (Dialektf. p. 27) diese Worte mit synkopierter Dentalis aufführt und Rückert (IV. 331) die Regel aufführt, dass l mit folgender Dentalmedia oder-tennis nach Assimilation der letzteren immer vereinfacht ist, so können sich diese Formen nur auf das Neiderland beziehen. (Vgl. noch darüber § 20.) Mit diesem „leichteren und lustigen Wesen“ des schlesischen Accentos bringt Rückert zweitens das Walten eines besonderen Nebentones in Verbindung. Durch diesen hätte eine grosse Anzahl von Silben, zunächst in zweisilbigen einfachen Wörtern eine lebhaftere Färbung des ihnen gehörigen Vocales behalten oder gewonnen, als sie in andern Mundarten gewöhnlich ist. (IV. 337.)

Die Thatsache lässt sich in der That nicht läugnen, denn neben der mit grösserer Klangfülle ausgestatteten Endung a = nhd. en, welche sich in unsrer Mundart, nicht nur im Infinitiv, sondern auch für die Personalendungen der 1. und 3. prs. pl., dann beim Substantivum = nhd. en, ferner als Deminutivbildung la = nhd. lein vorfindet, liebt es auch die Mundart Formen mit matter Tonsilbe durch klangvollere zu ersetzen, so das Part. praes. ent durch ig: statt brennend: brinig, glühend: glinig, rasend: rô²snig etc. Ob diese Erscheinungen aber auf eine bedeutendere Stärke des Nebentones und eine grössere relative Schwäche des Haupttones zurückzuführen seien, ist sehr zu bezweifeln.

Dieser Rückert'schen Erklärung stehen auch in diesem zweiten Punkte verschiedene Erscheinungen entgegen; zunächst wäre nicht einzusehen, warum, wenn das Schlesische im Gegensatze zu andern Mundarten und dem Schriftdeutschen einen besonders starken Nebenton besässe, diese zweite Silbe immer kurz wäre, selbst dann, wenn der Laut geschichtlich auf eine Länge zurückzuführen ist, also z. B. in den Deminutivendungen la = lin: stäe¹ula Steinchen etc. oder nhd. heit = schl. e⁰t; wô²re⁰t Wahrheit. Es müssten sich ferner die Affixsilben auch viel besser conservirt haben, als es in der That der Fall ist. Nun gibt es zwar Formen, die auf ein zäheres Festhalten des alten Tieftones hinweisen, wie Herze, Fürste, balde, geschwinde, aber sie sind in Schlesien örtlich beschränkt und finden sich überdies stellenweise auch im übrigen Deutschland. Bei uns heisst es wohl: e⁰che ich, fe⁰mwe etc., aber die aus Mittelwalde und dem Oppaland von Weinhold (Dialektf. p. 23) angeführten Singulare: Betta, Harza, Hetza gelten weder für unsre Mundart noch für die Breslauer Gegend.

Ein Einblick in die Formenlehre würde uns überzeugen, dass die formzerstörende Wirksamkeit des Hochtones in unserer Mundart, wenn auch nicht auf ganz dieselbe Weise, so doch in gleichem Grade, gewaltet habe. So haben wir, um nur Einiges anzuführen, bei einsilbigem Stamme in Folge abgeworfener Flexionsendungen einsilbig: a) alle Praesensformen mit Ausschluss der 1. und 3. prs. pl.: be⁰nt, be⁰ntst, be⁰nt binde, 2. pl.: be⁰nt bindet; fie²rt, fie²rtst, fie²rt, 2. pl.: fie²rt fürchte etc. b) Die Imperfecta mit Ausschluss der Endung a = nhd. en: 1. 3. sing tanzt. c) Alle Substantiva auf e: ke²rch, kîerch Kirche; wîg Wiege, te²u Taube. d) Alle Plurale auf e: bâe¹m Bäume, fe⁰s Fische etc. etc.

Wenn wir endlich die wuchtige, formvernichtende Wirksamkeit des Hochtones in Zusammensetzungen in Betracht ziehen, was Rückert völlig

ausser Acht gelassen hat, so müssen wir auf eine andere Erklärung des schlesischen Accentos geleitet werden, denn dass derselbe etwas Eigentümliches hat, was sich auch schon der Beobachtung Weinholds nicht entzog, steht ausser Frage.

Nach meiner Ansicht begeht nun Rückert den Hauptfehler, dass er die Eigenart des schlesischen Accentos nicht in dem Quale, sondern in dem Quantum desselben findet. Ueberhaupt verwechselt er diese beiden, beim Accent scharf zu scheidenden Begriffe; während aus der ganzen Arbeit, insbesondere aus den von ihm gezogenen Consequenzen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Länge und Kürze hervorgeht, dass er ganz allgemein dem schlesischen Hochtone ein geringeres absolutes Mass der Verstärkung vindiciert, fasst er an einer andern Stelle die besondere Exspirationsform als das Eigentümliche, wenn er (IV. pag. 329) sagt: „Die specifisch-schlesische Behandlungsweise der Wort- und Silbenbetonung besteht darin, dass der Hauptton mit merklich geringerer Wucht, ohne Vergleich leichter, als man es sonst aus deutschen Organen zu hören gewöhnt ist, über der Stelle schwebt, die er nach den immanenten Gesetzen der deutschen Sprache, wovon sich selbstverständlich auch keine ihrer Mundarten zu emancipieren versucht hat, einzunehmen berufen ist“.

In dieser letzten Beobachtung liegt offenbar viel Richtiges, wenn gleich es in dieser Allgemeinheit nicht hingestellt werden kann. Indem ich nun die Accent- und musikalischen Verhältnisse des Satzes als nicht in den Umfang meiner Arbeit gehörig, hier übergehe,*) hebe ich zunächst hervor, dass die Mundart zur Hervorhebung einer Silbe in zwei- oder mehrsilbigen Wörtern eine scharfe Scheidung zwischen einfachen und zusammengesetzten Wörtern macht.

Bei einfachen zweisilbigen Wörtern praedominirt der musikalische über den expiratorischen Accent, so dass — in Affirmativsätzen — der Stimmton der Wurzelsilbe etwa um eine Terz höher liegt, als der der Affixsilbe.

Mit dieser Tonerhöhung combinirt sich nun der expiratorische Accent. Um die Gesetzmässigkeit in der eigentümlichen Form desselben aufzufassen, muss man sich zunächst vergegenwärtigen, dass die aufgestellten Unterscheidungen in „energisch geschnittener“ (Acut), „schwach geschnittener“ (Gravis) und „geschliffener Accent“ (Circumflex) eben nur ein Schulbehelf sind, dass die lebendige Sprache auch in dieser Richtung Uebergänge aufweist, welche die Formen der Expirationsbewegung ebenfalls als etwas Fliessendes erscheinen lassen.

Dies zeigt sich in unsrer Mundart besonders in dem Verhältnisse zwischen Acut und Gravis. Charakteristisch ist zunächst, dass der Gravis entschieden praedominirt, so dass er auch durch nachfolgende Fortis nicht beschränkt wird, weshalb die Articulation derselben nur mit schwacher Muskelempfindung erfolgt; man vergl. z. B. nordd.: hätten mit unsrem: h^òta, oder: b^èttēn mit: b^èta etc.

Der geschnittene Accent wird aber um so acuter, je mehr sich der betreffende Vocal den Endpunkten des Halbkreises nähert. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in dem verschiedenen Masse der Schallfülle, welche

*) Vergl. hierüber Merkel, Laetik pag. 412 ff.

den einzelnen Vocalen zukommt: das a mit grösster Schallfülle kennt meist nur den Gravis und Circumflex; bei i und u hingegen erfolgt der Expirationsstoss gleich anfangs ziemlich stark, um diese an und für sich klangärmeren Vocale zu deutlicherer Auffassung zu bringen.

Mit dieser minimalen Beschränkung des Acuts hängt auch die dem Schlesischen eigentümliche Erscheinung zusammen, dass die alten unechten Diphthonge sämmtlich monophthongirt werden und für dieselben eine prägnante Kürze eintritt, wenn die Natur der Schlussconsonanten eine Verschärfung zulässt. Z. B. *gissa* giessen, (§ 34) *tiff* tief, *stuf*fa Stufen etc. Auch die verschiedene und zum Theil schwankende Quantität in unserer Mundart ist von jenem Accentgesetze abhängig. Ich bezeichne nur Länge und Kürze, es ist aber festzuhalten, dass die als kurz erscheinenden Silben entweder halb lang oder prägnant kurz sind, je nachdem sie den Gravis oder Acut tragen; die kürzesten sind die schon oben erwähnten Stellvertreter für alte unechte Diphthonge.

Wenn wir nun aber Formen wie *gissa* giessen — mit charakteristischem Acut auf der Wurzelsilbe — und *massa* messen, mit dem Gravis, in Bezug auf die Affixsilben vergleichen, so können wir bei den beiden a nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen, weder im Accent noch in der Quantität oder Klangfarbe. Es folgt daraus, dass diese klangvollere Affixsilbe a nicht, wie Rückert meint, von einer Schwebung des Accentus auf der Wurzelsilbe, auch nicht von einem verschiedenen Masse der Expiration, mit der die Wurzelsilbe hervorgebracht wird, abhängig sei, sondern von etwas beiden Worten Gemeinschaftlichem, d. i. vom musikalischen Accent. Aus dem der Mundart immanenten Drang, den Vocal der Wurzelsilbe um 3 Töne höher erklingen zu lassen entspringt das Bedürfnis, dem Vocal der zweiten Silbe grössere Tonfülle zu geben, um das dreistufige Intervall zu deutlicher Perception des Gehörs zu bringen.

Der Unterschied in der Aussprache der beiden Wörter *gissa* und *massa* liegt also lediglich darin, dass bei *gissa* der Vocal gleich im Beginne seiner grössten Intensität geschnitten wird, wodurch der Vocal prägnant kurz und die nachfolgende Spirans als prägnante Fortis erscheint, während bei *massa* dasselbe Mass der Expiration länger auf dem tonvolleren Vocal ruht, wodurch derselbe als halblang, die nachfolgende Spirans aber als Lenis auftritt.

Anders gestaltet sich die Accentuation in der Zusammensetzung. Während im einfachen Worte die Tonerhöhung das Mittel der Hervorhebung bildet, ist es im zusammengesetzten die Tonverstärkung. Die Wirksamkeit dieses vorwiegend expiratorischen Accentus zeigt sich in der Zerstörung der nächstfolgenden Silbe, in der für ursprünglich lebhaft gefärbten Vocal entweder reducirtes e^o, r oder l als Silbenbildner auftreten, ja in einzelnen Wörtern wird unter der Wucht dieses Accentus sogar der Wurzelvocal des Grundwortes synkopiert, so: *âdepl* (dreisilbig) und *ârpl* (zweisilbig) = Erdäpfel, *se^onôwe^ot* und *se^onwe^ot* = Sonnabend. Ferner führe ich aus meiner Mundart für die vocalvernichtende Wirksamkeit des Accents in Zusammensetzungen an: *jârme^ot* = Jahrmarkt, *trô^oiwîr* Tragbahre, in der Bedeutung = mhd. radeber, *wô^olwl* = wohlfeil, *no^okwîr* = Nach-

bar, l^e°nksl = Lenkseil, l^e°im^et = Leinwand etc. An andern Orten Schlesiens geht die formvernichtende Wirkung des Hochtones noch weiter: arbr = ehrbar, armfl = armvoll, beugsm = beugsam, m^olzt = Malzeit, ^omt = Abend, orst = Ortscheit (Querbalken an der Deichsel) etc. (vergl. Weinb. Dial. p. 111–121).

Für die besondere Betonungsweise der Zusammensetzungen vermag ich auch eine auf diesem Gebiete anerkannte Autorität aufzuführen; Weinhold sagt (a. o. O. p. 120): „Der Hauptton liegt in der eigentlichen Zusammensetzung gewöhnlich so stark auf dem ersten Theile, dass dem zweiten nur ein leiser Nebenklang zufällt, welcher bis zur völligen Tonlosigkeit herabsinkt“.

Die Lautierung der zweisilbigen Wörter ist der Typus für die Tonverhältnisse, welche die ganze Mundart durchdringen. Wenn das Wort sich zu einem dreisilbigen erweitert, nimmt Rückert (a. o. O. pag. 340) ein Fortrücken des Nebentones auf die dritte Silbe an; „es verliert sofort die zweite, tonlos werdende Silbe ihre bisherige Färbung, falls sie ein e enthält, ja selbst ein i der zweiten Ableitungssilbe in dreisilbigen Formen wird viel unentschiedener, mehr dem indifferenten o genähert als in zweisilbigen.“ Leider bringt Rückert auch hier keine Beispiele; aus einer Betrachtung dreisilbiger Wörter meiner Mundart geht aber hervor, dass hier dasselbe stufenweise Abklingen wie im Schriftdeutschen und in andern Dialekten stattfindet; je weiter entfernt die Silbe vom Hochtone ist, desto schwächer erklingt sie. Lautet die dritte Silbe auf eine Liquida aus, so wird der vorhergehende Vocal entweder reduciert oder ganz absorbiert: hⁱrⁿiger, hⁱrⁿigⁱ gehörnter, teuflicher; s^e°ttⁿiger, s^e°ttⁿigⁱ solcher, r^o°sⁿiger rasender etc.

Was den musikalischen Accent anlangt, so kennt die Mundart auch bei dreisilbigen Worten nur die Zweistufigkeit; während nämlich auch hier die Wurzelsilbe um ungefähr eine Terz höher steht, befinden sich die beiden nachfolgenden Silben auf derselben Tonhöhe und unterscheiden sich also nur durch den gegen das Ende hin schwächeren expiratorischen Accent. Man kann diese Thatsache besonders bei tonvolleren Bildungssilben beobachten: z. B. šwidricha acc. schieläugigen, štâ^enichla Steinchen, štîlichla kleiner Stuhl, bâ^enichla Beinchen etc.

Auch in einsilbigen Wörtern reflectiert sich das allgemeine Betonungsprincip, welches das ganze Sprachgefühl durchdrungen hat. Während nämlich bei den zweisilbigen auf der Wurzelsilbe vorwiegend der Gravis steht, tritt in den entsprechenden einsilbigen der Circumflex ein, bei dem sich mit der zweimaligen Erhöhung der Intensität ein Wechsel in der Tonhöhe in der Weise verbindet, dass der zweite Accentgipfel auch mit niedrigerem Stimmtone erreicht wird. (Cf. Sievers a. o. O. pag. 116) z. B. m^e°ner — m^o°n, t^e°pa — t^o°p, s^o°nla — s^e°n etc. So erhält also die Mundart durch den eigentümlichen musikalischen Rhythmus jenen Charakter, der bekanntlich schon Friedrich dem Grossen vortheilhaft aufgefallen ist, als er durch das schlesische a das farblose e der Schriftsprache zu verdrängen gesucht haben soll, jenen Charakter, der durch die Combination des musikalischen mit den mannigfachen verschiedenen Formen des expiratorischen Accentis auch von Andern als „zum Singen geeignet“ bezeichnet worden ist.

IV. Das etymologische Verhältnis der Mundart.

§. 13. In diesem Kapitel sollen die Vocale der Mundart mit dem alten Lautstande verglichen werden. Da die Mundart aber keine einheitliche Basis hat, aus welcher sie sich organisch entwickelt hätte, der mitteldeutsche Vocalismus übrigens auch im Einzelnen noch nicht festgestellt ist, so glaubte ich zur besseren Orientierung die einzelnen Lauterscheinungen unter dem entsprechenden mhd. Vocal abhandeln zu müssen. Wo die Quellen Material boten, wurde aber zur Vergleichung das Mitteldeutsche, insbesondere Altschlesische (aschl.) stellenweise auch das Niederdeutsche beigezogen. Selbstverständlich kann man unter dem Begriffe „altschlesisch“ nur die auf schlesischem Boden seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entwickelte Sprache verstehen, denn erst von jener Zeit besitzen wir schlesische Denkmäler. Leider sind die in Kunzdorf noch vor einigen Jahren vorhanden gewesen mundartlich gefärbten Quellen sämtlich verloren gegangen, so dass ich mich hinsichtlich des Altschlesischen lediglich auf Rückerts Entwurf (R. Entw.) beschränken musste.

Natürlich zeigen auch innerhalb des oben beschriebenen einheitlichen Sprachgebietes die einzelnen Locale noch immer lautliche Nuancen, welche ich aber nur dann aufgenommen habe, wenn sie mir von einigem wissenschaftlichen Werte für die Geschichte der Vocalentwicklung erschienen.*) Wo es mir möglich war, habe ich den Vocalwandel in Lautgesetze zu fassen gesucht. Vollständig gelingen wird dies wohl nur bei Mundarten von autochthonischem Charakter.

A. Die einfachen Vocale.

Mhd. i.

§ 14. Die seit dem XII. Jahrhundert erfolgte Diphthongierung des alten i in ei hat wie in allen Dialekten — mit Ausnahme des Alemannischen — auch in unserem um sich gegriffen; während aber anderwärts, selbst in mitteldeutschen Mundarten (Regel a. o. O. p. 7), die Ueberreste der erhaltenen i noch beträchtlich sind, findet sich hievon bei uns kein einziges Beispiel mehr. Die allgemeine Organstellung musste besonders den Wandel desjenigen Vocales zur Folge haben, dessen Bildung die energischste und weiteste Vorstreckung der Zunge und die damit verbundene relativ grösste Erhebung des Kehlkopfes bedingte.

Scherer hat nun in seiner Erklärung der Diphthongierungen mit Hinweis auf die elsässische Aussprache darauf aufmerksam gemacht, dass sich die langen Vocale oft als eine Ligatur zweier Töne darstellen (pag. 44.) Offenbar wird diese Zweigipfligkeit der Aussprache bei denjenigen Wörtern deutlicher hervortreten, bei denen der geschliffene Accent (Circumflex) charakteristischer ist; dies ist bei

*; Hiebei bedeutet: K-Kunzdorf; A-Alzen; Kw.-Kurzwald; AB.-Altbielitz; Will.-Willamowitz; B-Bistraï; St.- der städtische Sprachbezirk. —

einsilbigen der Fall und hier besonders dann, wenn auf den Vocal eine Liquida oder ein Nasal folgt. In der That zeigen jene Worte: *ezeit* Zeit, *mein*, *dein*, *sein* in unseren schlesischen Denkmälern die ersten Spuren der Diphthongierung. (R. Entw. p. 32.) Scherer spricht sich über den ganzen Vorgang folgendermassen aus (p. 42): „Im bairischen Dialekt führte der Weg aus dem langen Vocal in den Diphthong durch mehrere Mittelstufen, indem zuerst ein unbestimmter, dem *a* näher stehender Vocal neben *i* [und *u*] erklang, so undeutlich anfangs noch, dass man bei schriftlicher Aufzeichnung zweifeln konnte, ob die reine Articulation folgte oder voranging und im elften Jahrhundert *ie* [uo] für *i* [û] schrieb; der Vocal wurde aber bald deutlicher und erklang als *e* vor *i* [als *o* vor *u*], gleichsam als ein dem *i* und *u* assimilirtes *a*. Vermischung mit dem bestehenden *ou* trat ein, während das bisherige *ei* durch die Schreibung *ai* noch längere Zeit unterschieden blieb. Dann schwand auch diese Unterscheidung und die aus arischer Zeit herüber getragenen *ai* [und *au*] fielen mit den neuen bajuvarischen zusammen“.

Diese für das Bairische angeführten Stufen lassen sich im Schlesischen Schritt für Schritt nachweisen. Beispiele für die Mittelstufe zwischen der einfachen Länge und dem Diphthong bringt Rückert (Entw. p. 107; *Leben Ludw.* 162). In unserer Mundart aber erklingt die erste Componente in verschiedenen Modificationen des *e*.

1. — *e^{ei}* — Die weitaus überwiegende Anzahl der Wörter hat *e^{ei}*; es ist der regelmässige Stellvertreter für *i*: *be^{ei}il* mhd. *bil*, *ke^{ei}il* mhd. *kil*, *d^{ei}w^{ei}il* wile, *le^{ei}im* mhd. *lîm*, *we^{ei}in* mhd. *wîn*, *šwe^{ei}in* mhd. *swîn*, *me^{ei}i* mhd. *mîn*, *de^{ei}i*, *se^{ei}i*, *še^{ei}iwa* mhd. *schiben*, *we^{ei}iw^{er} pl.* (*wip*), *re^{ei}isig* mhd. *rîsech*, *bre^{ei}i* *bri*, *dre^{ei}i* *dri*, *štre^{ei}ifa* *strif*, *de^{ei}iksel* mhd. *dihsel*, *fe^{ei}in* *fîn*, *tre^{ei}iwa* *treiben*, *šre^{ei}iwa* *schreiben*, *kre^{ei}it* *Kreide*, *šne^{ei}ida* *schneiden*, *štre^{ei}it* *Streit*, *še^{ei}it* *Scheit*, *e^{ei}isa* *Eisen*, *re^{ei}ich* *reich*, *we^{ei}it* *weit*, *we^{ei}is* *weiss*, *kle^{ei}ia* *Kleie*, *ze^{ei}idla* *Zeile*, *be^{ei}icht* *Beichte*, *gre^{ei}ina* mhd. *grîne*, *he^{ei}iro^t* mhd. *hîrât*, *šte^{ei}ic* mhd. *stic*, *še^{ei}in* mhd. *schîn*, *zwe^{ei}ig* mhd. *zwîc* etc.

2. — *e^{oi}* — Dass aber dieses *e^{ei}* aus einer Lautstufe hervorgegangen ist, deren erste Componente dem *i* näher lag, zeigen die Schwankungen, welche sich allenthalben vorfinden, denen aber nur Worte unterworfen sind, bei denen auf den Vocal ein Vorschlusslaut folgt. Neben dem regelmässigen *ei* findet sich in diesen Beispielen und hier besonders beim Dentalverschluss *e^{oi}*: *ze^{oi}it* mhd. *zît*, *w^{oi}it* mhd. *wite*, *ge^{oi}iga* mhd. *gîgen*, *zwe^{oi}ic* mhd. *zwîc*, *šte^{oi}ik* mhd. *stic* etc.

3. — *e^î*, *ê^z* — Während der echt dörfische Dialekt in der Diphthongierung nur bis *e^{ei}* vorgedrungen ist, zeigt das Städtische eine von verschiedenen Einflüssen herrührende Mannigfaltigkeit (§ 3); zunächst ebenfalls *e^{ei}*, ohne dass sich ein festes Gesetz aufstellen liesse.

Bei einzelnen Wörtern und zwar merkwürdiger Weise besonders bei denen, die in den Denkmälern die ersten Beispiele von Diphthongierung darbieten, also bei den einsilbigen und denjenigen zweisilbigen, bei welchen auf *î* einfaches *n* folgte, sind die ersten Spuren einer Monophthongierung zu erkennen. Indem nämlich der auf der ersten Componenten des *e^{ei}* stehende Accent das *e* nach und nach auf Kosten des *i* dehnt, entstehen die Formen: *šê^zin* mhd. *schîn*, *šwê^zin* mhd.

swiu etc., welche in ihrer Weiterentwicklung endlich zu $\ddot{s}\ddot{e}n$, $\ddot{s}w\ddot{e}n$ etc. gelangen können. Während ich aber in unsrem städtischen Sprachbezirk kein einziges Beispiel gefunden habe, welches Monophthongierung auch vor Explosivlauten bezeugt, scheint sich dieser Process an andern Orten weiter vollzogen zu haben, dem Weinhold (Dial. pag. 36, 37) führt auch an: $L\ddot{e}b$, $W\ddot{e}p$, $w\ddot{e}t$, $Z\ddot{e}t$ u. A. Dieser lange Vocal e^2 dürfte auch jenen aschl. Formen zu Grunde liegen, welche Rückert (Entw. pag. 32) mit e aufführt: $begr\ddot{e}ff\ddot{e}t$ (capit) $lechnams$ (corporis) $drevaldekeit$ etc.

4. — ae^1 — Endlich ist $St.$ auch ae^1 (über die Lautierung vergl. § 12) offenbar unter dem Einflusse der nhd. Aussprache eingedrungen. In den Städten selbst unterliegt der Vorgang keiner Gesetzmässigkeit, wenn man aber die zum städtischen Sprachbezirk gehörigen Orte: A, A.B. Nieder K in Betracht zieht, so geht hervor, dass das ae^1 im Auslaute leichteren Eingang findet als im In- und Anlaut: mae^1 , dae^1 , sae^1 (min, din, sin), bae^1 bi; auch $klae^1a = Kleie$.

5. — i — Ein wesentlich anderes Schicksal hatte i im Tiefen. Hier fehlte das zur Diphthongierung nötige Agens. Wenn der im Mitteldeutschen relativ stärkere Tiefen auch hie und da Ansätze hiezu machte, so dass wir Formen begegnen wie: aschl: $wunderlich$ wunderlich, $menschleisch$ menschlich (R. Entw. p. 96, 97), finden wir doch bald i , jedenfalls kurz, durchgedrungen. Uebrigens schwanken schon die meisten Dichter der Blüthezeit in ihren Reimen zwischen $lich$ und $lich$, wie auch $rich$ und $rich$ wechseln. (Wn. Gr. § 16.)* Auf dieser Stufe noch heute: $menschlich$ menschlich, $schänlich$ schändlich (W.), $wunderlich$ wunderlich (A.), $Heinrich$ (A. Ab.) aber K: $Heinre^1ch$.

Dem Prozesse der Kürzung schliessen sich auch die aus Contraction entstandenen hochtonigen i an; doch kenne ich in der heutigen Mundart nur ein Beispiel, bei dem das i erhalten ist: ge^1sitt md. $ges\ddot{i}t$. Cf. § 34. (St.: ge^1sitt .)

6. — e^0 — Aus der Kürze des i entwickelt sich ferner e^0 ; so wegen des pro- und enklitischen Gebrauches: se^0n md. sin , schon aschl sen , ferner hochze^t (zit), wobei das kurze i als Uebergangslaut historisch allerdings nicht bezeugt zu sein scheint, endlich die alte Ableitungssilbe in: $r\ddot{o}^2d\ddot{e}r\ddot{e}n$ Radmacherin; in zweisilbigen Worten ist dieses e^0 reduciert: $w\ddot{ir}t\ddot{e}n$ Wirtin, $s\ddot{o}lzen$, ja oft völlig absorbiert, so dass das auslautende n als Silbenbildner auftritt. Bei zweisilbigen Eigennamen, an welche diese Ableitungssilbe getreten ist, erscheint jedoch der Vocal so schwankend, dass ich in einzelnen Fällen nicht im Stande war, die zwischen i und e liegende Klangfarbe desselben zu bestimmen: $Matznerin$, $Matzner\ddot{e}n$. Hier ist der Auslaut des Eigennamens offenbar von Einfluss; so z. B. nur $Bogis\ddot{in}$, $Englertin$ etc. e^0 haben auch ausser ge^1sitt die übrigen contrahierten Formen: ge^0t md. $g\ddot{it}$, le^0t md. $l\ddot{it}$ etc. Städtisch, wahrscheinlich wieder unter dem Einflusse des Nhd.: le^1t , ge^1t , hochze^t.

7. — a — Eine weitere Stufe hat die Bildungssilbe $elin$ in unsrer Mundart erreicht. Pietsch führt in Rückerts Entwurf (pag. 97 A.) nur zwei Beispiele auf, in denen der mhd. Diphthong durchgedrungen

*) Karl Weinhold: „Mittelhochdeutsche Grammatik“. Paderborn 1877. (Wn. Gr.)

ist; die Mehrzahl der Fälle hat im Aschl. des XIV. Jahrhunderts ein, welches sich später in elen abgeschwächt haben muss, bis die tieftonige auslautende Verbindung en, wie diejenige im Infinitiv zu a wurde: *ke^on dla* Kindlein, *ti ch la* Tüchlein, *blim la* Blümlein etc.

Endlich sei noch unsres *bin n* Biene Erwähnung gethan, welches auch Weinhold (Dialektf. p. 39) als einziges Beispiel mit erhaltenem kurzen *i* statt *î* auführt. Ich halte dasselbe aber nicht für eine Ausnahme, da es sich wohl nicht aus mhd. *bin*, sondern nach dem § 34 erörterten Prozesse aus einem Diphthong entwickelt hat: ahd. *bia* mhd. *bie*.

Mhd. I.

§ 15. Schon der Umstand, dass im Mitteldeutschen kurzes *i* in den Stämmen selten vorkommt, indem das wurzelhafte *i* oft auch ohne *a* in der Affixsilbe zu *ü* gebrochen ward, während die Organstellung die Erhöhung des Spaltungs *E* zu *i* verhinderte, erklärt die geringe Anzahl alter *i* in unsren mundartlichen Stammsilben.

1. — *i* — Als Kürze habe ich nur zwei Beispiele des alten *I* gefunden: *ri^s* = rasch und *wick* (A) ahd. *wikka*, mhd. *wicke*; die übrigen ad 7. c aufgeführten Fälle sind Erhöhungen der neueren Zeit.

2. — *i* — Für den Verlust des ursprünglichen *î* trat ein Ersatz ein durch Dehnung des alten *i* vor *r* mit Verschlusslaut oder tönender Spirans: *kirt* Hirte, *wirt* Wirt, *birk* mhd. *birche*, *stirw* stirb, *gebirg* Gebirge, *širwa* mhd. *schirbe*, später *schürbe*. *Kirmess* Kirchweihe etc. (Ferner im Auslaute *bi* ahd. *biaz* Will: *bô^z* aus dem zweiten Theile von *bi-az* entwickelt.) Schmidt erklärte die Dehnung dieser Vocale durch die Svarabhakti.*) Zunächst sei hier das Vorkommen svarabhaktierter Formen auch in unsrer Mundart constatirt; so die urdeutsche Svarabhakti in *me^llich* ahd. *mlech*, Milch, ferner *bârig* ahd. *përeg* Berg (Kw), Beispiele, in denen ich den neuen Vocal als ganz reines *i* vernehme; es fehlt aber auch nicht an Worten, bei denen zwischen *r* und der Gutturalis nur ein irrationaler Vocal hörbar ist, wie sich auch anderwärts, z. B. am Lech die Formen *kiröch*, *biröke* etc. vorfinden; (Cf. Schmeller § 274, 637, 541) ich würde sie mit Lexer (XII) auch mit *i* bezeichnen können, weil die auslautende Gutturalis gewöhnlich moullirt ist. Aus den local und individuell verschiedenen Formen: *gebe^rrg^r* (K) *gebi^jê^rg^r* (A) *gebi^jê^re^rg* (A) *gebî^re^og^r* (Kw) geht wohl hervor, dass sich wirklich, wie Schmidt (pag. 376) darthut, die Endform *gebirg* gebildet hat, indem der Stimmton der Liquida sich zunächst zum selbständigen Vocal entwickelte, „der unbetont und jedenfalls bei seinem Auftreten irrational, in seiner Klangfarbe unbestimmt war, wie die Svarabhakti.“

Diesen Schwankungen in der Aussprache des *i* vor *r* + Gutturalis gegenüber zeigen aber die Formen *wirt*, *kirt* eine auffallende Festigkeit, indem man nirgends einen Laut zwischen *r* und *t* hört, was auch erklärlich ist, da *r* und *t* homorgane Laute sind (Cf. Sievers pag. 142). Ich kann diese Formen daher auch nicht mit eigentlicher Svarabhakti erklären, wohl aber zeigen die einzelnen Locale eine Verschiedenheit im Verhältnisse des *i* zum nachfolgenden *r*.

* Joh. Schmidt: „Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus“ Weimar 1871 H. p. 373 ff.

Zunächst muss festgehalten werden, dass die Zeitdauer des *i* überall gleich lang und zwar eine entschiedene Länge ist. Meinem Organ ist es aber ohne besonderen Willensact gar nicht möglich, einfaches *i* vor *r* zu sprechen, wenn auf *r* noch ein Explosivlaut folgt; es drängt sich immer ein unqualificirbarer Theil des Stimmtons dazwischen, der sich in einzelnen Localen: A. Kw. Will zu deutlichem centralen *e*^o entwickelt. Hiebei kann man aber an der Articulation des *r* wahrnehmen, dass dieses *e*^o dem Stimmtone des *r* entnommen ist und zur Quantität des *i* in gar keiner Beziehung steht. Wenn also Schmidt die Uebergangsformen 1) wirt, 2) wiert (i u. e kurz) 3) wiert, 4) wirt aufstellt und bezüglich der dritten Form bemerkt: „Die Zeitdauer des *i* und die des *e* in der durch wiert wiedergegebenen Aussprache verhalten sich zu einander nicht wie 2 : 1, sondern etwa wie $1\frac{1}{2} : \frac{1}{2}$, oder wie $1\frac{3}{4} : \frac{1}{4}$ “ (p. 377), so muss ich vom Standpunkte meiner Mundart folgende Entwicklungsformen aufstellen: 1) wirt mit jenem nicht charakteristisch modificirten Zwischenlaut zwischen *i* und *r*; bei *r* wird hier noch das bekannte Rollen vernommen. Lokal: K, welches auch sonst conservativere Formen aufweist; 2) wiert mit reducirtem *r*, welches nur durch einfaches, energisches Emporschnellen der Zungenspitze an den obern Rand der Schneidezähne hervorgebracht wird. Lokal: A. AB. Kw. 3) wiert: das *e* ist rationale Kürze geworden, *r* völlig absorbiert. Lok. Will. Aehnliche progressive Reductionen des sonoren Consonanten lassen sich auch in tirolischen und schweizerischen Mundarten beobachten. Wenn also Schöpf berichtet (From. III 113), dass man im Pusterthale wiert (beide kurz) und wiert, im Etschthale wirt spricht, so folgt daraus noch nicht, dass *i* in wiert $1\frac{1}{2}$ in wirt 2 Moren fülle, sondern es dürfte auch hier der Unterschied in der qualitativen und quantitativen Beschaffenheit des *r* liegen.

3. -- *e*^o — Alle übrigen oberdeutschen *i* bewegen sich auf den verschiedensten Stufen der E-Laute. Historisch betrachtet hätten wir hier zwei verschiedene Vocale auseinander zu halten: das aus altarischem *a* abgespaltene, im Oberdeutschen unter den bekannten Bedingungen zu *i* erhöhte E und wurzelhaftes I. Wenn sich nun aber auch in mitteldeutschen Mundarten, besonders im Altschlesischen, die alten *ö* selbst in jenen Fällen als E-Laute erhielten, in denen oberdeutsch *i* durchdrungen ist,*) so ist doch andererseits ausser Frage, dass einige mit dem *i* unter den für die Erhöhung zu *i* überhaupt günstigen Bedingungen nicht nur im Kampfe lagen (Weinh. Gr. § 32), sondern dass sie bei dem Eintritte dieser Bedingungen auch schon im Mitteldeutschen einen verhältnissmässig höheren Eigenton gehabt haben (Cf. Braune, Veldeke p. 268) müssen. Aus diesem Grunde und weil ferner im Mitteldeutschen wurzelhaftes *ö* mehr der Brechung unterlag als im Oberdeutschen, erklärt es sich, dass unsere Mundart gegenüber oberdeutschem wurzelhaftem und secundärem *i* im allgemeinen dasselbe Verhältniss aufweist. Vor jeder Doppelconsonanz (Ausnahme ad 6) tritt *e*^o ein mit Gravis und dem entsprechender Halblänge: *ge s̄n e^o tta* ahd. *gasnitan*, *tre^o ft* mhd. *trift*, *ge gre^o ffa* md. *gegreffen*, *gre^o ff*,

*) Wn. Gram. § 32. „Dieses alte *e* ist nicht erst im XII. Jahrhundert schüchtern herausgeschlichen, hat im XIII., XIV. Jahrhundert plötzlich grosse Ausbreitung gefunden und ist dann sofort wieder gestorben, sondern es hat im Volksmunde immer gelebt.“ —

Fr^otz Fritz, ge^essa md. gebessen, gele^otta aschl. geleden, re^otter md. retter, gere^otta md. gereden, šre^oft Schrift, gewe^oss gewiss, geble^ocha aschl. geblechen, fe^off Pfliff, gefe^offa, se^otter mhd. schitere = lückenhaft, nicht dicht, geše^ossa v. schizen, šre^ott Schritt, gešle^ocha geschlichen, šle^och schlich, gešle^offa v. slife, gešle^ossa (fâdern) von slize, šle^otz Schlitz, gesme^ossa von smîze, geštre^ocha von strîche, e^omm^{er} immer, šle^omm schlimm, he^ommel und hemel Himmel, me^oša mischen, šwe^omma schwimmen, de^onna (r sync.) drinnen. špe^onna spinnen, gewe^onna gewinnen, re^opa Rippen, e^och ich, me^och mich, de^och dich, re^ochter Richter, re^otz Ritz, ze^ottern zittern, me^ottel, he^otz Hitze, ble^ock Blick, štre^ock Strick, ble^otz Blitz, best bist etc.

4. — eⁱ — Vor Lingularis (besonders n) und Gutturalis entstand schon seit dem XII. Jahrhundert nicht selten i. (Cf. Wn. Gr. § 72.) Dieses i liegt wohl auch den meisten der neueren Diphthongierungen in eⁱ zu Grunde, welches sich ausnahmslos vor einfacher Consonanz entwickelt: be^oin mhd. bin, md. bîn, e^oin md. in, e^oim mhd. im, he^oin md. hin, fre^oit md. vride, šme^oit md. smit, gewe^ois gewis, ne^oider mhd. nider, fe^oil mhd. vil, špe^oil mhd. spil, ne^oim mhd. nim, se^oiwa mhd. siben, šte^owel stifel, te^oigel tigel, we^ois wise aschl. wese, geble^oin aschl. geleben, le^oidik mhd. lidec, aber auch selbst oberd. lüdec, gesre^oiwa md. geschrieben, verze^oin md. verzezen, we^oider aschl. wedir, verlein aschl. vorlehen; daher unterscheidet die Mundart strenge: šre^oiwa Inf. schreiben — šre^oiwa 3. pl. Imp. schrieben etc.

5. — e^o — In einigen Fällen verflüchtigt sich das i, wodurch e^o zur Länge wird, so vor š: te^oiš — tēš Tisch, fe^oiš — oft fēš Fisch etc., halblang, wenn das Wort zweisilbig wird; te^oiš — aber immer: te^oša dat plur, fe^oiš — fe^oša dat. pl. (Gravis, Halblänge, cf. 3).

6. — e²je² — Palatales l bewahrt überall einen tieferen Eigenton des e: me²lich Milch, he²lf hilft, be²ld Bild. In einigen Lokalen, K. B. hat auch nachfolgendes r mit Liquida oder tonloser Spirans dieselbe Wirkung: be²rn Birne, geše²rr Geschirr, še²rm Schirm, ke²rša Kirschen, šme²rn mhd. smirwen, md. smären, we²ršt, we²rt 2. u. 3. prs. sing. neben bie²rn, gešje²rr etc.

7. — e¹ — Dagegen haben offenbar wegen des alten Suffixes ja und der auf den Vocal folgenden mit i physiologisch verwandten Dentalis alle Orte: be¹tta bitten, se¹tza sitzen, aber le^oiga liegen. — (Vergl. ad 9.)

8. Diesem Vocalstande stehen nun Wandlungen der neuesten Zeit gegenüber: Gerade in unsern Lokalen lässt sich genau beobachten, auf welchem Wege oberdeutsches secundäres i für das Spaltungs-E eingetreten ist. Da e für mhd. i in schlesischen Denkmälern des Mittelalters in sehr weitem, fast unbeschränktem Umfange stattfand (Rück. Entw. pag. 29), die heutige gemeinschlesische Mundart diesen Lautwandel resp. Lautbewahrung aber nur spärlich aufweist (Weinh. Dial. pag. 31), so ist der durchgängige Gebrauch dieses e in K und B ein Zeugnis für den conservativen Vocalstand dieser Orte. Dass aber das Durchdringen des i für altschlesisches e, besonders bei nachfolgendem n + Verschlusslaut

erst ein Process der neuesten Zeit ist, beweist die Wahrnehmung, dass die ältere Generation diese e noch treuer bewahrt, so wie ein Vergleich der heutigen Mundart mit wenig älteren dialektischen Aufzeichnungen. Auch Wülcker findet durch Vergleichung der heutigen Frankfurter Mundart mit der Sprache des im zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts geschriebenen, „bürgerkapitän“ von Malss, dass vor 60 Jahren diese e noch zahlreicher waren als heutzutage. Wülcker: „Lauteigentümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialektes.“ In diesem Umwandlungsprocesse können wir nun drei Stufen unterscheiden:

a) die älteste in K. und B. mit e⁰ vor n + Verschluss: we⁰nd Wind, ke⁰nder Kinder, fe⁰nda finden, we⁰nter Winter, de⁰n Ding, gele⁰na gelingen, ble⁰nd blind, tre⁰nka trinken, se⁰na singen, se⁰nka sinken, re⁰n Ring, be⁰nda binden, — he⁰nder hinter.

b) Die Uebergangsstufe in A. Will. Kw.: sie charakterisirt sich durch Mouillierung des n und Erhöhung des e⁰ zu e¹: In denselben Worten: we¹nd, ke¹nder, fe¹nda, we¹nter, se¹na, gele¹na, fe¹ner Finger etc.

c) Die jüngste Stufe in AB: hier ist i völlig durchgedrungen: sina, wind, kinder, blind, desgl. in allen obigen Fällen. Die Ursache dieses jüngsten Processes liegt vorwiegend in dem in neuerer Zeit beschleunigteren Redetempo begründet. Die Kunzdorfer werden von den Älzern wegen ihrer „gezue⁰ma sprö⁰ch“ vielfach verspottet. Indem sich nun bei der starken Neigung zu dorsaler Articulation (§ 6) das Tempo beschleunigt, wird der Vocal immer constrictor; aber auch der Einfluss der nhd. Schriftsprache mag hier nicht ohne Mitwirkung sein. Da der Vorgang nur dann stattfindet, wenn die Zunge nach dem n noch einen Verschluss zu bilden hat, so bleibt in allen Localen: ze⁰ns Zins. Bemerkenswert ist hier noch, dass gerade das einzige: bre⁰na bringen auch bei uns eine Ausnahmestellung einnimmt, indem n weder mouilliert, noch e in i erhöht wird; auch im Frankfurter Stadtdialekte hat es neben sch w e m m e dieselbe Sonderstellung (Wülcker: Lauteig. pag. 13).

9. — e¹ — Ein neuerer Lautwandel ist es auch, wenn die Städte, sowie jene Locale, bei denen vor n + Verschluss Mouillierung des n eintritt oder i durchdringt, das e⁰ vor Doppel-t zu e¹ erhöhen: ze¹tteln, me¹ttel, sne¹tter, be¹tter etc.

10. — i — In denselben Localen tritt auch im Gegensatze zu K. B. (ad. 6) vor r mit Liquida oder tonloser Spirans wieder kurzes i ein birn, geširr etc. Auffällig ist hierbei, dass sich zwischen den beiden Lautierungen: be⁰rn — birn keine Uebergänge vorfinden, (be⁰rn oder be¹rn). Sollte also hier lediglich der Einfluss der Schriftsprache gewirkt haben?

11. — a⁰ — Durch Tonentrichtung entsteht auch vor einfacher Consonanz e⁰ z. B. me⁰t mit; aus den Formen e⁰im, e⁰in ihm, ihn wird zunächst einfaches e⁰; bei weiterer Schwächung endlich in unmittelbarer Nähe des Satztones: a⁰m, a⁰n z. B.: e⁰in mü¹ e⁰ch ho¹it sän, an hō¹ e⁰ch e⁰n o¹k äe¹m o¹l gesän, mü¹ e⁰ch a⁰n we¹der sän. Ihn muss ich heute sehen, und habe ich ihn nur einmal gesehen, muss ich ihn wieder sehen. Den Formen: traff sing. Praes. stät, näm etc. liegt ä zu Grunde (§ 17).

12. — Vor r sind nur zwei Fälle zu unterscheiden: bei Tonstärke tritt î ein, bei Tonschwäche wird r Silbenbildner, also mîr — mî; dîr — dî. Die dazwischen liegenden Stufen lassen sich qualitativ nicht gut fixiren. Man vergleiche mit obigem Satze: dîr mû¹ e⁰ch wô²s gân, an hô² e⁰ch de⁰r (?) o³k â e¹m o¹l wô²s gegân, mû e⁰ch dî we¹ider wô²s gân.

13. — ae¹ — Die Praeposition „in“ heisst nach Abfall des u (vergl. § 15.₄, § 14.₄) e¹ oder ae¹, das contrahierte „in dem“ = e⁰m, in den = e⁰n: ae¹ Âlza e⁰m pe⁰us in Alzen im Walde.

Mhd. Ê.

§ 16. Die stellvertretenden Laute für mhd. ê weisen beinahe sämtlich auf die gemeinsame Grundlage î hin. Auch in schlesischen Denkmälern des Mittelalters (Rück. Entw. pag. 36) findet sich das dem Niederdeutschen eigene und in die mitteldeutschen Dialekte eingedrungene î (Schmeller § 208).

1. — î — Monophthongisch hat sich heute î nur vor r erhalten: sîr mhd. sêr sehr, lîrn mhd. lêren.

2. — î — Vor Doppelconsonanz: wînk wênic, zînk a Zehen, îr¹ter aschl. irster.

3. — e⁰i. Vor l, n und im Auslaute e⁰i: se⁰il mhd. sêle, e⁰ier e⁰ib mhd. ê, êr, ge⁰in gehen, ste⁰in stehen (gên, stên me⁰i mêr, we⁰i mhd. wê, špe⁰i, sne⁰i, mhd. snê se⁰i re⁰i mhd. rêch. St. auch hier e⁰i. —

4. — ê' — Vor Dentalen haben alle locale ê': zê'tern, gezêter (zêter), Pê'ter aschl. Piter, bê'de beide. Die nachfolgende Dentalis schneidet den Vocal, verwandelt den Circumflex in den Gravis und erhöht den Eigentone des e⁰ (§ 15.₉).

Mhd. Ê.

§ 17. Das aus altarischem a abgespaltene ö muss im Mitteldeutschen die verschiedensten Eigentöne gehabt haben. Wenn es auch dort, wo oberdeutsch î durchdrungen ist, seinen specifischen E-Klang bewahrte, so ist doch zweifellos, dass es vor i, j, oft vor u sowie vor nasaler Consonanz eine höhere Klangstufe hatte, als dort, wo diese Bedingungen nicht vorhanden waren. (§ 15). Dies zeigt der Vocalwandel unsrer Mundart deutlich; die dem oberdeutschen secundären î entsprechenden mitteldeutschen E-Laute haben sich sämtlich, wenn auch mit gesunkenem Eigentone, als e erhalten, während die auch im Oberdeutschen erhaltenen ö fast sämtlich zu a geworden sind und auf diese Weise ihre altarische Klangstufe wieder zurück erhalten haben.

1. — a — Der Wandel des ö in a ist für die ältere Zeit nur sehr spärlich bezeugt, meist nur vor l oder r mit Muta, wenngleich die verschiedenen Schreibungen hiefür andeuten, dass der Laut schon damals nahe an a gelegen sein müsse (Rück. Entwurf pag. 55 ff.) Offenbar hängt der besondere Eigentone dieses e von der eigentümlichen Articulation der Consonanten oder von der allgemeinen Organstellung ab; so erklärt es die vorherrschende Kehlkopfarticulation, dass sich in alemannischen Denkmälern schon im XIV. Jahrhundert

a für ö vor den Consonanten r, l, h, g findet*) und wenn in mittel-deutschen Schriften dieser Lautwandel auch vor denselben Consonanten beginnt — mit Ausnahme des g — (Wu. Gr. § 23) so scheint hier vor allem doch die allgemeine Organstellung das eigentliche Agens des Ueberganges zu sein, denn heute ist derselbe an keine consonantische Nachbarschaft mehr gebunden.

a) Mit Länge: fâ r ch ö¹ der Verchader, mhd. vërch (Redensart: hâr ho^t se^{ch} di fâ r ch ö¹ der verrâ nkt, tödtliche Verletzung) lâ wa mhd. lëben, nâ wa nëben, s w â w el mhd. swëbel, lâ sa mhd. lösen, štâ la mhd. stëln, brâ ms f. mhd. brëme, befâ la mhd. bevëlhen, wâr mhd. wër, bâr mhd. bër, dâr mhd. dër, hâr mhd. ër, wâr da mhd. wërden. s m â r mhd. smër, wâr t mhd. wërt, hâr t mhd. hërt, â r t mhd. êrde, fâ r s mhd. vërs, brâ t mhd. brët, fâ der mhd. fëder, sâ del mhd. schëdel, lâ wë mhd. lëbere, wâ g¹ mhd. wëc, s m â r mhd. smëre, trâ ta mhd. trëten, bâ ta bëten, bâ sem bëseme, gewâ st mhd. gewësen, zâ n mhd. zëhen, dâ n, dâm, wâm, kâ l br e¹ u ta v. mhd. kële, Kehlbraten, mâl mhd. mël, wâ ter mhd. wëter, sâ mel mhd. sëmele, bâ rg mhd. bëre (Kw. barig mit Halbl.) nâ st mhd. nëst, gâ rn gërn, pâ ch¹ pëch, gâ l gëlb, kâ wa mhd. këvere, štâ rn stërn, štâ rg mhd. stëc, kâ rn kërn, gâ r st mhd. gërste; endlich die durch Contraction erstandenen: sâ n sëhen, gâ n aschl. gabiu, gesâ n geschëhen.

b) Mit Halblänge: fa l t mhd. vëlt, fa l mhd. vëll, gesassa, frassa, vergassa mhd. vergëssen, brach¹ a mhd. brëchen, stach¹ a mhd. stëchen. slach¹ t, rach¹ t, ersrack¹ a, snack¹ mhd. snëcke, wak¹ seln mhd. wëhseln, spak¹ mhd. spëc, flak¹ mhd. vlëc, sak¹ s mhd. sëhs, flachta mhd. vlëchten, rôutkatla Rotkehlchen, s w aster mhd. swëster, ma l ka, faustr, zwack¹ a zwëcken, harz mhd. hërz, s marz, knacht, gratša ahd. pigrëtan (Weig. Wb. I. 454) grättschen.

c) Als entschiedene Kürzen vermag ich nur aufzuführen: battlu mhd. bëtelen, tallr frz. tailloir, kwall mhd. quëlle. (Ueber das helle Timbre dieser a vergl. § 9, 3.)

2. — ao¹ — Palatales l löst sich, wenn es durch nachfolgende Consonanz geschlossen ist, im Gebirge oft in o¹ auf, so: sa o¹ w st aschl. salbst, fa o¹ t vëlt etc. **) ein Vorgang, der in Siebenbürgen sogar vor r stattfindet.

3. — âe¹ — Ein zweiter Diphthong entsteht durch Verflüchtigung des g: sâ g¹ a mhd. sügen, aber: gott gesâ e¹ n¹ s Gott segne es, 's râ e¹ n¹ t es regnet; auch als eigentlicher Diphthong: 's râ e¹ n¹ t.

4. — æ — Meist vor l hat sich in einigen Beispielen der in der Mundart aperteste e¹-Laut erhalten: we¹ lt mhd. wërlt, ge¹ lt mhd. gëlt, ge¹ lta mhd. gëlten, he¹ l mhd. hël, we¹ la mhd. wëlle. he¹ fa helfen; vor r in: we¹ rfa wërfen, sê¹ rn mhd. schërn, s me¹ rn; auch ke¹ k mhd. quëc, aber as. que.

5. — e¹ — Die städtische Mundart hat in den ad 4 erwähnten Fällen, so wie vor ch und k, e¹: we¹ lt, ge¹ lt, he¹ lfa, ze¹ ch. se¹ ks, spe¹ k, ersre¹ ka, sne¹ k etc.; ebenso K in ze¹ ch, ma e¹ l e¹ ftag mein Lebttag, aber lâ wa.

*) Weinhold K.: Alemannische Grammatik. Berlin 1863. § 11. 12.

**) Grادل, „Zum Vocalismus der deutschen Dialekte.“ Der Au-Laut; in Ztschr. f. dtsh. Philol. Bd. III. pag. 346.

6. -- i — Sehr selten ist schon in mittelalterlichen Quellen das Eindringen des niederdeutschen i für ö (Gr. Gramm. I³. 255; Rück. Entw. pag. 34); auch Weinhold führt nur Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert auf. Vereinzelt fand ich K. Will. B. § mirz aschl. smirze (dolor); allgemein: šwîrn mhd. swîrn (ulcerare), aber: šwâr; *) im Tieftone: hârwrîg mhd. herbêrge, herbrige.

7. Synkopirt vor dem Hochtou in: dîrbô^rma erbarmen; dîrwe^eša erwischer, dîlaba etc.

8. — âe¹ — Endlich sei hier eines einzelnen Wortes erwähnt, dessen Vocal auf die Basis ai oder auf î schliessen lässt: klâe¹wa mhd. klêben ahd. klêbôn ags. clifjan.

9. — a — Ueber die Stellvertretung des sogenannten irrationalen e in der Flexion vergl. pag. 15 und 22.

Mhd. ^âA.

§ 18. Das tonlange â hat in unsrer Mundart in der Vocalverschiebung die weitesten Wanderungen gemacht. Die nördlichen Mundarten des Fränkischen beginnen mit der Verdumpfung und schon das älteste Denkmal des Schlesischen, das Psaltarium per hebdom. c. versione german, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts enthält eine Menge o statt â, deren Klang wohl anfangs zwischen a und o² geschwankt haben muss.

1. — â — Erhalten hat sich meines Wissens der ursprüngliche Vocal nur in stât mhd. stâte (Cf. Weinh. Dial. pag. 26).

2. — ^âa — Die erste Stufe der Verschiebung zeigt das Städtische und zwar nicht der gesammte oben (§ 3) näher bezeichnete Sprachbezirk, sondern die Sprache der eigentlichen Städte. Hieraus ist nun freilich der Schluss berechtigt, dass wir es hier nicht mit der ältesten organischen Stufe, sondern mit dem Resultate einer Anlehnung des mundartlichen O- an den nhd. A-Laut zu thun haben. Von Bedeutung für die Geschichte dieses Lautwandels ist aber der Umstand, dass, während die Städte in allen Fällen jenes schwedische dumpfe a haben, vor r das reine ô² durchgedrungen ist: jô²r, wô²r, hô²r etc.

3. — ô² — Die zweite Stufe, welche das lange â in seinem Wandel eingenommen haben muss, war ô²; ob dazwischen noch, wie Wolff (a. o. O. pag. 30) meint, die Laufstufe ao gelegen sei, vermag ich für meine Mundarten nicht zu entscheiden, weil ich weder diesen Diphthong hier gehört, noch unter den heute in K. auf ô² stehenden Beispielen eine Neigung zu diphthongischer Aussprache entdeckt habe; dieselbe beginnt erst mit der Lautstufe ô¹. Die wenigen noch in K. und B auf der ô²-Stufe stehen gebliebenen Beispiele lauten meist auf die Spirans s und auf m und n aus: ô²ssa aschl. oszen (comedermt), kô²ma aschl. quomen (venerunt), nô²ma aschl. nâmen, krô²m, sô²ma, rô²snîg rasend, plô²u plân u. A. Es scheinen also diese Consonanten den Lautwandel am längsten aufgehalten zu haben; eine feste Regel will ich aber hiemit nicht aufstellen. Während auf der Stufe ô² der Lautwandel des Städtischen aufhört, beginnt er erst hier für das heutige Dörfische.

*) Graff: Althochdeutscher Sprachschatz. Berlin 1834—42; 6, 889.

4. — ô¹ — Der typische Stellvertreter für â ist nun o¹: r ô¹ t aschl. rot (consilium) štr ô¹ f aschl. strofe (pocna), fr ô¹ g a aschl. vrogin (quaerere), ô¹ dem aschl. odim (spiritus) špro¹ č a aschl. sprochin, ô¹ w e⁰ t aschl. obenczit, n ô¹ č h aschl. noch (post) šl ô¹ f a aschl. slofin, d ô¹ č h t mhd. dâhte, br ô¹ h t mhd. brâhte, m ô¹ l mhd. mâl, š ô¹ f mhd. schâf, bl ô¹ s a mhd. blâse, br ô¹ t a mhd. brâte, m ô¹ n t mhd. mân, m ô¹ s s mhd. mâze, štr ô¹ s s mhd. strâze, ô¹ der mhd. âder, n ô¹ t mhd. nât, get o¹ n mhd. getân etc.

5. — o¹u — Alle jene unter 4 angeführten Wörter werden überall mit zweigipfligem Accent gesprochen und zwar so, dass der zweite, geringere Gipfel gegen u hin neigt. Unter gewissen Bedingungen aber tritt eine Gleichwertigkeit beider Componenten ein, so dass wir den echten Diphthong o¹u erhalten. Vereinzelte Anzeichen hievon finden sich schon seit dem XV. Jahrhundert slouffin (slâfin), frouge (frâge) rowthe (râte) (R. Entw. p. 115).

Nach meinen Beobachtungen lassen sich über den Eintritt dieses Diphthonges folgende Sätze aufstellen: a) Der Diphthong herrscht im allgemeinen mehr im Gebirge als im Flachlande; b) er steht fast ausnahmslos im Auslaute; hiemit hängt zusammen, dass auslautendes â in schlesischen Denkmälern des Mittelalters beinahe ausschliesslich als o erscheint: Rück. Entw. pag. 38: j o¹ u aschl. jo, d o¹ u aschl. do, n o¹ u aschl. no (nach), wo¹ u aschl. sogar wu (Mitte des 15. Jahrhundert), g r o¹ u mhd. grâ, m o¹ u auch mhd. neben mâge, mân, môn bl o¹ u mhd. blâ, k r o¹ u mhd. krâ; c) sowohl die Stellung des Wortes im Satztone, wie in Pausa begünstigen den Diphthong; d) die Nachbarschaft auch sonst verdumpfend wirkender Consonanten, besonders palatales l und w: o¹ u w e⁰ t aschl. obent, n o¹ u l d md. nölde.

6. — u ô¹ — Vorausgehendes palatales l entwickelt vor ô den Halbvocal u: b l u ô¹ s a mhd. blâse; b l u ô¹ mhd. blâ, k l u ô¹ a mhd. klâwen:

7. — u ô² — bei nachfolgendem r geht hiebei der Vocal an die Apertur zurück: k l u ô² r.

8. — û¹, û⁰ — Während sich der spontane Lautwandel des â nur bis ô¹ und dem entsprechenden Diphthong o¹u vollzogen hat, bewirkt nachfolgendes r eine weitere Verschiebung bis û¹ resp. û⁰. Dass das r schon in älterer Zeit und auch anderwärts in Deutschland die Vocale nach dem äussersten Punkte ihrer Entwicklungsrichtung trieb, lässt sich vielfach nachweisen; so aus der Mitte des 14. Jahrh. auch in schlesischen Denkmälern: w u r n wâren; so reimt auch bei Veldeke das niederl. oe nur vor r auf u*). Für unsre: j û¹ r aschl. jor, w û¹ r aschl. wor, p û¹ r neben p u ô² r mhd. pâr hûr neben h u ô² r tritt nun aber, besonders charakteristisch im Satztone, der § 10 näher beschriebene Vermittlungsvocal û⁰ ein (Vrgl. die Bedingungen des Eintritts von ui und úi § 11.), wie auch im Siebenbürgischen dieses u von einem i-Laute durchsetzt ist. Vergl. unser: j û⁰ r mit siebenbü.: g i u r.

9. Halblang wird altes â nur durch Accentschwäche; im Tief-ton: h e² i r o² t mhd. hîrât, ferner in Folge der Stellung im Satze: h o² n, h o² t aschl. hot mhd. hât, g e h o² t, l o² n mhd. lân,

*) Braune. „Ueber Heinrich von Veldeke“ Ztschr. f. Dtsch. Phil. IV. pag. 271.

gelo²n, dem entsprechend auch: wu²rn mhd. wāren. dessen Quantität auch andererseits durch das Flexions-n bewirkt wird, wie denn auch die Substantiva im dat. plur.: jurn, hú²rn etc. an Quantität verlieren, wenn sie auch nicht geradezu kurz werden. (Cf. Regel a. o. Q. pag. 43). Im Auslaute erhält jedoch der Vocal auch bei Accententziehung seine volle Länge wieder: hō²; lō¹ l p. sing; Imp. Das Städtische dācht mhd. dāhte und jāmer mhd. jāmer aschl. jomir hat diese Kürzen nach Analogie des Neuhochochdeutschen entwickelt.

§ 19. Der Umlaut des â ist im Mitteldeutschen reichlich entwickelt; das unserem Dialekte so nahe verwandte Fränkische geht auch hierin wieder andern Mundarten voraus.

1. — e^oi — Der regelmässige Vertreter für umgelautetes â ist e^oi: se^oilik mhd. saelig, špe^oin gene^oim mhd. genaeme, špre^oich mhd. spraeche, ke^oima mhd. kaemen, gne^oidig genaedic, špe^oit mhd. spaete, bre^oicha mhd. braecchen, bekwe^oim mhd. bequaeme, ke^ois kaese, we^oin mhd. waejen, dre^oin mhd. draejen, sle^oift; te^oita, ge^oi conj. etc. Schon in schlesischen Denkmälern erscheint ei (Rück. Entw. p. 98), ohne dass aber die Quantität und Qualität der beiden Componenten ersichtlich wāre. Der heutige Laut, der mit unserm Stellvertreter für oberd. i zusammenfällt (§ 15.₄), weist darauf hin, dass er mit jenem niederdeutschen ê verwandt ist, welches sich durch hohen Eigenton charakterisiert, oftmals geradezu mit i im Reime steht und auch ins Mitteldeutsche eingedrungen ist. W. Grimm Athis 1, 12; Pfeiffer Mystiker 1.571.

2. — i — Auch diesen Umlaut, md. ê, hat nachfolgendes r schon im Mittelalter zur äussersten Constrictur getrieben; (vergl. § 15.₂ § 16.₁) heute: lir aschl. lire mhd. laere, jîrig mhd. jaerec, šwir mhd. swaere.

3. — â, a — Zurückgezogen erscheint der Umlaut in: fâla mhd. vaelen, fâler, drak'sler ahd. drâhsil, drak'seln u. einigen andern. Wn. Gr. § 57 R. Entw. p. 24.

4 — o' — Die Formen ro'tst, ro't v. râte deuten darauf hin, dass sie sich unmittelbar aus â entwickelt haben. (§ 18.₄).

Mhd. A.

§ 20. Wenngleich das Mitteldeutsche altes echtes A in den Stämmen rein erhalten hat, so dass in einigen Worten: sal wānen, halen etc. der ursprüngliche Vocal sogar der gemeindeutschen Verdampfung gegenüber bewahrt erscheint, beginnt in den östlichen Mundarten, besonders in den schlesischen, der Wandel nach o bereits im 14. Jahrhundert namhaft zu werden. Nachfolgende Liquid., bes. r, eröffnen diese Verschiebung, so dass der allgemeine Lautstand für a in unsrer Mundart o² geworden ist.

1. — a — A bleibt zunächst als Kürze gewahrt und zwar:

a) Vor Gutturalen: acker Acker, backa, backen, fach Fach, befacht betrunken, lacha lachen, macha machen, kachel Kachel, sach Sache, sacht sachte, slachta schlachten, acht, tracht Tracht.

b) Vor n mit folgendem Dental- oder Gutturalverschluss: Andres Andreas, andre, lant, hant, rant, brant, want,

sant, se kanta sie kannten, gekant, bekant, swanz, ganz, ranza, kranz, tanza tanzen, frstant Verstand, glanz, kanzel pomeranz, lank, dank, dan-ka, zank, bank, gestank, krank, srank, stan, zan. Weder der einfache Nasal, noch nachfolgender Labialverschluss haben diese erhaltende Kraft: m^o²n Mann, sto^ompa ahd. stamfōn.

2. — â — Mit veränderter Quantität wird der A-Laut bewahrt:

a) Vor Gutturalen: tāk mhd. tac, mâtā m. mhd. mage, aber auch dort, wo das Nhd. die Kürze erhalten hat: bāch f. Bach m. dāch Dach, wāk sa wachsen, āksel Achsel, wāk s Wachs, flāk s Flachs.

b) Vor l mit Dentalverschluss: gewālt Gewalt, kält kalt, hālda halten, sālz Salz, sālza salzen, wālt Wald, bālt bald, ālt alt. Wenn übrigens Weinhold (Dialektf. p. 27) die Ursache der Quantitätsveränderung des a in ā dem Ausfalle des dem l folgenden Consonanten zuschreibt, so sprechen unsre Idiome insoferne dagegen, als in den von ihm citirten Worten: āle, kāle, wāle in unsrer Mundart das a entschieden lang ist mit ausnahmsloser Beibehaltung des Dentalverschlusses und zwar sowohl in einsilbigen als zweisilbigen Wörtern; die Ursache der Dehnung liegt vielmehr in der Wirkung des Accentus, der einen Theil des dem l gehörigen vocalischen Timbres an den Silbenträger attrahiert; der Ausfall der Lenis wäre dann erst die secundäre Erscheinung.*)

3. — o² — Die Verschiebung des a durchläuft nun in der U-Reihe mehrere Stufen; der Typus ist o². Wie bei â eröffnet und begünstigt auch hier nachfolgendes r den Lautwandel, wie aus den aschl. Denkmälern zu ersehen ist. (R. Entw. p. 39.) Heute hat r den Vocal noch weiter nach der Constrictur getrieben, während o² vor allen andern Consonanten steht.

a) Schwankend zwischen Kürze und Halblänge: go²ss Gasse, scho²ff Schaff, flo²ster Pflaster, plo²tt Platte, glo²tt glatt, blo²tt blatt, ro²tz Ratte, sto²mm Stamm, ko²mmer Kammer, ko²nn Kanne, wo²nn Wanne, fo²nn Pfanne, no²ss nass, ro²mft Rampft, fo²lla fallen, zuso²mma zusammen, mo²ncher mancher, kno²pp knapp, ko²tz Katze, o²pel Apfel, so²tz (Sprung), kro²ft Kraft, so²ft Saft, so²me^ot = samit, o²ff Affe, go²ffa, ko²lp Kalb, o²lles alles etc.

b) Entschiedene Halblänge vor st: lo²st Last, go²st Gast, ko²sta Kasten.

c) Länge: tō²l mhd. tal, zō²l mhd. zal, sō²l mhd. sal, fō²ter mhd. vater städt.: fō²ter, hō²s mhd. hase, snō²wel mhd. snabel, fō²dem vadem, grō²s mhd. gras, to²fel mhd. tavele, grō²f mhd. grap, go² mhd. gab, nō²s mhd. nase, mō²t mhd. made etc.; auch in allen Worten, die das Nhd. durch neugeschaffene Positionen den Längen gleichweitig gemacht hat. z. B.: hō²mer mhd. hamer, mō²n mhd. man, sō²ta mhd. schaten etc., dagegen bleibt dem Nhd. gegenüber kurz: o²der mhd. aber.

4. — uō², ūō² — Vor r spaltet sich a in einen tieferen und einen höheren Vocal, die Vermittelung zeigt österreichisch oa. Die

*) Scherer: z. Gesch. d. dtsh. Spr. II. Aufl. pag. 508 A: „Ganz allgemein muss man sich gegenwärtig halten, dass was äusserlich betrachtet in der Sprache als Ersatz erscheint, meist die wahre Ursache des Verlustes ist.“

Lautverbindung *uo* ist vor mehrfacher Consonanz prägnant kurz: *šwuo^orz* — *šwüo^orz* — *šwürz* schwarz ebenso *geduo^or^{rt}* — *gedüo^or^{rt}* — *gedür^{rt}*, *nuo^or^{rn}* — *nür^{rn}* dat. pl. Narren etc. Ueber den Wechsel § 11₃.

5. — *uo^o* — Vor einfachem *r* + Cons. entwickelt sich die Länge *uo^o*: *duo^orf* mhd. *darf*, *špuo^orn* mhd. *spurn*, *fuo^ort* mhd. *var^t*, *buo^ort* mhd. *bart*, *zuo^ort* mhd. *zart*, *šuo^orf* scharf, *suo^orc* mhd. *sarc*, *štuo^ork* mhd. *starc*, *guo^orta* mhd. *garten* u. A. Auch in diesem Falle erhält bei grösserem Nachdruck im Satze der Halbvocal einen deutlicheren Accent, dennoch scheinen mir die beiden Componenten niemals gleichwertig zu werden, weshalb ich auch den rationalen Diphthong *uo^o* nicht besonders aufgeführt habe.

6. — *uo^o* — In Will. wo die Reduction des *r* bis zur vollen Absorption vorschreitet, ändert sich mit der Entstehung eines rationalen Diphthongs auch die Klangfarbe des zweiten Theiles: *duo^off*, *buo^owe^oss* barfuss etc.

7. — *ou^o* — Der umgekehrte Vorgang findet vor palatalem *l* statt; — ein irrationales *u* entwickelt sich mit *o^o* zu dem rationalen Diphthong *ou^o*; für allgemeines *ho^olf* wo^olgeru: in B und K: *ho^off*, wo^ongern (walke) etc.

8. — *äo^o* — Vor *l* + Dentalis bleibt *ä*, während sich *l* in B und K zu *o^o* auflöst: *wäo^ot* Wald, *käo^ot*, *häo^oda* etc. Cf. Gradl. a. o. O. p. 345. Es findet also bei der Constituierung des *l* zu einem Vocale in Rücksicht auf den vorhergehenden Laut ein Abstandsmaximum statt. (*ou^o*, *äo^o*.)

9. — *ö^o*, *o^oai* — Als Resultat der Zusammenziehung von *age* erscheint *ö^o*, bei langsamem Redetempo zu *o^oai* triphthongiert. (§ 11₄) *klö^oin* — *klo^oain* mhd. klagen. aschl. *cloen*, *clan*, *clæn*, *clawen*, *što^oil* — *što^oail* aschl. *stoel* (stapel), *no^oil* — *no^oail* mhd. *nagel*, aschl. *nuil*, *jö^oin* — *jo^oain* mhd. *jagen*, ebenso: *zö^oil* mhd. *zagal*, *šlö^oin* mhd. *schlagen*.

10. — *ü*, *ue^o* — Hiefür tritt in B und K *klüin* — *klue^oin*, *nüil* — *nue^oil* etc. ein. Uebergangsstufe hiezu ist das im ganzen Sprachgebiete individuelle: *klüö^oin*, *nuö^oil* etc. Vergl. § 32.

11. — *e^o*, *r* — Die Verschiebung des *a* vollzieht sich regelmässig nur in der U-Reihe, was um so auffälliger ist, als der Wandel von *a* nach *e* im Mittelalter ziemlich häufig erscheint; Schneller § 119, 122, Gr. Gram. 1³, 255. Neben andern mitteldeutschen Dialekten weist ihm besonders das Fränkische vor nachfolgendem *r* auf und beinahe in denselben Worten, die Wülker aufführt, (Lauteig. a. o. O. pag. 18) findet er sich auch in schlesischen Denkmälern des Mittelalters. (Rück. Entw. pag. 29.)

Nur Tonentziehung vermag auch heute in unsrer Mundart *a* zu *e^o* abzuschwächen; so in den Bildungen: *hâe^om^oe^ot* Heimat, *le^oim^oe^ot* Leinwand, *jü^orm^oe^ot* Jahrmarkt; ganz allgemein ist das durch seine tonschwache Stellung im Satze entstandene *e^o* in *we^onn^owann*, welches schon in schlesischen Denkmälern vollständig durchgedrungen ist (Rück. Entwurf 29) und dessen sich auch der gebildete Schlesier nur schwer entschlagen kann.

Bei nachfolgendem *r* übernimmt dieses die vocalische Function, falls es silbenschiessend ist: *dîno^och*, *dîfir*, *dîwe^oider*; vrgl. die Beispiele bei Benecke Wörtl. I. 306; in den Formen *dre^om* darum,

fre^om warum wird es synkopiert, ganz im Gegensatze zu andern schlesischen Formen, in denen diese a unter dem Einflusse des r sogar diphthongiert werden: waurim, daurim etc. (Weinh. Dial. pag. 61.) Auch in den Zusammensetzungen: n o² k w i Nachbar, aschl. n wewer = nbeur und in tr ô² i w i Tragbahre ist das e meist absorbiert.

Das Städtische de²rf, Nebenf. die²rf, welches sich auch anderwärts vorfindet, ist durch Analogiebildung aus dem Plural „dürfen“ entstanden. (Cf. Wülcker a. o. O. pag. 16.)

§ 21. Der Umlaut des a in e hat sich im Mitteldeutschen nur langsam vollzogen; auffallend erscheint es daher, dass in altschlesischen Denkmälern ausser den laudläufigsten nicht umgelauteten Formen wie magede, tagelich, Beispiele für zurückgebliebenen Umlaut nur selten sind. (Rück. Entw. 24, wo Pietsch noch einige Beispiele hinzufügt.) Trotzdem muss die Volkssprache den nicht umgelauteten Vocal auch im Mittelalter vielfach festgehalten haben, da unsre Mundart die verschiedenartigsten Stufen aufweist, durch welche sich der Process des Umlautes vollzogen hat. (Cf. Scherer a. o. O. 2. Auflage, p. 72 ff.)

1. — a — Der nicht umgelautete Vocal erscheint meist vor r + Cons. z. B. K. B. A.: Fârkel Ferkel, ârwe^s mhd. arwiz, erbiz, n arrisch nïrrisch, ârwa erben, fârt Pferd (phaerit — paraveredus) hârwest Herbst, vrtârwa verderben, stârka stärken, ârgern ärgern; aber auch vor anderen Consonanten: šâma schämen, m asser Messer, grânz Grenze, šatzla, râdla, fassla etc. Den contrahierten Singularen: nûil — nô²il, wûin — wô²in etc. stehen die Plurale nâil, wâin zur Seite. Unter diesen Beispielen scheinen jedenfalls die mit r + Consonant den nicht umgelauteten Vocal von altersher bewahrt zu haben, da unser r keinerlei Mouillierung, zulässt und sich auch in Denkmälern das reine a vor Liquida cum muta gern behauptet (Wn. Gram. § 27); ob und inwieweit dagegen die übrigen a, besonders in den Deminutivbildungen mit la, alt oder Folge eines neueren Processes sind, lässt sich im Einzelnen schwer bestimmen. Offenbar wird aber in unsrer Mundart ein Zurückziehen des A-Umlautes nach Analogie durch den ganz allgemeinen Uebergang des ô zu a begünstigt.

2. Die einzelnen Zwischenstufen des Umlautsprocesses stellen sich in unsrer Mundart folgendermassen dar:

a) Der I-Laut wird bei gutturaler Media sowohl vor, als nach dem Consonanten wahrgenommen; wenn hierauf noch ein Vocal folgt, so ist die Lautierung zu bezeichnen: Will.: kâjgja = gegen, šâjgja sägen, trâjgier Träger, auch mâjkja (megedin) etc.

b) In den übrigen Localen durchdringt das i die ganze Consonantenmasse, wenn die Stammsilbe auf die in der Mundart mouillierbaren Consonanten k, g, ch, n, l schliesst; z. B.: lak'a lecken, dak'a decken, dak'el Deckel, rak'a recken, dânk'a denken, šânk'a schenken, dîsrak'a erschrecken, wak'a wecken, bânk' Bänke, nâchtwach'ter Nachtwächter, gelach'ter Gelächter, nâpk' Nelke (negelin), ânğ'stlich ängstlich, šmak'a schmecken, hak'a hecken (vergl. haka = hacken), štak'a Stecken, štânk'er Stänker etc.; vereinzelt: laša mhd. leschen.

Die städtische Mundart hat in diesen Fällen meist e².

c) Die sub b angeführten Beispiele haben nur halblange Quantität; wo aber das ursprüngliche a nach den Gesetzen der Mundart

lang wird, wie vor l + Dentalis (§ 20, 2), da constituirt sich das i um so deutlicher als selbständiger Vocal mit tieferem Eigenton, je langsamer das Redetempo ist; so in K. und B.: ae¹ltste älteste, ka^elder kälter, ae¹ldern Eltern, wa^elder Wälder (selten). (Vergl. a. o. O. pag. 46.)

3. — e² — Wo sich der Umlaut vollständig durchgesetzt hat, ist vor r und l: e²: šw^ern mhd. swern, n^ern mhd. nern, š^ern mhd. schern = wohin schaffen. hel²l mhd. helle = Hölle etc.

4. — e⁰ — Vor Lingualen e⁰: be⁰sser besser, re⁰tta retten, ge⁰st Gäste, we⁰tt Wette, se⁰tza setzen etc.

5. — e⁰i, e²i — Einfache Consonanz lässt die entsprechende Diphthongierung zu: ze⁰in Zähne, ei⁰sel, gle⁰isern, re⁰ider etc., jedoch: d^rze²ila erzählen. Nbf.: z^ern etc.

6. — i^e — Für die sub l angeführten Beispiele (vor r) findet sich in AB., Kw., Will. meist i^e: gi^er^tla, wi^er^ma, sti^er^ka, hi^er^west, mi^er^ka etc. Städtisch, mit Wegfall des Halbvocales: g^er^tla, w^er^ma etc.

7. — ie² — In den selteneren Fällen, in denen der Vocal kurz bleibt (§ 20, 4), tritt die entsprechende Kürze ein: šwi^er^zer, gedie^rr^zer etc. St. šwe^rz^rer.

Mhd. O.

§ 22. Bei den Stellvertretungen für mhd. o lässt sich kein Unterschied zwischen Brechungs-o und dem aus altarischem a abgespaltenen wahrnehmen. Dem mhd. o entspricht mit geringen Ausnahmen auch in unsrer Mundart ein O-Laut, aber die Klangfarbe ist sogar innerhalb eines Locales so verschieden, dass es schwer wird, hierfür feste und erschöpfende Gesetze zu finden.

1. — o² — Entschieden der Stufe o² stehen die Vocale vor ch, ck und pp; also: ko²cha kochen, wo²ch, kno²cha, gešto²cha, gebro²cha, do²ch, glo²ck, to²ck mhd. tocke, bro²cka, so²cka, klo²ppa, što²ppa, tro²ppa etc. Offenbar wurden diese Worte einstens mit dem Acut und prägnant kurz gesprochen; die heutige Mundart lässt auch hier den Gravis eintreten und dehnt sie bis zur Halblänge. Bei den einsilbigen kann man unter gewissen Verhältnissen im Redezusammenhang, besonders in Pausa, das Eintreten des wiegenden Accentus bemerken, der dem Vocale einen zweiten dumpferen und bei weitem schwächeren Ton verleiht, so dass wir zeichnen müssen: ko²o¹ch, wo²o¹ch etc. Diese Nuance tritt besonders vor lk und ll auf: fo²lk wolka, gemo²lka, gešwo²lla etc.

2. — o¹ — Nur vor ss, st, tz, tt hat sich o¹ mit entschiedener Kürze festgesetzt: bego¹ssa begossen, ko¹sta, glo¹tza etc.

3. — o¹u², e⁰u² — Ist der Vocal, was vor Media, einfachem l und in andern Fällen nach eingetretener Einsilbigkeit Regel ist, lang geworden, so tritt Diphthongierung und weitere Verdampfung zu o¹u² ein; bei geringerem Redenachdruck, freilich viel seltener als bei o¹u¹ (§ 24, 2), Abschwächung des ersten Theiles zu e⁰u² (vergl. pag. 12): ko¹u²p — ke⁰u²p Kopf, to¹u²p — te⁰u²p Topf, ebenso: ro¹u²k, lo¹u²ch, ho¹u²la, fro¹u²š, šo¹u²k, so¹u²la, ko¹u²la, lo¹u²da, ho¹u²sa, fo¹u²gel, o¹u²wa, bo¹u²dem etc. Dass schon im Mittelalter dieser Laut bald monophthongisch, bald diphthon-

gisch gesprochen wurde, beweisen die bei Weinhold (Gr. § 54) aufgeführten Schreibungen. (Vergl. Schmeller § 322.)

4. — \acute{o} — Der Städtebezirk neigt in diesem Falle zu o^1 : $k\acute{o}^1p$, $t\acute{o}^1p$ etc., jedoch gelten selbst hier die § 18 aufgeführten Bedingungen der Diphthongierung.

5. uo^2 , $\acute{u}o$ — Die prägnant kurzen Vocalverbindungen treten vor r ein mit nachfolgendem n, ch oder mehrfacher Consonanz: $m\acute{u}o^2rn$ — $m\acute{u}orn$ — $m\acute{u}rn$ morgen (über den Wechsel § 11₃) ebenso: $h\acute{u}o^2rn$ Horn, duo^2rf , buo^2rn , $\$tuo^2rch$, $duorn$, zuo^2rn , $buo^2rstaetc$.

6. u^2o^1 — In Will. durch Schwund des r: u^2o^1 : hu^2o^1n , du^2o^1f etc. Vergleich § 20₄.

7. — \acute{u}^0 — Wenn sich vor r die Länge entwickeln kann (r, rt, rg, rw), so tritt \acute{u}^0 ein: $w\acute{u}^0rt$, Wort, \acute{u}^0rt , $b\acute{u}^0rer$, $t\acute{u}^0r$, $s\acute{u}^0rga$, $m\acute{u}^0rga$, $b\acute{u}^0rga$, $gest\acute{u}^0rwa$ etc.

8. — \acute{u}^1 — St.: $m\acute{u}rga$, $w\acute{u}rt$ etc.

9. — $\acute{u}i$, ue^i Als Resultat der Zusammenziehung: $gefl\acute{u}in$ — $geflue^i$ in mhd. geflogen, ebenso: $bel\acute{u}in$, $gez\acute{u}in$ etc., aber vo^1it mhd. $voet$.

10. Endlich sei noch des Ueberganges des mhd. o in a Erwähnung gethan. Trotzdem derselbe im Mittelalter häufig vorkommt (Rückerts Entwurf 25), vermag Weinhold (Dial. 24) aus dem ganzen schlesischen Sprachgebiete für die heutige Mundart eigentlich nur vier Beispiele aufzuführen, während sich in unsrem Sprachgebiete kein einziger Fall hiefür findet. *) Daraus folgt, dass sich das Schlesische gegen jenen Lautwandel sträubt. Nur unser $s\acute{o}^1$ = soll deutet darauf hin, dass es nicht aus dem gemeindeutschen sol, sondern aus md. sal entstanden ist, da für kurz o bei uns niemals \acute{o}^2 eintritt.

Der Umstand aber, dass in aschl. Denkmälern, besonders vor ch und ck, jenes a eingetreten war, erklärt, warum sich gerade vor diesen, dem a physiologisch verwandten Consonanten o^2 am längsten gehalten hat. (§ 22₁.)

§ 23. Wenn wir den Umlaut des a mit dem des o in unsrer Mundart vergleichen, so fällt es auf, dass jener in grosser Mannigfaltigkeit und verschiedener Abstufung erscheint, während für diesen fast durchgehends das centrale e^0 steht. Es ist hieraus wohl die Vermutung berechtigt, dass sich der Umlautsprocess beim o — wenigstens innerhalb unsrer Mundart — auf einem andern Wege vollzogen haben müsse, als beim a, zumal der O-Umlaut schon in aschl. Denkmälern als e geschrieben erscheint. Rück. Entw. pag. 33.

1. — e^0 — : he^0lzla Hölzlein, tre^0pla Tröpflein, le^0chla Löchlein, te^0p , le^0cher , gle^0ckla , te^0chter , $'stre^0plt$, he^0lzern , ke^0mt , ke^0nt , $e^0fters\acute{r}e^0ck$ etc.

2. — ie^2 , e^2 — Entsprechend dem uo vor r (§ 22₃) ist der Umlaut in diesem Falle ie^2 : hie^2rnla Hörnlein, dje^2rfla , dje^2rula etc. St.: de^2rfla etc.

*) Malss sagt im Wörterbuche zu seinem Bürgercapitän: „Besonders Frauenzimmer sprechen das zu o gewordene u sowohl, als auch das ursprüngliche o oft wie das scharfe frz. a aus; z. B.: durst — darst, burš — barš etc. etc. Diese Aussprache rührt wahrscheinlich von einem gewissen Bemühen hochdeutsch (hochdeutsch) zu sprechen her“. Ich kann hiefür nur das Städtische aff aschl. uff anführen: $affn$ $ba\acute{o}^1m$ (§ 28₄).

3. — i, ie, i^e, i^e — Der Umlaut der Längen vor r (§ 22.₇) ist jedoch in den einzelnen Dörfern verschieden: Will. A. Kw. meist i: wirtla, wirtler, irter, stirw conj. etc.; daneben mit Reduction des r: wiertla, und mit Absorption wie²tla (vergl. § 15.₂). A. B. K. endlich: wie²rtla etc. St.: w²rtla etc.

Mhd. ö.

§ 24. 1. — o¹ — Für mhd. ö kenne ich nur zwei Kürzen: So¹nt schon und K.: So¹tta pl. = mhd. schöte.

2. — o¹u¹ — Hatte sich aus kurzem o der Vocal zur zweigliedrigen Aussprache und damit zu grösserer Constrictur in vielen Fällen gleichsam emporgerungen, so tritt für mhd. ö beinahe ausschliesslich jener Diphthong ou auf. Bei genauerer Beobachtung ist derselbe aber doch verschieden von jenem, welcher kurz o entspricht. Der Accent sucht in seinem wiegenden Charakter die zweite Componente mehr auszuzeichnen, daher auch schon in md. und besonders in aschl. Denkmälern die häufige Schreibung u für ö. Wn. Gram. § 88. Rück. Entw. pag. 44. Hieraus folgen zwei Erscheinungen: 1. tritt bei schwächerer Betonung im Satze, wie schon § 8 pag. 12 erörtert wurde, für ou der in seiner ersten Componenten schwächere Diphthong e⁰u auf; 2) erfährt das e⁰u in seinem ersten Theile eine eigentümliche Klangmodification (öu), indem nämlich das u einen grösseren Nachdruck erhält, wird es constrictur und die hiemit verbundene grössere Lippenarticulation wird für das e⁰ anticipiert. Wir könnten daher das u in ou mit u¹ bezeichnen: o¹u¹; z. B.: bro¹u¹t — bre⁰u¹t mhd. bröt aschl. brut, ro¹u¹t — re⁰u¹t röt, ebenso: ro¹u¹s mhd. röse, no¹u¹t, blo¹u¹ss aschl. bluss, sto¹u¹ss aschl. stuss, fro¹u¹ mhd. frö, so¹u¹ mhd. sö, ho¹u¹ch, to¹u¹t aschl. dut, scho¹u¹s, do¹u¹, lo¹u¹s etc.

3. — ö¹ — Monophthongiert erscheint der Vocal zuweilen in zweisilbigen Formen: d¹ m⁰ö¹ n e⁰i gro¹u¹ss, aber: d¹ gr⁰ö¹ sse m⁰n. Die Städter ziehen auch sonst den einfachen Vocal dem Diphthong vor.

4. — û, u — Der völlige Uebergang in û findet auch hier nur vor r statt: rû¹r mhd. rör, hû¹t mhd. hörte alss. huru, gehuret: mit nachfolgendem u kurz: urn mhd. öre. Ausnahmsweise: bunn mhd. böne.

§ 25. 1. — e¹i — Der Umlaut von ö ist e⁰i: se⁰in mhd. schoene, re⁰isla mhd. roeselin, be⁰is, le⁰isa ne⁰itig, fle⁰i, kle⁰isla etc.

2. — e¹ — Kurz erscheinen: he⁰chste mhd. hocheste und gre⁰sser.

3. — i — Entsprechend dem Eintritte des û für ö vor r (§ 24.₁) ist in diesem Falle der Umlaut i: rîrla — rîe¹rla (Of. § 15) von rûr = rör, hûrt — hîe¹rt, hîrn hören, no¹dîr (v. urn) Nadelöhr, stîrn etc.

Mhd. u.

§ 26. Liegt es in der allgemeinen Organstellung begründet, dass sich die Vocale sämmtlich dem u-Punkte der Vocallinie zuschieben, so ist es eine akustische Ursache, aus welcher die Mundart für reines

u einen besser percipierbaren Klang einzusetzen bestrebt ist. Nach O. Wolff („Sprache und Ohr“ pag. 60 ff.) ist nämlich u wegen seines tiefen, das Ohr wenig ansprechenden Grundtones der tonschwächste Vocal, der nur bis zur Entfernung von 280 Schritten deutlich unterschieden werden kann.

1. — u — Kurzes u ist im ganzen Sprachgebiete meist nur durch die älteres u auch anderwärts schützende Gutturale ch gewahrt, ferner durch l, ng, ns: z. B.: Kuchel Küche, frucht hunger, jungfer, jung, zun, Kunst, sunst, dunst, gulda, sulz, suit, wulf etc.

2. Aus dem Streben, den Vocal vernehmbarer zu machen, gehen nun zwei Vocalwandlungen hervor:

A) Der u-Vocal wird von Linqualen mit einem i-Klange versetzt; dies geschieht auf dreierlei Weise: a) vor r tritt jener § 10 beschriebene dumpfe ü⁰-Laut ein; gebü⁰rt Geburt, ü⁰rbern, gürge⁰l etc. (prägnante Kürze), stü⁰rwa etc.; — wü⁰m wegen des labialen An- und Auslaut meist ohne ä⁰; b) vor nd. erhält das u dadurch grössere Tonfülle, dass das nachfolgende n mouilliert wird; hiebei ist der i-Laut so charakteristisch, dass man versucht wäre, ihn als selbständigen Vocal zu fixiren: fu⁰nd Fund, ru⁰nd rund, gru⁰nd, gesu⁰nd, plu⁰nder, wu⁰nd. bu⁰nd, spu⁰nd, su⁰nd, u⁰nder etc. c) — üi, ui —; vor t constituirt sich dieser i-Laut zu einem selbständigen Vocale: puitter. Butter, puitza, putzen etc. (Ueber Accent, Quantität und Qualität cf. § 11.₃.)

B) Dem Vocal wird durch Erweiterung der Oeffnung für den Eintritt des Expirationsstromes grössere Tonstärke gegeben, also Uebergang, resp. Rückgang zu o¹. Dies findet in allen übrigen Fällen statt: po¹ckel Buckel, zo¹cker Zucker, sno¹ppern, slo¹ck, verro¹kt mhd. verruct, gedro¹ekt mhd. gedruet, fo¹fzig bro¹mma, sto¹mmel, drwo¹st v. mhd. wüschē, so¹mmer Sommer, gespo¹nna gesponnen etc. Vereinzelt kommt auch o¹ vor t vor (pag. 18 A).

3. — o⁰u¹ e⁰u¹ — In einsilbigen Worten tritt bei eintretender Länge o⁰u¹ und e⁰u¹ ein: bro⁰u¹ch — bre⁰u¹ch Bruch, do⁰u¹seln — de⁰useln md. dasen, no⁰u¹ss — ne⁰u¹ss Nuss, po⁰u¹š — pe⁰u¹š Busch, so⁰u¹n — se⁰un Sohu etc. (Vgl. § 24.₂).

4. — e⁰ — Durch den Vermittelungsvocal ü⁰ sind hindurchgegangen: e⁰ns uns, e⁰nsēr unser, e⁰m um, nd. üm, re⁰m, fre⁰m warum, se⁰nōwe⁰t Sonnabend; šellik aus nd. schüllich mhd. schuldec.

5. — o¹, o² — Die städtische Mundart zeigt in ihrem Verhalten zum alten u keine strenge Regelmässigkeit. Das Mittel der Klangerhöhung durch den I-Laut ist ihr ganz fremd. Dafür treten o¹ und o² ein und zwar vor nd. o¹: sto¹nd, fo¹nd, gro¹nd etc., vor t und r aber: po²tter, gebo²rt, to²rkeln, wo²ršt Wurst, wo²rzel Wurzel; auf den im städtischen Sprachbezirk liegenden Dörfern: gebu⁰rt, tu⁰rkeln etc. Für die übrigen Fälle weiss ich keine Regel anzugeben.

6. — a — Schliesslich sei hier noch des einzigen Wortes Erwähnung gethan, welches a für u hat: an ahd. anti mhd. unde. Ich

bin nicht der Ansicht Weinholds (Dial. pag. 25), dass sich diese Form aus dem von unde abgeschwächten *ond* entwickelt hat und dass dann *o* in *a* übertrat, wiewohl sich *ond*, wenn auch nicht in Schlesien, so in andern heutigen mitteld. Dialekten vorfindet. (Ob *ond* oder *ond* kann ich aus den Proben nicht entnehmen.) Für beide Vorgänge fehlen — wenigstens in der dörfischen Mundart — die Lautgesetze. Dagegen haben sich alle ahd. *a* vor der Lautverbindung *nt* in der Wurzel als reine *a* erhalten (§ 20); wir haben es daher wohl hier mit einer archaischen Form zu thun, die noch heute im Riesengebirge *ant* lautet.

§ 27. Der Umlaut von *u* ist ebenfalls in die I-Reihe übergegangen.

1. — *î* — Nur vor *r* ist noch die erste Stufe erhalten: *dîwîrp* conj. erwürbe, *vîrtîrw* verdürbe, *stîrw*, *tîr*, *wîrmer*, *šîrga*, *wîrga*, *birdla*, Will. *bîeger* Bürger, (Vergl. hierüber § 15.)

2. — *ie²* — Kann sich vor *r* die Länge wegen nachfolgender Consonantenhäufung nicht entwickeln, so tritt *ie²* vor *r* ein: *pie²ršla* Bürschlein, *šie²rz* Schürze, *fie²rta* fürchten, *die²rft* dürfte, *d²rije²rint* erzürnt, *dje²rr* dürr, *wie²rštla* etc.

3. — *e²* — Im städtischen Sprachbezirk fällt der Halbvocal fort: *še²rz*, *te²rta*, *pe²ršla* etc.

4. — *e⁰* — In allen übrigen Fällen ist der I-Laut nach *e⁰* übergegangen: *dre⁰ck* drücke, *stre⁰mp*, *fe⁰m⁰te* mhd. *vûmfte*, *pe⁰t⁰zla* mhd. *bützel*, *šle⁰ssl*, *me⁰tz*, *ne⁰ss*, *še⁰tta*, *še⁰tteln*, *kn⁰e⁰ttel*, *še⁰chtern*, *dre⁰cka*, *re⁰cka*, *bre⁰ck*, *šte⁰ckla*, *pešla*, *te⁰mpl*, *me⁰ck*, *ze⁰nda*, *we⁰nša*, *šne⁰ffeln*.

5. — *e⁰i* — Vor einfachem Consonantenschluss: *e⁰i*: *fle⁰igel* Flügel, *e⁰iwer*, *dre⁰iwer*, *me⁰il*, *šte⁰iwla*, *he⁰iwel* mhd. *hübel*, *se⁰inla*, *pre⁰igeln*, *se⁰ila* ahd. *bisuljan*, *zîdre⁰imeln* mhd. *drüme* etc.

6. — *e¹eⁱ* — Die städtische Mundart hat auch hier das dem ursprünglichen I-Laut näher liegende *e¹* resp. *eⁱ*: *dre¹cka*, *stre¹mp*, *šle¹ssl*, *e¹iwer*, *me¹il* etc., ja selbst im ländlichen Sprachbezirk schwankt *e¹* und *e⁰* besonders vor *t*: *še¹tta* — *še⁰tta*, *pe¹t¹zla* — *pe⁰t⁰zla*. Dass für den Umlaut von *u* = *e⁰* noch ein höherer Eigenton als für den von *o* = *e⁰* im Sprachbewusstsein des Bauers wurzelt, lässt sich durch einen einfachen Versuch constatieren: Die Worte: *šte⁰ckla* = Stückchen und *šte⁰ckla* = Stöcklein haben sonst ganz gleichen Vocal. Veranlasst man aber den Bauer — ohne ihm die mhd. Uebersetzung vorzusagen — die Worte auszusprechen: „Ein Stückchen Stock“, so articuliert er: *a šte¹ckla šte⁰ckla*.

Mhd. ũ.

§ 28. Die Gunierung des ahd. und mhd. *û* erfolgte, einzelne frühere Spuren abgerechnet, im schlesischen Sprachgebiete seit der Mitte des XIV. Jahrhundert; auch hierin zeigt unsre Mundart, wie bei der Diphthongierung des mhd. *î*, mit dem Fränkischen eine grosse Verwandtschaft.

1. — *u*, *û* — Einzelne Ueberreste des alten *û* finden sich noch heute bei uns: *lûrn* mhd. *lûren* mhd. *lauern*; *lûr*, ahd. *lûrâ*, mhd. *lûre*, Nachwein, Wein aus den Trestern (übertragen); kurz in: *po-muchel* (Cf. Wn. Dial. pag. 54.)

2. — e^u — Der typische Gunierungsvocal für \hat{u} ist derselbe wie für \hat{i} , nämlich e^u . Bei der grossen Regelmässigkeit, mit welcher derselbe auftritt, lässt sich für unser Sprachgebiet auf die Genesis desselben nichts schliessen, doch will ich darauf hinweisen, dass sich in schlesischen Denkmälern ganz entsprechend den e , welche wir bei der Gunierung des \hat{i} nach dem i geschrieben gefunden haben, ebenfalls Schreibungen vorfinden wie $hues$ für $h\hat{u}s$. Cf. Entw. pag. 116. Wenn wir ferner beachten, wie die neueren Dehnungen des u heute zu e^u guniert werden, (§ 26.) so könnten wir für mhd. \hat{u} , natürlich nur rücksichtlich unsres Sprachgebietes, ebenfalls die Stufen vermuten: \hat{u} , e^u , e^u , und endlich ao^1 ; der specifisch schlesische, dumpfe \hat{u} -Klang erklärt die Stellvertretung des e^u für den eigentlichen Gunierungsvocal o . Beispiele: $\check{s}re^u^w$ mhd. $schr\hat{u}be$, ke^u^z mhd. $k\hat{u}ze$, bre^u^t mhd. $br\hat{u}t$, kle^u^n mhd. $kl\hat{u}ben$, de^u^ma mhd. $d\hat{u}me$, $\check{s}tre^u^ch$ mhd. $str\hat{u}ch$, kre^u^t mhd. $kr\hat{u}t$, he^u^t mhd. $h\hat{u}t$, pe^u^er mhd. $b\hat{u}r$, $ke^u^derwalis\check{s}$ v. mhd. $kiute$ prt. $k\hat{u}te$ = $schwatz$, fe^u^l , me^u^l , ze^u^n , bre^u^n , $\check{s}tre^u^ss$, ne^u^s , re^u^s ($\hat{u}z$, fe^u^st , le^u^s , te^u^ern , me^u^s etc.

3. — ao^1 — Dass auch e^u besonders unter dem starken Einflusse der nhd. Schriftsprache und dem der städtischen Mundart, welche durchgehends: dao^1ma , $brao^1t$, zao^1n etc. aufweist, in ao^1 übergehen wird, lässt sich kaum bezweifeln. Im Auslaute finden wir schon im echten dörfischen Dialekte dieses ao^1te^u — tao^1 mhd. $t\hat{u}be$ Taube, he^u — hao^1 mhd. $h\hat{u}be$ Haube etc.

4. — o^2 — Vereinzelt steht dro^2ff , o^2ff aschl. uff , off , wie in andern mitteldeutschen Dialekten. Der Uebergang geschah durch Verkürzung des \hat{u} . (§ 22 A.) Cf. Rück. Entw. pag. 42. Vereinzelt auch: $ff\hat{o}^2ma$ mhd. $pfl\hat{u}me$.

§ 29. 1. — o^1i — Der Umlaut des \hat{u} erscheint schon in aschl. Quellen ui , oi geschrieben. Rück. Entw. pag. 117, 112. Auch heute wird er durchgehends durch das tiefe o^1i vertreten: ho^1iser mhd. $hiuser$ aschl. $huiser$, so^1iern mhd. $siuren$, vo^1ist , mo^1iler , $\check{s}tro^1is$, so^1ift , $kr\hat{o}^1itik$, $po^1irisch$, $ge\check{s}tro^1ich$, blo^1in md. $bl\hat{u}en$ etc.

2. — e^o — Für he^o ffa Haufe mhd. $h\hat{u}fe$ ist als Uebergang: $hufe$, $h\hat{u}fe$ anzunehmen.

3. — $u\hat{o}i$ — $\check{s}u\hat{o}^2icha$ mhd. $schiuhen$, md. $sch\hat{u}hen$, $lu\hat{o}^2ichter$ mhd. $lihtaere$ md. $luhter$, vergl. § 32.

4. — ae^1 — Städtisch: ae^1 : hae^1ser , sae^1ern , vae^1st etc.

B. Die Diphthonge.

Mhd. ei .

§ 30. Beinahe in allen schlesischen Mundarten wird, wo nicht das Sprachbewusstsein durch äussere Einflüsse verderbt ist, das alte ei = got. ai von dem durch bairischen Einfluss aus \hat{i} entstandenen ei strenge unterschieden, wenngleich auch die einzelnen Untermundarten diesen Unterschied in mannigfach eigentümlicher Weise festhalten.

Wie verschieden die Vertretungen für ei schon im Mittelalter innerhalb des schlesischen Sprachgebietes waren, geht hervor aus R. Entw. pag.: 31. 94. 84. 37. 105. 112. *)

1. — âe' — Unsrre Mundart zeigt auch hierin strenge Regelmässigkeit. Die Wirkung des auf der ersten Componente ruhenden Accentus hat den ersten Vocal des Diphthongs um eine ganze Stufe tiefer gedrückt und ihm eine quantitative Ueberlegenheit über die zweite Componente gegeben, welche sich der ersten ebenfalls um eine Stufe assimilierte. So entstand der typische Stellvertreter âe': flâe'š Fleisch, bâe'n, âe'er, wâe'za, mâe'ster hâe'st mâe'st, âe'ch, zâe'cha, gâe's mhd. geiz Ziege, mâe's, lâe'm. hâe'm'e't dîhâe'm štâe'n râe'n, gemâe'n etc.

2. — â — Welchen Weg der Vocalwandel vermutlich weiter nehmen wird, können wir in einigen unsrer Locale beobachten. In Will. A., Kw. wird nämlich das i an den folgenden Consonanten abgegeben, falls derselbe mouillierbar ist; besonders findet dies vor t, n und den Gutturalen statt: klât' Kleid, getrât' Getreide, lâ't'er Leiter; nâk', wâch', sâg'er Uhr, stâń Stein etc.

3. — a — Vereinzelt erscheint der Vocal in diesem Falle auch verkürzt, Will.: latt'er klatt', stâń, etc.

4. — eⁱ, eⁱ — Das mundartliche heⁱilik geht auf ein md. hîlic aschl. hîlig zurück, obwohl die Länge des i nicht sicher nachgewiesen ist. Ebenso darf nicht auffallen, dass das ei des Praet. Sing. der I-Klasse nicht âe' sondern eⁱ aufweist, da der Wurzelvocal des Plurals dieser Verbalklasse schon sehr früh in den Sing. eingedrungen ist, wengleich sich noch bis ins 17. und 18. Jahrhundert Spuren des alten ei finden. (Wn. Dial. pag. 125). Daher treⁱw — treiwa von treⁱwa. šreⁱw — šreⁱwa von šreⁱwa.

5. — i — Das einzige Beispiel für i = ei ist meines Wissens: klin klein.

6. — e³ — Es ist schon § 3 erwähnt worden, dass die städtische Mundart nicht nur für mhd. i und ei gleichmässige ae' hat, sondern dass für ei auch parallel in einzelnen Fällen regellos e² eintritt: me²s Meise, wê²ssa, (auch kurz) e² Ei, zwe² zwei etc.

7. — a^o — Durch Tonentziehung wird in allen Localen der i-Laut an mouillierbare Consonanten abgegeben und der Vocal mit jenem § 9.₃ erwähnten tieferen Timbre verkürzt: ka^oń keinen, a^oń einen; mit Wegfall des Consonanten: ka^o bre^out kein Brot, a^o štâe'n ein Stein. St.: ke'n, e'n etc.

8. — e^o — Weiters hat sich durch Tonentziehung aus den aschl. Formen: gerechtekit, worhyt, anderwyt, boshyt, heute entwickelt: gerach'tike^ot Gerechtigkeit, wâ^ore^ot Wahrheit, anderwe^ot anderweit, bo^oushe^ot Bosheit.

9. Synkopiert in wolwl wohlfeil, ârt mhd. arebeit, aschl. erbit; Veldeke: arbit. Weinhold vermutet hier eine andre Form des Suffixes; Gram. pag. 41 Anm.

*) Hiemit ist für die heutige Mundart zu vergleichen: Weinb. Dial. pag. 28, 29, 32, 34, 39, 40, 43, 44, 47, 63.

Mhd. ou.

§ 31. 1. — ao' — Der regelmässige Stellvertreter für den alten Diphthong got. au = ahd. mhd. ou ist: ao': ta o'p mhd. toup, ba o'm mhd. boum, la o'b, tra o'f, šta o'p, a o'g, ra o'ch, tra o'm etc.

2. — â — Während nun aber beim alten ei der Accent die erste Componente mit grosser Regelmässigkeit auf Kosten der zweiten dehnt, um dieselbe unter gewissen Bedingungen (§ 30.) ganz verschwinden zu machen, können wir diese Dehnung bei au nur im Auslaute beobachten, wo sich neben den diphthongierten häufiger die mit â monophthongierten Formen vorfinden: â mhd. ouch, frâ mhd. frouwe, genâ mhd. genouwe; desgleichen vor verwandtschaftlichem ch: ach = â, râch mhd. rouch etc. Für die städtische Mundart ist â Regel: bâm, âga, trâm etc. (Vergl. Wüleker pag. 26.)

§ 32. 1. — ô'i — Der Umlaut von ou, mhd. öu, ist ô'i; er tritt jedoch in unsrer Mundart, wie schon im Mittelalter (R. Entw. p. 105) viel umfangreicher auf als im Mhd., weshalb hier Beispiele erscheinen, bei denen der Umlaut sprachgeschichtlich zwar berechtigt ist, denen aber mhd. gewöhnlicher das nicht umgelautete ou entspricht: bô'im aschl. beume, kô'ifa aschl. keufen (auch nhd. käufen), hô'ip Haupt (älteres nhd. heupt), zô'ibrer aschl. czeuberer, glô'in aschl. gloyben mhd. gelouben, rô'iwer mhd. roubaere und rüber, rô'ifa, lô'ifa, tô'ifa, rô'ichern, ô'igla, bô'igel mhd. bouge (Bretzel) trô'ima etc. (Cf. Kehrein I. § 131.)

2. Wo überhaupt tieferer Klangcharakter herrscht, wie in K. A. wird der Diphthong noch durch Vorschlag eines Halbvocales modificiert, der insbesondere nach palatalem l deutlich hörbar ist: buôim, kuôifa, huôip, gluôin.

3. — ûi — Der Uebergang uô'i führt im Gebirge (B.) zu ûi: glûin, kûifa etc.

4. — ê² — Auslautend und vor n findet sich A. B. Kw. K.: hê² mhd. hön, strê², frê²n, aber frê²it. (Cf. Fromm. 2, 331.)

5. — âe' — Die städtische Mundart hat entsprechend dem einfachen Vocal â für ou, den Umlaut âe': bâe'm, trâe'ma, âe'gla, kêe'fa, hâe'p, lâe'fa etc.

Mhd. in.

§ 33. 1. — o'i — Die Stellvertretung des geschwächten Steigerungs-diphthonges au, mhd. iu (eu) ist lautlich ganz identisch mit dem Umlaute von û (§ 29): o'i: flo'ist, go'ist, so'ist gebräuchlicher aber: gisst, flisst, sisst etc. (34); ferner: blo'in mhd. bliuwen, bro'in mhd. briuwen, ro'i mhd. riuwe, tro'i mhd. triuwe, o'ier, fo'ier, ho'ier, to'ier, no'in etc.; neben dem gewöhnlichen tiff vereinzelt auch to'if aschl. tuf. Cf. Rück. Entw. p. 46. Wn. Gramm. § 117.

2. — o' — Verkürzt mit Mouillierung des n nur: fro'nd mhd. friunt.

Mhd. ie.

§ 34. Charakteristisch ist für die gesammte schlesische Mundart, dass sie schon in älterer Zeit, besonders die unechten Diphthonge

monophthongierte. R. Entw. pag. 37. Dass wir hiebei eine wichtige Wirkung des dem Schlesischen eigentümlichen Accentus vor uns haben, ist schon § 12 erwähnt worden. Das Sprachgefühl, welches alle geistig gleichwertigen Silben auf gleiche Weise auszuzeichnen strebt, findet, wenn ihm auf der einen Seite Naturgesetze den Dienst versagen, auf einem anderen Wege Ersatz. Wie geringere Tonverstärkung mit musikalischer Erhöhung combinirt wird, so wird bei mangelnder Schallfülle die Expiration so acut, dass der Accentgipfel für den zweiten Theil des Diphthonges entfällt.

1. — i — In der Monophthongierung des alten ie stimmen alle Locale überein, nur in der weitem Entwicklung des Stellvertreters herrscht Mannigfaltigkeit. Kurz i mit scharfer nachfolgender Fortis ist überall vor k, ch, t, n + Consonant und tonloser Spirans s: krick mhd. krieck, kricha mhd. kriechen, richa mhd. riechen, licht, zich, vrbitta, mitt mhd. miete, ritt mhd. riet, gin mhd. gienc, fin mhd. vienc, hin mhd. hienc, dinst, dint, gissa, šissa, flissa, genissa mhd. geniezen etc.

2. — î — Regelmässig lang bleibt i vor tönender Spirans s, vor r, den Medien und w als dem Stellvertreter des b, Kw. A. AB.: nisa mhd. niesen, frirn mhd. vriesen, vir, stîr, vlîrn, flîga, zîgel, biga, lidern dat. pl. von lît neben litt, šîwa, dîwa dat. pl. Dieben etc.

3. — î, i — Schwankend ist die Quantität in allen übrigen Fällen, besonders vor l und f: hîlt — hilt mhd. hielt, fîl — fill (selten), šlîf — šliff, ebenso bei: brîf, rîf, lîf; die städtische Mundart neigt, wohl unter dem Einflusse der Schriftsprache, zur Länge.

4. — e^oi — Bei langsamerem Redetempo werden die sub 2 und 3 angeführten langen î, besonders in K., zu e^oi diphthongiert: ne^oisa, ze^oigel, še^oiwa, he^oilt, re^oif etc.; nur vor r bleibt auch hier stets die einfache Länge.

5. — e' — Vor den Gutturalen k und ch geht das kurze i in K. und B. zu e' mit derselben energischen Kürze über: kre'ck, kre'cha, ze'ch, re'cha, le'cht.

6. — i, e^o — Durch Tonentziehung entsteht i oder e^o, di — de^o mhd. die, si — se^o mhd. sie.

7. Hieher gehören wohl auch die energischen Kürzen in binn (§ 14.7) gešitt (§ 14.5) md. geschît, aber alem.: geschiet aus geschihet.

Mhd. uo.

§ 35. Dieselbe Wirkung wie ie gegenüber zeigt der schlesische Accent bei uo. Schon in aschl. Denkmälern findet sich jene charakteristische Kürze u für uo häufig: guttiger, blutte etc. (R. Entw. p. 45.)

1. — u, u^o — Prägnante Kürze tritt ein vor ck, ch, ff, st: genuck mhd. genuoc, buch mhd. buoch, tuch, flucha, kucha, ruffa, stuffa, husta. Hiefür besonders in Kw. stellvertretend das dumpfe u^o auf: b^{u^o}ch, r^{u^o}ffa etc.

2. — úi, ui — Vor t das prägnant kurze ui: blúit — bluit mhd. bluot, gúit — guit mhd. guot, húit — huit mhd. huot, rúitt — ruitt mhd. ruote, túitt — tuit mhd. tuot. Vergl. § 11.3, § 26.2 c.

3. — \hat{u} , \hat{u}^0 — Schon im XII. Jahrhundert war \hat{u} für uo so eingebürgert, dass die im XIV. Jahrhundert erscheinenden Spuren von uo nur als Folge der gebildeten Schreibweise angesehen werden können. Heute bleibt der Vocal regelmässig lang im Auslaute und vor l , m , n , r . Der \hat{u}^0 -Laut tritt hier noch öfter stellvertretend auf als bei kurz u : $k\hat{u}$ md. $k\hat{u}$ Kuh, $m\hat{u}$ mhd. $muoz$, $s\hat{u}$ Schuhe, $s\hat{t}\hat{u}l$, $s\hat{n}\hat{u}r$, $s\hat{w}\hat{u}r$, $f\hat{u}r$, $bl\hat{u}m$, $m\hat{u}m$, $t\hat{u}n$; bes. Kw.: $k\hat{u}^0$, $s\hat{u}^0$ etc.

4. — e^0u^1 — Vor Medien und tönender Spirans s unterliegt der Vocal neuer Diphthongierung: bre^0u^1der (neben $br\ddot{u}der$) mhd. $bruoder$, le^0u^1der — $l\ddot{u}der$ mhd. $luoder$, be^0u^1sem mhd. $buosem$ etc.

5. Schwankend zwischen Kürze und Halblänge: $fuss$ Fuss. $gruss$ Gruss, $sluk$ mhd. $sluoc$, $wusch$ mhd. $wuoch$.

§ 36. Dem Diphthong uo entsprechend zeigt dessen Umlaut. mhd. $\ddot{u}e$, fast dieselben Quantitätsverhältnisse; wenn die Verkürzung hier aber stellenweise noch weiter geht als bei uo , so liegt die Ursache darin, dass unsre Organstellung überhaupt eines grösseren Exspirationsdruckes bedarf, um die Vocale der I-Reihe hervorzubringen. So ist die Quantität des $u = uo$ vor tonloser Spirans s schwankend, die des $i = ie$ oder $\ddot{u}e$ dagegen immer kurz.

1. — i — Kurz vor ch , ff , tt , ss , st : $sicha$ mhd. $snochen$ (umgel.), $bichla$, $tichla$, $hiffla$ v. mhd. $huof$ Huf, $rifft$, $v\ddot{r}hitta$, $hitt$ mhd. $h\ddot{u}ete$, $fittern$, $britta$, $siss$, $grissa$, $fiss$, $bissa$, $mist$, $wisst$ mhd. $w\ddot{u}este$, $blimla$.

2. — i — Im Auslaute und vor r bleibt die Länge: $k\hat{i}$ mhd. $k\ddot{u}eje$, $fr\hat{i}$ mhd. $fr\ddot{u}eje$, $r\hat{i}rn$ mhd. $r\ddot{u}eren$, $f\hat{i}r$, $s\hat{p}irn$, $s\hat{n}\hat{i}rla$.

3. Schwankend besonders vor n : $h\hat{i}ner$ — $h\hat{i}nner$ mhd. $huener$, $bl\hat{i}n$ — $bl\hat{i}nn$ mhd. $bl\ddot{u}ejen$, $gl\hat{i}n$ — $gl\hat{i}nn$ mhd. $gl\ddot{u}ejen$. $gr\hat{i}n$ — $gr\hat{i}nn$ mhd. $gr\ddot{u}ene$.

4. — e^0i — Vor Media (w) und l tritt meist Diphthongierung in e^0i ein: me^0id mhd. $m\ddot{u}ede$, me^0il Mühle, gre^0iwla Grübchen, ke^0il , $ste^0ilichla$ (neben $st\ddot{u}lichla$ mhd. $st\ddot{u}ellin$).

5. — e^1 — Die städtische Mundart hat statt des kurzen i regellos auch e^1 : me^1st , Be^1cher , gre^1ssa etc.

Resultate.

§ 37. Der spontane Lautwandel. Ueberblicken wir die etymologischen Verhältnisse unsrer Mundart, so ergeben sich, mit Ausschluss der grösseren oder geringeren Vocalreduktionen, des einen Nasalierungsfalles (§ 7) und der mannigfaltigen rein individuellen Nuancierungen, 49 verschiedene Vocallaute, welche mit meist fester Gesetzmässigkeit den alten Vocalismus vertreten.

Schon äusserlich zeigt die Uebersicht, dass die Veränderungen in der I-Reihe weit durchgreifender und mannigfaltiger sind als in der U-Reihe. Je weiter das Articulationsgebiet eines Lautes von der allgemeinen Ruhelage der Organe entfernt ist, desto grösseren Verschiebungen ist derselbe unterworfen; aus diesem Grunde haben wir auch mit i begonnen und sind in der Vocallinie zu \hat{u} fortgeschritten.

Der spontane Lautwandel vollzieht sich nun im Allgemeinen in der Weise, dass, von i angefangen, jeder Vocal der Mundart dem alten gegenüber um eine Stufe weiter gegen das äusserste u gerückt

erscheint, während dieses wieder seinen Weg zur I-Reihe nimmt oder: der alte Vocal geht in der Mundart in den mit nächst tieferem Eigentone über. Typisch sind also: für i:e, für ē:a, für a:o², für o:o¹u, für u:ü⁰, o¹. In diesem Fließen tritt nun aber bei o eine Stauung ein, da der Uebergang von o zu reinem u nur combinatorisch stattfindet (r), während alte u zu o¹ zurückkehren; eine Erscheinung, die ebenfalls mit der allgemeinen Organstellung zusammenhängt. (Vgl. Scherer pag. 33 ff.)

Die Diphthongierungen finden in umfassender Weise statt. Historisch betrachtet müssen wir drei Gmierungen unterscheiden:

a) Die altdeutsche (ai, au): Die erste Componente ist durch die Wirkung des Accentcs in beiden Fällen zu A gelangt, aber in der I-Reihe hat derselbe wieder stärker gewaltet, indem dort die erste Componente regelmässig lang ward (âe¹).

b) Die mitteldeutsche (i, û) zeigt in ihren ersten Componenten in beiden Fällen e²:e²i, e²u².

c) Die neudeutsche. Sie ist wesentlich begründet in dem Abfall der Affixsilben und der infolge desselben überhand nehmenden Dehnung des Wurzelvocalcs. Wie die Mundart zeigt, ist sie nicht immer aus der Länge hervorgegangen; im Gegentheile hat sich oft an der Kürze und Halblänge zuerst der Circumflex eingestellt, welcher dann zum rationalen Diphthong und endlich zum langen Monophthong führte. Daher reicht sie, wie auch die Denkmäler bezeugen, wenigstens innerhalb der Volkssprache, bis ins Mittelalter zurück, ist aber besonders heute in starker Entwicklung begriffen. Sie beginnt allgemein mit dem centralen e⁰, jenem Vocal also mit dem, wie schon § 8 bemerkt wurde, die geringste Muskelempfindung verbunden ist, wie es ja auch historisch bezeugt ist, dass der Gmierungsvocal so lange schwach erklingt, so lange noch der Accent im Sprachbewusstsein auf dem Grundvocale liegt.

Durch Tonentziehung streben auch heute die Vocale nach dem centralen e⁰ oder a⁰, ob nun die Accent Schwäche im Satz- oder im Worttone ihre Ursache hat: so stehen in der Mundart neuhochdeutschen Längen, ja selbst Diphthongen jene e⁰ gegenüber.

§ 38. Der combinatorische Lautwandel. Die Consonantenumgebung fördert oder hemmt nun jenen spontanen Lautwandel in der verschiedensten, im Einzelnen an betreffender Stelle erwähnten Weise. Nur das Wichtigste sei hier hervorgehoben: Die physiologische Affinität der Dentallaute mit I vermag dessen Uebergang zu E zwar nicht aufzuhalten, bewirkt aber überall einen höheren Eigentone desselben, oder die Constituirung eines flüchtigen i nach u; — ch und k halten den organisch verwandten A-Laut fest; die Lautverbindung n + Verschluss bringt bei rascherem Redetempo eine neuere Erhöhung des aschl. e zu i hervor, hemmt den Uebergang des a zu o² und fördert den Eintritt des U in die I-Reihe.

Den durchgreifendsten Einfluss auf den Vocalismus übt r aus. Charakteristisch ist zunächst, dass r den vorhergehenden Vocal entweder zur äussersten Constrictur oder hart an die Apertur treibt; die Lautverbindungen e¹r, e⁰r, o¹r existieren sonach gar nicht. Während r in der I-Reihe den spontanen Lautwandel mit einer einzigen localen Ausnahme hemmt, bewirkt es in der U-Reihe gerade die weiteste Verschiebung, so dass sogar â vor r zu û und ü⁰ wird.

Wenn Weinhold über den schlesischen Vocalismus das harte Urtheil fällen konnte, dass die Qualität der Vocale Verwirrung zeige, dass die Vocalgeschlechter durcheinander gemischt seien, als wären es mechanische Gebilde ohne geistige Begründung und geschichtliches Leben (Dialektf. pag. 88), so gilt dies offenbar nicht von allen ursprünglichen einheitlichen schlesischen Sprachgebieten. Die von mir durchforschten 13 Ortschaften zeigen allerdings für einen einzigen historischen Laut eine oft erdrückende Mannigfaltigkeit vocalischer Nuancen, so dass es kaum möglich scheint, dieselben durch die Schrift zu bemeistern. Durch stete Vergleichung derselben in den Nachbardörfern gelingt es aber bald, den lautlichen Zusammenhang zwischen Modificationen und typischen Klängen zu erfassen und die organische Entwicklungsreihe aufzustellen. So wurde als Typus für den Umlaut von ou : ô²i aufgeführt (§ 32), der in den meisten Ortschaften des Flachlandes herrscht (St. : das hellere äi) ; in K. A. uô²i und hieraus ûi (B. im Gebirge). In den Nachbardörfern von Bistrai : Ohlisch, Nickelsdorf hört man aber zwischen uô²i und ûi noch verschiedene Modificationen ; bald tritt der Accent stärker auf u, so dass u und o gleichwertig werden, bald schwindet o beinahe ganz wie in B. Diese Ortschaften zeigen also durch ihren Tonwechsel den organischen Zusammenhang zwischen ûi und uô²i ; ebenso wechselt A. B. uô²i mit ô²i und bezeugt hiedurch deren Zusammengehörigkeit, so dass wir also mit Vernachlässigung jener Uebergänge die Reihe : ô²i, uô²i, ûi aufstellen konnten.

Allerdings aber haben wir auch in unseren Dörfern binnen wenigen Jahrzehnten die sprachliche Verwirrung zu gewärtigen, denn der Aufschwung unsrer Schulen und der überhand nehmende Einfluss der Städte eröffnet nicht nur von aussen her dem schrittweisen Eindringen der nhd. Schriftsprache einen ergiebigen Boden, — unter diesen culturellen Einflüssen befreit sich das Volk auch von innen heraus von dem Naturzwang, durch den seine Sprache bisher determiniert war, und an die Stelle organisch entwickelter, auf physiologischer Gesetzmässigkeit beruhender Laute tritt eine Fülle sprachlicher Erscheinungen, die sich mit scheinbarer Freiheit und Willkür ihrer gemeinsamen geschichtlichen Grundlage immer mehr entrücken.

Schulnachrichten.

A. Zur Geschichte des Gymnasiums.

Das Schuljahr wurde am 16. September 1879 in der üblichen Weise feierlich eröffnet und die verschiedenen Prüfungen darauf ordnungsmässig abgehalten.

Durch die Ernennung des Herrn Ferdinand Wotschitzky zum wirklichen Gymnasiallehrer (Intim. v. 20. August 1879, Z. 2721) wurde der Status des Lehrkörpers vervollständigt, und da auch die vierte Classe getheilt werden musste, und mehrere Supplenten die Anstalt verlassen hatten, so wurden die Herren: Josef Zaunmüller und Franz Pscherer, Lehramtsandidaten für Philologie und Alois Frick, geprüft für Geschichte und Geographie am Gymnasium in Verwendung genommen. Die längere Erkrankung des Professors Dr. Slawicki endlich machte es nothwendig, den für classische Philologie geprüften Lehramtsandidaten Johann Holub als Stellvertreter zu berufen. Im übrigen traten keinerlei Veränderungen ein.

Beurlaubt war Herr Professor Dr. Brand, während der zweiten Hälfte des September, um an der Philologenversammlung in Trier Theil zu nehmen.

Zu Anfange und im Laufe des Schuljahres wurden überhaupt 365 Schüler aufgenommen. Davon verblieben am Ende desselben 331. Mit Betrübniß müssen wir hinzufügen, dass drei wackre Jünglinge durch den Tod uns entrissen wurden: Theodor Sodzawiczny aus Classe III., Carl Witocy aus Classe IV. und Leopold Lippe aus Classe VI.

Die Namenstage Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin wurden wie alle Jahre gottesdienstlich begangen.

Ein besondrer Ferialtag war noch der 8. Juli, an welchem Tage das gesammte Gymnasium einen Ausflug ins Freie unternahm. Besondre Umstände hinderten daran, dies früher zu thun. Aber auch jetzt, wo für die Schüler die Zeit der Prüfungsarbeiten schon vorüber war, schien der Zeitpunkt ganz günstig gewählt.

Am 15. Juli endlich wurde das Schuljahr durch eine kirchliche Feier und in einem besondern Schulactus durch eine Ansprache des Directors an die Schüler geschlossen.

Ueber die Maturitätsprüfung siehe unten.

B. Personalstand des Lehrkörpers und Lehrfächervertheilung 1879/80.

a) Für die obligaten Fächer.

- Wilhelm Schubert, k. k. Schulrath und Director des Gymnasiums, Ritter des Franz-Josef-Ordens und Mitglied des Gemeinderathes der Stadt Bielitz: für Geographie und Geschichte in Cl. VII. 3 St.
- Karl Kolbenheyer, k. k. Professor; Latein in Cl. IIIb, VIII. Griechisch in Cl. VIII. 17 St.
- Dr. Franz Slawicki, k. k. Professor; Latein in Cl. IIIa, VIII; Deutsch in Cl. VIII. Seit Ostern wegen Krankheit beurlaubt.
- Dr. Eduard Brand, k. k. Professor; Latein in Cl. IVb, VII, Griechisch in Cl. IIIb.
- Josef Kanamüller, k. k. Professor und Custos des naturhistorischen Cabinets; Mathematik in Cl. Ib, IIb, IIIb, IVb, V, Naturgeschichte in Cl. Ib, IIb, V. 22 St.
- Gustav Waniek, k. k. Professor und Bibliothekar; Deutsch in Cl. VI, VII, VIII, Geschichte in Cl. VIII und Philosophie in Cl. VII, VIII. 16 St.
- Josef Biolek, k. k. Professor katholischen Religionsunterricht in allen Classen. 10 St.
- Josef Wolf, k. k. Gymnasiallehrer; Latein in Cl. IVa, V, Griechisch in Cl. IVa. 16 St.
- Oswald Kaiser, k. k. Gymnasiallehrer und Custos des physikalischen Cabinets; Mathematik in Cl. VI, VII, VIII, Physik in Cl. IVa, IVb, VII, VIII. 19 St.
- Franz Poppler, k. k. Gymnasiallehrer; Latein in Cl. IIa, Griechisch in Cl. V, VII. 17 St.
- Dr. Andreas Ploier, k. k. Gymnasiallehrer; Latein und Deutsch in Cl. IIb, Griechisch in Cl. VI. 17 St.
- Ferdinand Wotschitzky, k. k. Gymnasiallehrer; Geographie und Geschichte in Cl. Ia, IIa, IIIb, VI, Deutsch in Cl. V. 15 St.
- Eduard Sykora, geprüfter Supplent; Mathematik in Cl. Ia, IIa, IIIa, IVa, Naturgeschichte, beziehungsweise Physik in Cl. Ia, IIa, IIIa, IIIb, VI. 22 St.
- Simon Kirchttag, geprüfter Supplent und Custos des geschichtlich-geographischen Cabinets; Geographie und Geschichte in Cl. IIIa, IVa, V, Deutsch in Cl. IIIa, IVa. 17 St.
- Alois Frick, geprüfter Supplent; Geographie und Geschichte in Cl. Ib, IIb, IVb; Deutsch in Cl. IIIb, IVb. 17 St.
- Johann Holub, geprüfter Supplent; Latein in Cl. IIIa, VI, Deutsch in Cl. IIa. 16 St.
- Josef Zaunmüller, Supplent; Latein und Deutsch in Cl. Ib, Griechisch in Cl. IIIa. 17 St.
- Franz Pscherer, Supplent; Latein und Deutsch in Cl. Ia, Griechisch in Cl. IVb.

b) Für die freien Gegenstände.

- Karl Kolbenheyer (siehe oben), Kalligraphie für Schüler der I. Cl. in 2 Abtheilungen. 4 St.

- Dr. Eduard Brand (siehe oben), Stenographie für Schüler des O. G. in 2 Cur sen. 3 St.
Constantin Rossmannith, k. k. Realschullehrer, Zeichnen für Schüler von Cl. II aufwärts in 2 Cur sen. 4 St.
Robert Hertrich, Oberlehrer der evang. Lehrerbildungsanstalt, Gesang für Schüler aller Classen in 2 Abth. 2 St.
Ludwig Rischner, k. k. Realschullehrer, französische Sprache für Schüler des Ober-Gymnasiums in 2 Abth. 3 St.
Robert Keller, Turnlehrer, Turnunterricht für Schüler aller Classen in 6 Abtheilungen. 12 St.

C. Lehrplan für das Jahr 1879/80.

I. Obligate Lehrgegenstände.

Der Lehrplan für die obligaten Lehrgegenstände wurde wie in den Vorjahren genau den Bestimmungen des Organisations-Entwurfs für Gymnasien und den später erschienenen hohen Ministerialverordnungen gemäss ertheilt. Nur wurde gegen früher der mathematischen Geographie in Cl. IV und VIII eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt.

Von der classischen Lectüre wurde Nachstehendes absolvirt.

Latin: III. Cl. Cornelius Nepos: Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Lysander, Alcibiades, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus, Hamilcar, Hannibal.

IV. Cl. Caesaris comment. de bello gallico l. I, VI, VII. Ovid. Metamorph. I., 89—163. Trist. IV., 10.

V. Cl. T. Liv. l. I, XXI. Ovid. (ed. Grysar) trist. I, 3. IV, 10. Ex Ponto I, 3. Heroid. XIII. Fast. II, 475—512. III, 167—232. 259—392. Met. I. 89—162. 163—415. VIII, 611—724.

VI. Cl. I. Sem. Sallust. de bello Jugurth. — II. Sem. Cic. in Catilinam I. Caesar. de bello civ. I. Verg. Aen. I. Eclog. I.

VII. Cl. Cic. in Caecilium, in Verrem IV. Verg. Aen. V, VI, VII, VIII.

VIII. Cl. Tacit. Germania. Hist. I. Horaz, Oden und Epoden nach Auswahl.

Griechisch. V. Cl. Xenoph. Cyrupaed. nach Schenkls Chrestomathie. Hom. Jl. I, II, III.

VI. Cl. Hom. Jl. XXI, XXII, XXIII. Herod IX.

VII. Cl. Sophocl. Philoktetes. Demosthenis oratt. Philipp I, II, III. Cursorisch Hom. Odyss. IX, X.

VIII. Cl. Platons Apologie und Menon. Sophocl. Elektra.

II. Nicht obligate Lehrgegenstände.

Auch hierin wurde mit Ausnahme des Turnunterrichtes, wo anstatt des Riegenturnens das Classenturnen eingeführt wurde, der bisherige Lehrplan beibehalten.

D. Lehrbücher, welche beim Unterrichte in Verwendung gekommen sind.

Religion.

Kathol. Fischer, katholische Religionslehre Cl. I, Fischer, Liturgik Cl. II, Geschichte der Offenbarung des A. und N. T. Cl. III, IV, Wappler, Lehrbuch der katholischen Religion 4 Th., Cl. V—VIII.

Evang. Biblische Geschichte und Luthers Katechismus. Cl. I, II. Palmer, der christliche Glaube Cl. III, IV. Hagenbach, Leitfaden für den Religionsunterricht. Cl. V—VIII. Novum testamentum graece. Cl. VIII.

Mos. Pentateuch und Levys biblische Geschichte. Cl. I, II. Breuer, israelitische Glaubenslehre. Cl. I—IV. Cassel, Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Geschichte und Literatur. Cl. III—VIII. Psalmen. Cl. VIII.

Latein. Schultz kl. lat. Sprachlehre. Cl. I—VI. Berger, lat. Grammatik Cl. VII, VIII. Rožek, lat. Lesebuch Cl. I. Schultz, Uebungsbuch Cl. II. Schultz, Aufgabensammlung zur Einübung der Syntax Cl. III, IV. Süpfle, lat. Stylübung II. Cl. V, VI. Seyffert, Uebungsbuch zum Uebersetzen etc. Cl. VII, VIII. Von den Classikern mit Ausnahme des Ovid (Grysar) die Teubnerschen Textausgaben.

Griechisch. Curtius, griechische Schulgrammatik Cl. III—VIII. Schenk, griech. Elementarbuch. Cl. III—VI. Schenk, Chrestomathie aus Xenophon. Cl. V. Schenk, Uebungsbuch zum Uebersetzen etc. Cl. VII, VIII. Von den Classikern die Teubnerschen Textausgaben.

Deutsch. Gurcke, Deutsche Schulgrammatik Cl. I—III. Bauer, nhd. Grammatik, Cl. IV VIII. Egger, Deutsches Lesebuch Cl. I—II. Egger, Deutsches Lehr- und Lesebuch. Cl. V—VIII. Neumann und Gehlen, deutsches Lehrbuch. Cl. III, IV, Reichel, mhd. Lesebuch. Cl. VI, VII.

Geographie und Geschichte. Supan, Lehrbuch der Geographie. Cl. I, II. Herr, Lehrbuch der vergl. Geographie. Cl. III. Hannak, Oesterreichische Vaterlandskunde. Cl. IV, VIII. Hannak, Lehrbuch der Geschichte. Cl. II IV. Pütz, Grundriss der Geographie und Geschichte für die oberen Classen. Cl. V. Gindely, Lehrbuch der Geschichte für Ober-Gymnasien. Cl. VI, VII. Stieler, Schulatlas. Cl. I—VIII. Steinhauser, Atlas zum Unterrichte in der Vaterlandskunde. Cl. IV, VIII. Putzger, historischer Schulatlas. Cl. II—VIII.

Mathematik. Močnik, Lehrbuch der Arithmetik. Cl. I—IV. Močnik, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra. Cl. V—VIII. Močnik, Geometrische Anschauungslehre. Cl. I—IV. Wiegand, Lehrbuch der Mathematik. Cl. V—VIII. Frischauf, Einleitung in die analytische Geometrie. Cl. VII, VIII. Stampfer, Logarithmen.

Physik. Krist, Anfangsgründe der Physik. Cl. III, IV. Handl, Lehrbuch der Physik. Cl. VII. Münch, Lehrbuch der Physik. Cl. VIII.

Naturgeschichte. Pokorny, Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches. Cl. I—IV. Hochstetter und Bisching, Leitfaden der Mineralogie und Geologie Cl. V. Wretschko, Schule der Botanik. Cl. V. Woldrich, Leitfaden der Zoologie.

Philosophische Propädeutik. Drbal, Lehrbuch der formalen Logik. Lindner, Lehrbuch der Psychologie.

E. Themen zu deutschen Aufsätzen.

V. Classe :

1. Durch welche Ursachen entstehen die Veränderungen der Erdoberfläche?
2. Der Mensch im Kampfe mit der Natur.
3. Die geschichtliche Bedeutung der Donau.
4. Culturzustand der Griechen im homerischen Zeitalter.
5. Wie erscheint die Treue als der leitende Grundgedanke im Nibelungenliede?
6. Homo non sibi natus, sed patriae!
7. „Der Uebel grösstes aber ist die Schuld“!
8. Man ziehe eine Parallele zwischen Leonidas und Zriny oder Pausanias und Wallenstein!
9. Mit welchen Gründen vertheidigt der Ritter bei Schiller den Kampf mit dem Drachen?
10. „Einfach ist die Rede der Wahrheit“ (Chrie).
11. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt“.
12. Charakteristik des „Grafen von Habsburg“ nach Schiller's Ballade.
13. „Es soll der Sänger mit dem König gehen, sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen“!
14. Geographische Parallele zwischen Griechenland und Italien.
15. Der Frühling. (Beschreibung.)
16. Krieg und Friede. (Ein Gespräch.)
17. Die Heiligkeit des Herdes bei den Alten.

VI. Classe :

1. Auf welche Hindernisse stösst die Ausführung unserer am Beginne des Schuljahres gefassten guten Vorsätze?
2. „Drei Blicke thu zu deinem Glück: Blick aufwärts, vorwärts, schau zurück.“
3. Warum wird am Gymnasium ein Hauptgewicht auf die Geschichte des Altertums gelegt?
4. Was kann der Schüler seinerseits thun, um eine Ueberbürdung mit häuslichen Arbeiten zu verhüten?
5. Uebersetzung aus dem Nibelungenliede. (Lachm. IV).
6. Welche Vorzüge hat das Küstenland vor dem Binnenlande?
7. Mit welchen Mitteln suchten die Ottonen das deutsche Kaisertum zu heben?
8. Brunhildens Kampfspiele. (Eine Erzählung.)
9. Welche vortheilhaften Folgen können die Kriege haben?
10. Warum freuen wir uns auf den Frühling?

11. Worin sind die beiden Hauptgrundsätze der Rechtschreibung begründet?
12. Warum ist Iphigenie in Goethes gleichnamigem Drama die Hauptperson?
13. Es ist der Gedankengang der Abschiedsrede Klopstocks zu entwickeln.
14. Worin lag im Mittelalter der Aufschwung des Bürgertums begründet?
15. Es ist eine Parallele zwischen Achilleus und Siegfried zu entwerfen.
16. Was folgt aus Schillers Wort: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder“?

VII. Classe:

1. Welche Stimmungen erweckt der herannahende Winter?
2. Inwiefern ist die Regierung Max I. von besonderer Bedeutung für Oesterreich?
3. Welche Stellung nimmt Klopstock zur französischen Revolution ein? (Auf Grund zweier Oden).
4. Mit welchem Rechte kann Nathan in Lessings Drama: „Der Weise“ genannt werden?
5. Warum feiern wir das Weihnachtsfest gerne in der Heimat?
6. Es ist an Beispielen darzuthun, inwiefern die lateinische Sprache logischer sei als die deutsche.
7. Welche Vorzüge hat der öffentliche vor dem Privat-Unterrichte?
8. Inwiefern bildet sich nach Goethes Ausspruch ein Charakter in dem Strom der Welt?
9. Wie äussert sich bei Völkern auf niedriger Culturstufe der Schönheitssinn?
10. Es ist der Grundgedanke von Goethes Dichterweihe zu entwickeln.
11. Nach welchen Grundsätzen ist die Unterhaltungslectüre auszuwählen?
12. Warum werden Vergnügen, die später erlaubt sind, dem Gymnasiasten vorenthalten?
13. Was hat der Dichter bei Einführung einer Geistererscheinung zu beobachten? (Nach Lessings Dramaturgie.)
14. Rede, gehalten bei der hundertjährigen Gedenkfeyer der Thronbesteigung Kaiser Josefs II.
15. Es ist der Charakter Tassos mit dem Antonios zu vergleichen.
16. Welchen günstigen und welchen ungünstigen Einfluss können die Ferien auf den Schüler ausüben?

VIII. Classe.

1. Der Neugierige und der Wissbegierige (Charakterzeichnung).
2. Wie stellt der Dichter Stille und Einsamkeit dar?
3. Es sind die Verdienste der romantischen Schule um die deutsche Dichtung darzulegen.
4. Es sind Wallenstein und Caesar zu vergleichen in Beziehung des ersten bei Schiller, Wallensteins Tod II.,: „Was thu' ich Schlimmeres als jener Caesar that?“
5. Es ist der Ausspruch Goethes: „Was man ist, das blieb man Andern schuldig“ zu erklären und zu begründen.
6. Welche Verdienste hat sich das Habsburgische Fürstengeschlecht um Deutschland erworben?

7. Gedankengang von Schillers: „Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.“
8. Es ist an Beispielen zu erläutern: „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“
9. Wie äussert sich der Sinn für Harmonie?
10. Inwiefern schützt der Eifer für Kunst und Wissenschaft vor den Verirrungen des Lebens?

F. Maturitätsprüfung.

Zu der diesjährigen Maturitätsprüfung im Juli-Termine meldeten sich sämtliche Schüler der achten Classe. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten wurden vom 31. Mai bis 4. Juni angefertigt und zwar über folgende Aufgaben:

1. Deutscher Aufsatz: Wodurch wurden die Griechen, wodurch die Römer berühmt.
2. Uebersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische: Der Zweck der Gelehrtenschule aus Scyfferts Uebungsbüch.
3. Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche: Tacit. ann. XV, 38—40.
4. Uebersetzung aus dem Griechischen: Demosth. in Leptin. § 18—21.
5. Mathematische Aufgaben:
 - a. Ein Abiturient nimmt sich vor, durch eine Reihe von aufeinander folgenden Tagen täglich eine bestimmte Zeit der Homer-Lectüre zu widmen. Wie viel Verse muss der Betreffende am ersten Tage lesen und in wie viel Tagen wieder 2250 Verse gelesen haben, wenn er das tägliche Pensum um 5 Verse steigert und am letzten Tage 150 Verse übersetzt hat?
 - b. Es ist der Kubikinhalte eines schiefen Kegels zu bestimmen, wenn die Höhe desselben $h = 3 \text{ m}'$, der Neigungswinkel seiner Axe $\alpha = 30^\circ$ und der Winkel an der Spitze eines gegen das senkrechte Axen-Dreieck rechtwinkelig gelegten Axenschnittes $\beta = 36^\circ 5' 4.14''$ gegeben ist.
 - c. In einer Ebene sind bezüglich eines rechtwinkligen Axensystems drei Punkte durch ihre Coordinaten:

$$M_1 \begin{pmatrix} x_1 = 1 \\ y_1 = 2 \end{pmatrix}, \quad M_2 \begin{pmatrix} x_2 = 10 \\ y_2 = 5 \end{pmatrix}, \quad M_3 \begin{pmatrix} x_3 = 7 \\ y_3 = 8 \end{pmatrix}$$

gegeben, wie lautet die Gleichung des Kreises, der durch diese drei Punkte geht, und wie gross ist der Flächeninhalt des Dreieckes, dessen drei Endpunkte in den genannten drei Punkten gelegen sind?

Die mündliche Prüfung wurde am 21. und 22. Juni unter dem Vorsitze des Herrn Landes-Schulinspectors Heinrich Schreier abgehalten und hatte folgendes Ergebnis:

Es wurden 11 Schüler für „reif“ erklärt, darunter drei, die den Anforderungen „mit Auszeichnung“ entsprochen hatten; einer wurde auf ein Jahr reprobit.

G. Statistik des Gymnasiums.

a) Schülerzahl.

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII	VIII	Zus.
Oeffentl. Sshüler am Schlusse des vorigen Jahres	43	44	34	33	34	32	37	17	21	9	14	318	
Oeffentl. Schüler, welche zu Anfang und im Laufe des Schuljahres 1879/80 aufgenommen wurden	48	50	35	33	31	30	31	27	33	15	19	12	364
Privatisten	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Im Laufe des Schuljahres traten aus	4	8	3	2	1	4	2	2	5	3	—	—	34
Es verblieben sonach am Schlusse des Schuljahres	44	42	32	31	30	26	29	25	29	12	19	12	331

b) Wohnort der Eltern.

Bielitz	13	10	11	8	6	6	7	10	12	6	5	5	93
Sonst in Schlesien	6	4	5	6	3	4	3	4	5	1	1	—	42
Biala-Lipnik	12	10	6	7	6	7	10	4	3	1	3	5	74
Sonst in Galizien	11	12	8	8	12	8	5	6	7	4	5	2	88
Böhmen und Mähren	1	4	—	1	—	—	2	—	2	—	3	—	13
Niederösterreich (Wien)	—	—	—	1	1	1	1	1	—	—	—	—	5
Ungarn	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3
Preuss. Schlesien	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	4
Russisch-Polen	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3

c) Religionsbekenntnis.

Katholisch	24	20	13	13	11	14	10	11	7	4	7	4	138
Evangelisch A. C.	8	7	7	6	7	2	6	4	12	1	5	2	67
Mosaisch	12	15	12	12	12	10	13	10	10	7	7	6	126

d) Muttersprache.

Deutsch	27	28	16	16	14	13	22	19	23	7	15	12	212
Polnisch	16	11	14	13	16	13	7	5	6	4	4	—	109
Andere slavische Sprache	1	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Magyarisch	—	1	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	4

e) Lebensalter.

10 Jahr	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
11 "	11	6	4	2	—	—	—	—	—	—	—	—	23
12 "	16	12	11	10	4	2	—	—	—	—	—	—	55
13 "	11	10	6	11	12	2	2	3	—	—	—	—	57
14 "	3	10	6	5	9	9	6	4	1	—	—	—	53
15 "	2	1	4	2	4	9	13	12	8	—	—	—	55
16 "	—	2	1	1	1	3	7	3	8	5	1	—	32
17 "	—	—	—	—	—	1	2	7	3	4	3	—	20
18 "	—	—	—	—	—	1	3	1	1	1	5	2	13
19 "	—	—	—	—	—	—	—	1	1	4	2	—	8
20 "	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	2	—	5
21 "	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	1	—	5
22 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	2
24 "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1

f) Zeugnisklassen am Schlusse des II. Sem.

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII	VIII	Zus.
I. Classe mit Vorzug	4	3	3	4	4	2	4	2	3	1	1	3	34
I. "	29	30	20	23	19	17	17	14	18	8	9	8	212
II. "	5	2	4	2	1	5	5	5	5	—	5	—	39
III. "	5	4	5	—	1	—	—	3	—	1	1	—	20
Zur Wiederholungsprüfung wurden zugelassen	1	3	—	2	5	2	2	1	2	1	2	—	21
Ungeprüft blieben	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2

g) Frequenz der nicht obligaten Lehrfächer.

Französisch	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	4	3	21
Zeichnen	—	—	16	22	9	10	4	7	5	1	—	—	74
Stenographie	—	—	—	—	—	—	—	—	23	8	10	—	41
Gesang	18	18	12	7	10	3	9	3	1	4	5	—	90
Turnen	33	37	29	27	25	24	19	18	20	6	6	7	251

h) Schulgeld.

Zahlende Schüler.	Befreite Schüler.		Summe des eingehobenen Schulgeldes.
	halb.	ganz.	
I. Sem. 272	7	78	2204 fl.
II. " 248	3	91	1996 fl.
			<u>4200 fl.</u>

H. Lehrmittelsammlungen.

I. Lehrerbibliothek.

Durch Ankauf beschafft.

Teubnersche Textausgaben von Ciceros und Demosthenes Reden in je 4 Exemplaren zur Verwendung bei der Maturitätsprüfung. — Ebeling, Lexicon Hom. (Forts.) — Bibliothek deutscher und ausländischer Classiker (Prämien-Ausgabe zu Meyers Lexicon.) Forts. — Grimm, deutsches Wörterbuch. (Forts.) — Sanders, orthographisches Handbuch. — Gedichte von Goethe, Schiller, Uhland, Lenau, Grün, Platen, Bürger in je 4 Exemplaren zur Verwendung bei der Maturitätsprüfung. — Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts XII. XIII. XIV. — Ranke, sämtliche Werke. (Fortsetzung.) — Riehl, historisches Taschenbuch. — Gottschall, der neue Plutarch VII. — Schulthess, Geschichtskalender. — Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, V, 1. — Egli, geographisch-etymologisches Wörterbuch. — Peschel, europäische Staatenkunde. — Hübner, statistische Tabellen. — Seydlitz, Grössere Schulgeographie. — Guthe-Wagner, Lehrbuch der Geographie. — Herr, Lehrbuch der höheren Mathematik. 2 Bde. — Müllner, Compendium der Physik. 2 Bde. — Supplemente zu Meyers Lexicon. — Verordnungsblatt.

Sprunners Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. 3. Aufl. Neu bearbeitet von Th. Menke. (Schluss.) —

Kiepert und Wolf, historischer Schulatlas. — Meyer, Erdkarte von Europa. — Langl, Bilder zur Geschichte. IV. Cyclus, 1 Heft.

Zeitschriften: Petermann, Mittheilungen etc. sammt Ergänzungsheften. — Wiedemann, Annalen der Physik und Chemie sammt Beiblättern. — Zarnke, Literarisches Centralblatt. — Fleckeisen und Masius, neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. — Hartel und Schenkel, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. — Hirschfelder und Kern, Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Carl, Repertorium für Experimentalphysik. — Kolbe, Bechtel und Kuhn, Zeitschrift für das Realschulwesen.

II. Schülerbibliothek.

Hölder's historische Bibliothek 10–13. — Jahrbuch der Erfindungen. (Spamer) XV. — Umlauft, die Länder Oesterreichs 1–4. — Obentraut, Jugendbibliothek. — Burmann, Stanley's Reisen. — Müller, der junge Rajah. — Hocker, der Spion. — Brunold, Willy. — Dielitz, Wanderungen. Ost und West. Zonenbilder. — Schöner, der letzte Hortensier. — Rousselt, Mali. — Biernatzki, Meer und Festland. — Hoffmann, die Eroberung Mexicos. — Deutscher Jugendfreund 1879. — Spamer's neue Volksbücher 11, 12, 14, 24, 43. — Delitsch, aus allen Welttheilen.

Geschenke, welche die Bibliothek erhalten hat.

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: Oesterreichische botanische Zeitschrift. Jahrg. XX.

Von der kais. Academie der Wissenschaften: Die Sitzungsberichte der math. naturhist. Classe von 1879. Ferner: Den Anzeiger der philos. histor. und der math. naturhist. Classe von 1879.

Durch Tausch erhielt die Bibliothek.

Die Programme und Jahresberichte von 291 deutschen, ausserdem von 33 bayerischen Gymnasien und von 135 österreichischen Lehranstalten pro 1879/80.

III. Naturhistorisches Cabinet.

13 Stück Langhans'sche Glas-Krystallmodelle im Innern mit farbigen Axen oder den holoëdrischen Grundformen. — Eine Secirschüssel.

IV. Physikalisches Cabinet.

Eine electriche Lampe nach dem System von Robert Gülcher für 20 Bunsen'sche Elemente. — Quadrant mit Nonius. — Kugel und Ring. — Wellenmaschine (Mach). — Widerstandseinheit (Siemens). — 1 Grove'sches Element. — 1 Grenet'sches Element. — Eine Hobelbank mit allerhand Zubehör (Schraubenzwiinge, Säge, Schrupphobel,

Schlichthobel, Doppelhobel, Doppelrauhbankhobel, Bohrwinde, Winkelhaken, Schnitzer, Spitzbohrer, 5 Einsatzbohrer, Feile, Vorfeile, Raspel, 3eckige Feile, Hammer, Beisszange, Stemmeisen, Lochsäge).

V. Historisch-geographisches Cabinet.

Inductionsglobus. — 2 kleine Handgloben zur Demonstration. — 1 Tellurium. (Felkl in Prag.)

I. Wichtigere Erlässe.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 27. Sept. 1879, Z. 3300. Vorschriften in Betreff der Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 11. October 1879, Z. 3560. Zur Bestreitung der Kirchenerfordernisse für den Gottesdienst der katholischen Schüler am Gymnasium und an der Realschule werden jährlich 50 fl. bewilligt.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 23. Dec. 1879, Z. 4475. Die Maturitätszeugnisse unterliegen dem Stempel von 1 fl.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 13. Januar 1880, Z. 395. Verordnung die Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten betreffend.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 7. Februar 1880, Z. 323. Verordnung zur Erzielung einer einheitlichen Orthographie.

Erlass des hochlöbl. k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 30. April 1880, Z. 1281. Professoren und Lehrer an Staats-Mittelschulen können vom Geschworenenamte dispensirt werden, sobald die Direction ihre Unentbehrlichkeit nachweist.

Zusatz zu S. 54 und 55.

Evangelischen Religionsunterricht erteilte der k. k. Reallehrer Theodor Täuber, mosaischen Religionsunterricht der Rabbiner Dr. Wolf Lesser.

Kundmachung

für das Schuljahr 1880/81.

Das Schuljahr beginnt am 16. September c.

Alle in das Gymnasium eintretenden Schüler haben sich vom 13. bis 15. September Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr in der Directionskanzlei zu melden.

Neu eintretende Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen. Beizubringen haben sie den **Tauf-** oder **Geburtsschein**, ausserdem die aus der Volksschule kommenden das vorgeschriebene **Frequenzzeugnis**, die von anderen Gymnasien übertretenden das letzte **Semestralzeugnis** mit der Abmeldungsclausel versehen.

Jeder Schüler des Gymnasiums hat ausnahmslos als jährlichen Lehrmittelbeitrag 1 fl. 5 kr., die neu eintretenden ausserdem noch eine Aufnahme taxte von 2 fl. 10 kr. ein für allemal zu entrichten.

Das Schulgeld beträgt 16 fl. für das Schuljahr und wird zur Hälfte Anfangs October, zur Hälfte Anfangs März praenumerando eingehoben.

Gesuche um Befreiung von der Schulgeldzahlung sind an den hochlöblichen k. k. schlesischen Landesschulrat zu richten und spätestens bis 1. October bei der Direction einzureichen.

Ein Verzeichnis der am Gymnasium im Gebrauch stehenden Lehrbücher ist in der Buchhandlung des Herrn W. Fröhlich gratis zu haben.

